Sabine Wulfhorst

STUDIUM UND FREIZEIT IN EINEM ENTWICKLUNGSLAND

Eine empirische Untersuchung von Studentinnen an einer indischen Universität

1973

1974

STUDIUM UND FREIZEIT IN EINEM ENTWICKLUNGSLAND

Eine empirische Untersuchung von Studentinnen an einer indischen Universität

Inaugural-Dissertation zur Erlangung des akademischen Grades eines Doktors der Sozialwissenschaften durch den Fachbereich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften der Westfälischen Wilhelms - Universität zu Münster

vorgelegt von
Sabine Wulfhorst
aus Mühldorf/Inn
1974

UNIV.
LEIDEN
BIBL.

Erster Berichterstatter : Prof. H. Hartmann, Ph.D.
Zweiter Berichterstatter : Prof. Dr. L. Clausen
Dekan : Prof. R. H. Tilly, Ph.D.
Tag der mündlichen Prüfung : 26. Juni 1973

Inhaltsverzeichnis

	Seite
Einleitung	1
1. Theoretischer Rahmen und definitorische Abgrenzungen	3
1.1. Jugend als antizipatorische Aktivität	3
1.2. Sozialisation und soziale Rollen	8
1.2.1. Sozialisation und soziale Rollen in Entwicklungsländern	11
1.2.2. Die spezielle Problematik der Geschlechtsrolle: Rolle und Emanzipation der Frau	15
1.2.3. Jugend in einem Entwicklungsland: Indien	20
1.3. Die Universität als Transmissionsinstitut für Modernität	24
1.4. Freizeitverhalten	27
2. Die soziale Situation der Frau in Indien	29
2.1. Exkurs: Die Position der Frau im vorbritischen Indien und unter englischer Herrschaft	29
2.1.1. Die vedische Periode	30
2.1.2. Die nachvedische Periode	31
2.1.3. Unter Mogulherrschaft	33
2.1.4. Der Einfluß der englischen Herrschaft auf die Position der Frau	34
2.1.5. Die Sozialreformer	35
2.1.6. Frauenverbände	37
2.1.7. Einfluß der politischen Befreiungsbewegungen	38
2.1.8. Gesetzgebung	39
2.2. Die Position der Frau im freien Indien	40
2.2.1. Die Stellung der Hindu-Frau in der Familie heute	42

Seite

2.2.2. Familiale Sozialisation von Mädchen der Mittel- und Oberschicht 46

2.2.3. Die Position der Studentinnen 53

2.3. Das Bildungssystem in Indien und seine Relevanz für Studentinnen 54

2.3.1. Das Schulsystem 54

2.3.2. Die Universitäten 57

2.3.2.1. Die Institutionalisierung der Universitäten in Indien 57

2.3.2.2. Entwicklung der Universitäten nach der Unabhängigkeitserklärung 60

2.3.2.2.1. Aufbau und Struktur der indischen Universitäten 61

2.3.2.2.2. Bildungsplanung 64

2.3.2.3. Strukturelle Probleme 66

2.3.3. Ausbildungsmöglichkeiten für Mädchen 69

2.3.3.1. Problematik einer speziellen Mädchenausbildung 69

2.3.3.2. Schulische Ausbildung 71

2.3.3.3. Das höhere Bildungswesen 73

2.4. Zusammenfassung 77

3. Die empirische Untersuchung 79

3.1. Ort der Untersuchung - Rajasthan 79

3.1.1. Rajasthan - allgemeiner Überblick 79

3.1.2. Jaipur 82

3.1.3. Die Universität von Rajasthan 83

3.2. Untersuchungsgruppen und Methoden 90

3.2.1. Planung 90

3.2.2. Die Untersuchungsgruppen 91

3.2.3. Die Nachbefragungen 1972 93

Seite

3.3. Zusammensetzung der Erhebungsgruppen 94

3.3.1. Studentinnen 94

3.3.2. Dozentinnen 98

3.3.3. Alter, Familienstand und Unterbringung 99

3.3.4. Religion und Kaste 100

3.3.5. Ausbildung und Beruf des Vaters 101

3.4. Zusammenfassung 106

4. Die Studiensituation 108

4.1. Anteilnahme der Familie am Studium 109

4.1.1. Entscheidung über die Aufnahme des Studiums 110

4.1.2. Interesse am Studienfortgang 112

4.1.3. Finanzielle Lage der Studentinnen 113

4.2. Kontakte zu Gleichaltrigen 116

4.2.1. Freundschaften unter Studentinnen 116

4.2.2. Studentenunruhen 118

4.3. Studium 120

4.3.1. Zeitaufwand für Studien 120

4.3.2. Studiennoten und Abschlußzeugnisse 122

4.3.3. Bewertung des Ausbildungssystems durch die Studentinnen 124

4.3.4. Auslandsstudium 130

4.3.5. Sprachenprobleme beim Studium 131

4.4. Zusammenfassung 134

5. Das Freizeitverhalten der Studentinnen in Jaipur 136

5.1. Freizeit - Begriffsbestimmung 136

5.2. Freizeit indischer Frauen 139

Seite

5.3. Die Rolle der Universität im Freizeitsystem der Studentinnen 143

5.3.1. Möglichkeiten der Freizeitgestaltung an der Universität von Rajasthan 146

5.3.2. Tagesablauf im Malviya Girls' Hostel 148

5.4. Freizeitaktivitäten der Studentinnen 150

5.4.1. Traditional weibliche Freizeitaktivitäten 154

5.4.1.1. Handarbeiten 154

5.4.1.2. Musik und Tanz 156

5.4.2. Vom traditionalen Muster abweichende Freizeitaktivitäten 157

5.4.2.1. Teilnahme an weiterbildenden Kursen und Debatten 157

5.4.2.2. Mitgliedschaft in Jugendgruppen 158

5.4.2.3. Sport 159

5.4.3. Nicht-spezifische Freizeitaktivitäten 160

5.4.3.1. Lesen 160

5.4.3.2. Kinobesuch 166

5.4.3.3. Unterhaltung 172

5.4.3.4. Reisen 173

5.4.3.5. Gesellschaftliche Zerstreuungen 175

5.5. Zusammenfassende Bewertung der Freizeitaktivitäten 176

6. Beruf versus Heirat 181

6.1. Einstellung zu Ausbildung und Beruf 182

6.1.1. Bewertung der höheren Mädchenausbildung 182

6.1.2. Rangordnung von Berufen 186

6.1.2.1. Für männliche Berufe 186

6.1.2.2. Für weibliche Berufe 188

Seite

6.1.3. Einstellung zur Überlegenheit des Mannes 189

6.2. Ziele nach dem Examen 191

6.2.1. Heiratspläne der Studentinnen 191

6.2.2. Beabsichtigte Berufstätigkeit 192

6.3. Berufsmöglichkeiten für Akademikerinnen in Indien 195

6.4. Realisierung der Berufswünsche - Auswertung der Kontrollbefragung von 1972 199

6.4.1. Familienstand und Berufstätigkeit 202

6.4.2. Die Nicht-Berufstätigen 204

6.4.3. Die berufstätigen Frauen 205

6.4.4. Einstellung zur Berufstätigkeit der Frau 208

6.5. Zusammenfassung 210

7. Schlußbetrachtungen und Ausblick 211

7.1. Einstellung der Befragten zu traditionalen Werthaltungen 211

7.2. Der familiäre Hintergrund 216

7.2.1. Familiengröße und -struktur 216

7.2.2. Das Ausbildungsniveau der Familie 219

7.2.3. Berufe und finanzielle Lage der Familie 223

7.2.4. Herkunft und regionale Mobilität 229

7.2.5. Kastenstruktur und Religion 231

7.3. Die Erhebung im Malviya Girls Hostel 1972 233

7.3.1. Die Familie der Befragten 234

7.3.2. Freizeitaktivitäten 235

7.3.3. Berufsabsichten 236

7.3.4. Einstellung zur Position der Frau 237

7.4. Ergebnisse 240

Seite

Anhang

A. Fragebogen der Haupterhebung von 1967 244

B. Fragebogen der Erhebung im Malviya Girls Hostel 1972 256

C. Fragebogen der Kontrollerhebung 1972 260

D. Gang der Untersuchung 261

D.1. Arbeitsablauf 261

D.1.1. Pretest 262

D.1.2. Hauptbefragung 263

D.2. Der Fragebogen 265

D.3. Teilnehmende Beobachtung 266

E. Anmerkungen zu Kapitel 5. 268

E.1. Besprechung der Werke einiger indischer Autoren 268

E.2. Inhaltsangaben einiger Hindi-Filme 271

F. Anmerkungen zu Kapitel 7.

F.1. Großfamilie versus Kleinfamilie 274

F.2. Bedeutung des Kastensystems im heutigen Indien 276

F.3. Der familiäre Hintergrund der Kontrollgruppe von 1972 279

F.4. Berufstätigkeit der Schwestern der Befragten 281

G. Tabellen 284

H. Literaturverzeichnis 298

Verzeichnis der Tabellen im Textteil

		Seite
1.	Einschulungsquoten in Indien	23
2.	Altersstruktur und Familienstand der Bevölkerung in Indien (1961)	41
3.	Anzahl der Universitäten und Colleges in Indien	62
4.	Anzahl der Mädchenausbildungsstätten in Indien und ihrer Schülerinnen (1900 - 1947)	72
5.	Anteil der Schüler an den verschiedenen Altersgruppen in Indien (1970)	74
6.	Anzahl der Studenten in Indien in den Studienjahren 1950/51 und 1965/66	76
7.	Anteil der Lese- und Schreibkundigen an der Bevölkerung in Indien (1971)	82
8.	Studiengang von der Grundschule bis zum Abschluß der Universität in Rajasthan (1966)	85
9.	Anzahl der graduierten Studenten der Universität von Rajasthan im Studienjahr 1966/67, aufgegliedert nach Geschlecht und Fachrichtungen	86
10.	Anzahl der Dozenten in 16 Departments der Universität von Rajasthan (1964)	89
11.	Anzahl der graduierten Studentinnen der Universität von Rajasthan, aufgegliedert nach Fachrichtungen und nach Studienjahrgängen im Studienjahr 1966/67	95
12.	Aufgliederung der befragten Studentinnen und Dozentinnen der Universität von Rajasthan nach Fakultäten (1966/67)	97
13.	Ausbildung der Väter der Befragten	102
14.	Beruf der Väter der Befragten	104
15.	Anteilnahme der Eltern an den Studiennoten der Kinder	113
16.	Korrelation der Angaben über die Anteilnahme der Eltern an den Studiennoten der Töchter und Söhne	113
17.	Zeitaufwand der Studentinnen für Studien außerhalb der gemeinsamen Unterrichtsstunden	121

Seite

18. Examensergebnisse der befragten Studentinnen und Dozentinnen 123

19. Zufriedenheit der Studentinnen mit den Studienerfolgen und dem Unterrichtssystem 125

20. Zufriedenheit der Studentinnen mit dem Studiensystem 129

21. Sprachenkenntnisse der Befragten 134

22. Liste der Freizeitaktivitäten der Befragten 151

23. Antworten auf die Frage: Warum gefiel mir dies Buch am besten? 162

24. Typen von Leserinnen unter den Befragten 165

25. Antworten auf die Frage: Warum gefiel mir dieser Film am besten? (indische Filme) 170

26. Antworten auf die Frage: Warum gefiel mir dieser Film am besten (ausländische Filme) 171

27. Traditionale Freizeitbeschäftigungen der Befragten 178

28. Vom traditionalen Muster abweichende Freizeitbeschäftigungen der Studentinnen 178

29. Rangfolge der Statements über den Wert einer höheren Ausbildung für Frauen (Antworten der Studentinnen) 183

30. Rangfolge der Statements über den Wert einer höheren Ausbildung für Frauen (Antworten der Dozentinnen) 183

31. Berufe, die sich für einen Mann eignen 186

32. Berufe, die sich für eine Frau eignen 188

33. Prozentuale Verteilung der Berufe arbeitender Frauen in Indien (1963 und 1966) 197

34. Aufgliederung der 80 ehemaligen Studentinnen nach Familienstand, Studienfach und Berufslage (1972) 201

35. Anzahl der Personen pro Haushalt, aufgegliedert nach Familientyp 217

36. Anzahl der Geschwister der Studentinnen und ihrer Eltern 218

Seite

37. Geschwisterzahl von Studentinnen in Jaipur und in der Bundesrepublik Deutschland 219

38. Ausbildung der Väter von indischen Studenten. Untersuchungen in Bombay (1960) und Jaipur (1967) 220

39. Ausbildung der Mütter von indischen Studentinnen. Untersuchungen in Bombay (1960) und Jaipur (1967) 220

40. Ausbildung der Eltern und Großväter der Befragten 222

41. Ausbildung der Geschwister der Befragten (1967) 223

42. Besitz bestimmter Haushaltsgegenstände in den Familien der Befragten 226

43. Prozentuale Verteilung der Berufsgruppen in drei Generationen (Auszug aus den Angaben der Befragten) 228

44. Prozentuale Verteilung der Religionszugehörigkeit im Sample, in Jaipur, in Rajasthan und in Indien (1967) 232

45. Einstellung zur Position der Frau 238

Verzeichnis der Tabellen im Anhang

G 1. Offizielle Sprachen in Indien und die Anzahl der Personen, die sie jeweils sprechen 284

G 2. Anzahl der Lehrer und Lehrerinnen in Indien und in Rajasthan (1970) 285

G 3. Anzahl der angestellten berufstätigen Frauen im öffentlichen und privaten Dienst (1963 und 1966) 286

G 4. Sozialstatistische Grundvariablen der 70 identifizierten Ex-Studentinnen (1972), aufgegliedert nach der Berufstätigkeit 287

G 5. Familienstand, Ausbildung, Ausbildung der Eltern und väterliches Einkommen der Schwestern der Befragten (1967), aufgegliedert nach der Berufstätigkeit 289

G 6. Daten der Haupterhebung von 1967 und der Kontrollbefragung im Malviya Girls Hostel 1972 290

G 7. Bewertung von Berufen durch die Studentinnen (1972) 297

Einleitung

Hauptanliegen dieser Studie ist es, die Situation von Studentinnen in einem Entwicklungsland darzustellen und dabei den Einfluß der Universität, die als Transmissionsinstitut für Modernität angenommen werden kann, auf eine Gruppe, die noch nicht emanzipiert ist und weder Transmissions- noch Antizipationserfahrungen hatte, aufzuzeigen. Die Ausführungen dieser Arbeit stützen sich auf eine soziologische Untersuchung, eine Fallstudie, durch die das Selbstverständnis einer Teilgruppe der indischen Jugend, nämlich Studentinnen der Universität von Rajasthan, empirisch ermittelt werden sollte.

Unsere Kenntnisse über Entwicklungsländer und die in ihnen ablaufenden Wandlungsprozesse sind noch immer unzureichend. Da die Universität für den sozialen Wandel und die intellektuelle Innovation eine Schlüsselrolle spielt, sollte durch die empirische Untersuchung die These überprüft werden, daß die Universität den Studentinnen, denen durch die familiale Sozialisation die traditionale hinduistische Geschlechterrollenideologie, in der die Frau zweitrangig und dem Manne unterlegen ist, vermittelt wurde, Gelegenheit zu antizipatorischer Aktivität gibt und ihnen damit als Institution der sekundären Sozialisation nicht nur Wissen vermittelt, sondern Orientierungshilfe für ihr späteres Leben zu leisten imstande ist.

Im einleitenden Kapitel werden die theoretischen Voraussetzungen dargestellt, die zur empirischen Erfassung des Forschungsgegenstandes erforderlich sind. Das nächste Kapitel ist der sozialen Situation der Frau im heutigen Indien gewidmet, wobei ein kurzer Rückblick auf die geschichtliche Entwicklung der Stellung der Frau in Indien helfen soll, die heutige Lage zu verstehen. Das Bildungssystem wird vor allem in Hinblick auf seine Relevanz für die Mädchenausbildung vorgestellt.

Eine ausführliche Darstellung der Studiensituation zeigt eine junge Universität, die ein ruhiges Studienklima bietet, in dem die Studentinnen bemüht sind, die vorgeschriebenen Examina zu bestehen. Auf Grund des Freizeitverhaltens der Studentinnen wird versucht, den Standort der Mädchen zwischen Traditionalität und Modernität zu bestimmen; etwa ein Viertel von ihnen widmet sich Freizeitaktivitäten, die vom traditionalen Muster abweichen, und läßt damit Modernität erkennen, ein größerer Teil scheint noch ganz den traditionalen Verhaltensmustern verhaftet zu sein. Ein ähnliches Ergebnis brachte die Auswertung der Antworten zu den Plänen nach Abschluß der Universitätsausbildung.

Eine Nachbefragung, fünf Jahre nach der Haupterhebung, ergab, daß ein relativ hoher Prozentsatz tatsächlich einen Beruf ausübte, die Universitätszeit also nicht nur passiv als Wartezeit vergehen ließ, sondern die angebotenen Möglichkeiten und später die erworbene Qualifikation aktiv ausnützte.

Es läßt sich zeigen, daß die Studentinnen nicht mehr voll im traditionalen Denken verhaftet sind, sondern vielfach offen sind für neue Verhaltensweisen, ohne sich jedoch sehr weit von der Lebensform ihrer Herkunftsfamilien entfernt zu haben.

Wenn sich auch verallgemeinernde Schlußfolgerungen verbieten, da die spezifischen Verhältnisse in Rajasthan, von denen ausgegangen wird, schon eine Generalisierung für ganz Indien ausschließen, und da außerdem nur eine ganz schmale Schicht der Bevölkerung betroffen ist, läßt sich dennoch sagen, daß der Einfluß der Universität auf das Orientierungs- und Motivationssystem des Jugendlichen in einem Entwicklungsland größer sein wird als in industriellen Gesellschaften.

1. Theoretischer Rahmen und definitorische Abgrenzungen

1.1. Jugend als antizipatorische Aktivität

Die Studentinnen, deren Situation diese Studie gewidmet ist, wurden zuvor als Teilgruppe der indischen Jugend bezeichnet. Es soll versucht werden zu klären, ob sie wirklich Jugendliche sind. Von einer soziologischen Definition des Jugendbegriffes erwartet man, daß die gesellschaftliche Komponente des Gegenstandes definitorisch erfaßt wird, es genügt nicht, zur Jugend nur schematisch Personen bestimmter Altersklassen zu zählen. NEIDHARDT zieht bei der Betrachtung der jugendsoziologischen Literatur das Resümee, daß jugendsoziologische Arbeiten bisher über Deskription und gelegentliche ad-hoc-Erklärungen nicht wesentlich hinausgekommen sind.[1]

Zunächst kann man die soziale Situation des Jugendlichen negativ bestimmen, er ist nicht mehr Kind und noch nicht Erwachsener.[2] Als Erwachsener soll im soziologischen Sprachsinn derjenige gelten, "der innerhalb relativ stabiler sozialer Positionen die allgemeinen Rechte und Pflichten zur verantwortlichen Teilnahme an den wesentlichen Grundproblemen der Gesellschaft besitzt."[3] Wesentlich bestimmend für die soziale Position des Erwachsenen in industriellen Gesellschaften ist heute vor allem der Beruf, der ihm die Möglichkeit gibt, seinen Lebensunterhalt zu bestreiten und gegebenenfalls eine Familie zu ernähren. Berufseintritt und Heirat sind daher für den Eintritt in das Erwachsenenleben markierende Ereignisse, denn sie bringen einen Wechsel von Bezugsgruppen mit sich und schaffen neue Rechte und Pflichten.

---

1 F. NEIDHARDT, Bezugspunkte einer soziologischen Theorie der Jugend, in: Jugend im Spektrum der Wissenschaften, München 1970, S. 11

2 H. SCHELSKY, Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend, Düsseldorf/Köln 1963, S. 16 f. F. NEIDHARDT, op. cit., S. 13

3 F. NEIDHARDT, op. cit., S. 13

Wessen Leben sozial wesentlich innerhalb der Familie wurzelt oder von Institutionen, die primär Familienersatz sind, gehalten wird[1] und wessen Eigenversorgung noch nicht gewährleistet ist, der ist noch ein Kind. Der Übergang zwischen Kindheit und Erwachsenheit ist für jede Gesellschaft von Relevanz; früher gab es und es gibt noch heute in bestimmten Stammesgesellschaften Übergangsrituale, die klare Zäsuren setzen. Heutzutage sind diese rites de passage im allgemeinen jedoch nicht mehr sichtbar, aus einem kleinen Einschnitt wurde ein längerdauernder Prozeß, zwischen Kindheit und Erwachsensein hat sich eine Zone der Verhaltensunsicherheit geschoben, so daß der störungsfreie Übergang vom Kind zum Erwachsenen verloren gegangen ist.[2] Eine Unterscheidung zwischen Kindheit im eigentlichen Sinn und Jugendzeit muß insbesondere dann vorgenommen werden, wenn Berufseintritt und Heirat erst wesentlich später als das Eintreten der Geschlechtsreife stattfinden.

In westlichen Industriegesellschaften gibt es Jugend in allen Gesellschaftsschichten, aber die Länge der Jugendphase, in der die Erwachsenen den Jugendlichen nur zögernd die Privilegien Erwachsener zugestehen,[3] ist nicht einheitlich festgelegt, sondern richtet sich nach der von dem Jugendlichen angestrebten Position. Die Jugendzeit dauert umso länger, je mächtiger die Position ist, in die der Jugendliche jeweils rücken kann; d.h. der junge Unternehmer ebenso wie der junge Politiker können bis zu 40 Jahren alt sein, ohne schon volle Verantwortung übernehmen zu können bzw. den von ihnen angestrebten Platz in ihrer Institution zu erhalten, die Erwachsenen halten diese Positionen fest besetzt. Die gleiche Situation erlebt der "Jung"-bauer, der vielfach den Hof erst recht spät übernehmen kann. Während da, wo relative Armut und Machtlosigkeit herrschen,

---

1 H. SCHELSKY, op. cit., S. 16

2 vgl. M. MARKEFKA, Jugend. Begriffe und Formen in soziologischer Sicht, Neuwied/Berlin 1967, S. 52

3 E. B. McNEIL, Human Socialization, Belmont, Cal. 1969, S. 176

die Jugend meist schon ganz früh aufhört; ein Arbeiter ist oft schon mit 18 Jahren erwachsen. Und in Ländern, in denen noch Kinderarbeit üblich ist, liegt der Zeitpunkt, an dem der junge Mensch aufhört, ein Kind zu sein und mit dem er beginnen muß, für sich selbst oder für die Familie, d.h. in diesem Fall für die jüngeren Geschwister, zu sorgen, noch um einige Jahre früher. Der Student dagegen ist ein Jugendlicher, der eine relativ lange Jugendphase durchläuft, da die soziale Machtposition, die die Angehörigen akademischer Berufe einnehmen, zur Folge hat, daß sie, worauf schon zuvor hingewiesen wurde, nur langsam den Nachwuchs nachrücken lassen, indem sie dem Eintritt in die vollverantwortliche Berufsposition auch noch nach dem Abschnitt der Universitätsausbildung längere Zwischenstufen (Referendarzeit, Assistentenjahre etc.) vorschalten und so die Wartezeit und damit die Jugend des Nachwuchses verlängern.

Die Jugend unterscheidet sich von der Kindheit durch ein neues Aspirationsniveau, durch eine antizipatorische Aktivität,[1] die auf Erwachsenheit gerichtet ist; Jugendliche streben nach 'erwachsen'-typischen sozialen Handlungsmöglichkeiten. Man kann die Kindheit dann als abgeschlossen betrachten, wenn diese antizipatorische Aktivität einsetzt, die sich im allgemeinen auf alle Bereiche des Lebens bezieht, vom Zigarettenrauchen bis zur sexuellen Imitation des Erwachsenen. Für eine soziologische Definition von Pubertät ist nicht die Reifung der Zellen wichtig, sondern die antizipatorische Aktivität in diesem Bereich, d.h. die Begegnung mit dem anderen Geschlecht oder wenigstens die geschlechtliche Phantasie. Jugend setzt in verschiedenen Sektoren zu unterschiedlichen Zeitpunkten und auch nicht auf allen Gebieten mit der gleichen Intensität ein. Es soll hier nicht im einzelnen auf diese Fragen eingegangen werden, es sei aber darauf hingewiesen, daß die verschiedenen Antizipationsbemühungen der Jugendlichen von der Gesellschaft auch unter-

---

1 O. F. RAUM, Chaga Childhood, London 1967, S. 256 ff.

schiedlich sanktioniert werden. In dem Moment dann, in dem die Gesellschaft es zuläßt, daß aus der Antizipation dauerhafte soziale Wirklichkeit wird, ist die Jugend zu Ende, und das Erwachsenendasein ist erreicht.

Die Feststellung, daß antizipatorische Aktivität eines der Kennzeichen der Jugendphase ist, macht gleichzeitig deutlich, daß die Jugendlichen noch nicht auf bestimmte Erwachsenenrollen festgelegt, sondern relativ offen sind. "Youth has no vested interest yet, either in the economic sense or in terms of habits and valuations, whereas most of the settled adults have. ... In the language of sociology, being young, mostly means being a marginal man, in many respects an outsider. ... This outsider position is a more important factor than biological fermentation in making for changeability and openness ..."[1] Die Wahlmöglichkeiten des Jugendlichen sind zwar durch die familiale Sozialisation in der Kindheit eingeschränkt worden, aber er ist in höherem Maße als ein Erwachsener einem Wandel zugänglich. Eine längere Jugendzeit gibt somit einen größeren Spielraum für Antizipation und für die daraus resultierenden Erfahrungen, sie läßt dem einzelnen mehr Zeit zur Entwicklung. Der Einfluß der Universität in dieser Phase dürfte von erheblicher Bedeutung sein, da hier neue Sozialisationsprozesse stattfinden, die sozialen Wandel bewirken können. Auf diesen Punkt soll später ausführlicher eingegangen werden.

Es ist noch anzumerken, daß Jugend als Phänomen nicht in allen Gesellschaften nachweisbar ist, in Sklavengesellschaften oder Klassengesellschaften im strengen Sinne gibt es sie nicht, da im ersten Fall ein schroffer Übergang von der Kindheit in die abhängige Position des Arbeitenden erfolgt, während in einer strengen Klassen- oder Kastengesellschaft das Individuum schon von Geburt an in seiner Position so fixiert und festgelegt ist, daß gar keine Übergangsphase mehr denkbar ist. Jugend ist somit ein historisch konkreter

---

1 K. MANNHEIM, Diagnosis of our Time, New York 1934, S. 36

Begriff. "Das spezifische Moratorium der Jugend zwischen dem Ende der Kindheit und der Verleihung des Erwachsenenstatus ist in verschiedenen Gesellschaften unterschiedlich ausgeprägt und geformt, ist aber in einigen Kulturen auch gar nicht vorhanden. Und selbst innerhalb derselben Gesellschaften tritt das Phänomen Jugend in verschiedenen sozialen Schichten unterschiedlich in Erscheinung."[1] Auch NEIDHARDT verficht die Geschichtlichkeit des Jugendbegriffes. "Gab es Jugend in Oberschichten und als Elitenachwuchs zwar auch schon in älteren Kulturen, so entsteht sie als gesellschaftliches Massenphänomen erst in der neueren Geschichte: aufgrund steigender gesellschaftlicher Komplexitäten und aufgrund wachsenden gesellschaftlichen Überflusses. Sie ist Ausdruck einer schwierigen Wohlstandsgesellschaft, welche langlaufende Sozialisationsprozesse verlangt und erlaubt."[2]

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß der dargestellte soziologische Begriff von Jugend[3] davon ausgehen muß, daß

(a) in sozialen Gruppen (oder ganzen Gesellschaften) ein Status vollen und gleichen Rechts (= Erwachsenheit) besteht, der relativ viele Mitglieder umfaßt und von Minderberechtigten durch Ablauf gesellschaftlich anerkannter Stadien erreicht wird, und daß

(b) wenigstens in einem Stadium (= Jugend) von den Minderberechtigten der Erwachsenenstatus - wenigstens teilweise - beansprucht oder bewußt ersetzt wird (Stadium der antizipatorischen Aktivität): Jugend ist der konflikthafte Lernprozeß zwischen immanenter Erschwernis und immanentem Anstreben von 'erwachsen'-typischen sozialen Handlungsmöglichkeiten.

---

1 K. R. ALLERBECK/L. ROSENMAYR, Neue Theorien und Materialien zur Soziologie der Jugend - Ergebnisse eines internationalen Symposiums, in: Aufstand der Jugend? Neue Aspekte der Jugendsoziologie, hrsg. von K. R. ALLERBECK und L. ROSENMAYR, München 1971, S. 14

2 F. NEIDHARDT, op. cit., S. 18

3 L. CLAUSEN, Thesen zur Jugendsoziologie, Münster, Sommersemester 1969

Ob überhaupt und wenn, in welchen Schichten, sich Jugend in diesem Sinne in Indien, das nicht zu den westlichen Industrieländern zählt, vorfindet, wird die Analyse des indischen Kontextes zeigen.

1.2. Sozialisation und soziale Rollen

Jede Gesellschaft hat ein Interesse daran, den nachfolgenden Generationen ihre eigenen kulturellen und sozialen Normen und Wertorientierungen zu vermitteln, um eine Garantie zu haben, daß ihre Form des gesellschaftlichen Lebens in gleicher Weise wie bisher weitergeführt wird. Dieser Lern- und Identifikationsprozeß der jungen Generation vollzieht sich als Sozialisation, innerhalb derer Motivationen, Erwartungen und Aspirationen durch Sozialisatoren[1] (Eltern, Lehrer, Meister u.a.) auf Sozialisanden (Säuglinge, Schüler, Lehrlinge u.a.) übertragen werden.

Alle Sozialisationstheorien unterstellen, daß der Mensch bei seiner Geburt zwar biologisch lebensfähig ist, aber gleichzeitig anthropologisch darauf angelegt und angewiesen ist, zum Überleben mit seiner Umwelt in eine über verschiedene 'Medien' laufende Kommunikation einzutreten, die ihn sozial lebensfähig macht.[2] Diese Kommunikation vollzieht sich im Sozialisationsprozeß.

"Die umfassendsten theoretischen Bemühungen um Sozialisation stammen von PARSONS, der den Sozialisationsvorgang in eine anspruchsvolle Theorie des sozialen Handelns bzw. sozialer Systeme einzuordnen sucht."[3] Im Mittelpunkt der So-

---

1 vgl. F. NEIDHARDT, op. cit., S. 20

2 Die anthropologischen Grundlagen der Sozialisation werden bei SCHELER, GEHLEN und PLESSNER ausführlich behandelt. CLAESSENS "Studie zur zweiten sozio-kulturellen Geburt des Menschen" gilt im deutschsprachigen Raum als das grundlegendste theoretische Werk zur Sozialisation in der Familie.

3 P. FÜRSTENAU, Soziologie der Kindheit, Heidelberg 1967, S. 88/89

zialisation steht für PARSONS[1] die Internalisierung der Werte und Verhaltenserwartungen des sozialen Systems, in dem das Individuum aufwächst. Der Sozialisationsvorgang hat die Funktion einer sozialen Kontrolle, andererseits aber auch die der Integration von personalem und sozialem System. Sozialisiert sein heißt demnach für PARSONS, die Rollenstruktur der sozialen Umwelt so internalisiert zu haben, daß man in der Lage ist, diese Rollen und ihre spezifischen Funktionen unterscheiden und jede auf sich zukommende Rolle übernehmen zu können. Im Sozialisationsprozeß erwirbt das Individuum also die Fähigkeit, soziale Rollen zu spielen.

Unter sozialen Rollen wird "das Ergebnis einer Abstraktion, welche Haltungen, Eigenschaften, Leistungen und Tätigkeiten für gleichrangige und/oder gleichartige Personen zu einem aus Handlungsregeln bestehenden Typisierungsschema zusammenfaßt"[2] verstanden. Das Rollenspiel vollzieht sich als Interaktion mehrerer Partner, die aneinander Verhaltenserwartungen stellen, die Ausdruck der Handlungsregeln (Normen) sind. Die Rollenerwartungen sind nicht etwa beliebig, sondern die Befolgung der Normen wird durch Sanktionen gesichert, d.h. mit Strafen für Nichterfüllung (negative Sanktionen) und Belohnung für Erfüllung (positive Sanktionen).

Wir wollen, wie PARSONS, davon ausgehen, daß der Rollenträger seine Rolle nicht nur äußerlich spielt, sondern sie so internalisiert hat, daß sie ein Teil seiner Persönlichkeit ist. Dieser Prozeß der Verinnerlichung von Rollenerwartungen beginnt bereits beim Neugeborenen, das in das Interaktionssystem der Familie aufgenommen wird. Diese familiale Sozialisation, die das Kind grundsätzlich befähigt, Rollen zu übernehmen, bezeichnet man auch als primären Sozialisationsprozeß, dem später in der Regel eine weitere Sozialisation folgt, der sekundäre Sozialisationsprozeß, das Lernen neuer Rollen, die im außerfamilialen Bereich von Bedeutung sind

---

1 T. PARSONS, The Social System, London 1964, S. 201 ff.

2 U. GERHARDT, Rollenanalyse als kritische Soziologie, Neuwied 1971, S. 226

und die von der Art der gesellschaftlichen Arbeitsteilung und der entsprechenden Verteilung von Wissen abhängen. Je länger die Jugendphase andauert, desto stärker werden die Jugendlichen außerfamilialen Sozialisationsprozessen ausgesetzt. Dadurch kann es zu Konflikten, d.h. zu Erwartungswidersprüchen zwischen primärer und sekundärer Sozialisation kommen. Die in der Einleitung zuvor skizzierte mögliche Konfliktsituation indischer Studentinnen basiert gerade auf solchen Erwartungswidersprüchen; die traditionale familiale Sozialisation für diese Mädchen hat Zielsetzungen, die sich nicht unbedingt mit denen decken, die die Universität anbietet; die unterschiedlichen Rollenerwartungen lassen sich nur schwer gleichzeitig erfüllen.

Wenn man den Sozialisationsprozeß nicht nur auf die Phasen der Kindheit und Jugend[1] beschränkt sehen will, sondern Sozialisation als einen lebenslangen Prozeß[2] begreift, dann bedeutet Sozialisation in der Kindheit und Jugend mehr die Entwicklung zur Persönlichkeit, im Erwachsenenalter mehr Wandel oder Weiterentwicklung der Persönlichkeit. WURZBACHER sieht im Sozialisierungsprozeß "einen das gesamte einzelmenschliche Leben begleitenden Vorgang fortwährender Labilisierung, Restabilisierung und Umstrukturierung des Verhältnisses von Gesellschaft, Person und Kultur."[3] Die sekundäre Sozialisation erfolgt durch Sozialisatoren, die von der Gesellschaft institutionalisiert werden, da die familiale Sozialisation zu einseitig und unvollständig für die Teilnahme an einer flexiblen, leistungsorientierten Gesellschaft ist. So findet man in allen derartigen Gesellschaften ein Schulsystem, das den Er-

---

1 T. PARSONS, E. SHILS u.a. (Hrsg.), Toward a General Theory of Action, Harvard University Press 1952, S. 18 f.

2 Th. SCHARMANN, Die individuelle Entwicklung in der sozialen Wirklichkeit, in: Handbuch der Psychologie, Bd. 3 "Entwicklungspsychologie", Göttingen 1959, S. 535; G. WURZBACHER, Sozialisation - Enkulturation - Personalisation, in: Der Mensch als soziales und personales Wesen, hrsg. von G. WURZBACHER, Stuttgart 1968, S. 19 f.

3. G. WURZBACHER, op. cit., S. 20

ziehungsprozeß des Kindes übernimmt und weiterführt und mit anderen als den familialen Wertorientierungen und Normen konfrontiert. Es sei hier noch vermerkt, daß der Einfluß dieser Institutionen, die auch Instanzen zur Verteilung von Positionen im beruflichen Bereich (Prüfungsordnungen der Schulen und Universitäten) geworden sind, relativ stark sein kann. Bei der uns hier interessierenden Institution, der Universität, kommen als mögliche Sozialisanden auch noch Gruppen Gleichaltriger in Betracht.

Bei der Verwendung des Sozialisationskonzepts in dieser Arbeit soll von folgenden beiden Prämissen ausgegangen werden:

1. In Gesellschaften unterschiedlichen Entwicklungsstandes (in unterschiedlichen Kulturkreisen) werden unterschiedliche Werthaltungen und Normen vermittelt.
2. Sozialisation erfolgt geschlechtsspezifisch.

1.2.1. Sozialisation und soziale Rollen in Entwicklungsländern

Indien wird im allgemeinen den Entwicklungsländern zugerechnet, und wir wollen uns dem anschließen. Eine rein ökonomische Definition[1] eines Entwicklungslandes sei aber zurückgewiesen, denn sie würde nicht ausreichen, unseren Ansatz zu interpretieren. Auch soll mit dem Begriffspaar "westliche Industrieländer" - "Entwicklungsländer" keine Polarisation gemeint sein, sondern mit LEVY werden alle Gesellschaften als auf einer Skala rangierend, nur nach

---

1 Ökonomisch gesehen, rechnen diejenigen Länder zu den Entwicklungsländern, deren Lebensstandard (zumeist gemessen im Pro-Kopf-Einkommen) im Vergleich zu dem der Industrieländer beträchtlich geringer ist, als er bei einem sinnvollen und zweckmäßigen Zusammenwirken der geographischen, sozio-ökonomischen und kulturellen Faktoren sein könnte.

dem Grad ihrer Modernisierung[1] unterschieden, begriffen.

LEVY stellt Orientierungsalternativen für den Handelnden auf.[2] Die soziologische Bedeutung dieser Orientierungsalternativen liegt in der Annahme, daß unterschiedliche Gesellschaften durch ihr jeweiliges Normensystem unterschiedliche Orientierungsweisen nahelegen. Es wird nun behauptet, daß bezüglich der Strukturen des sozialen Handelns und der generellen Orientierungsweisen alle relativ moderneren Gesellschaften mehr Elemente miteinander gemeinsam haben als mit irgendeiner nicht-modernisierten Gesellschaft. Modernisierte Gesellschaften sind nach LEVY durch folgende Orientierungsweisen charakterisiert:

- Orientierung der Handelnden nach erworbenem Status bzw. der in einer gegebenen Situation zu erwartenden Leistung[3]
- technisch-rational
- universalistisch
- funktional spezifisch

Nicht-modernisierte Gesellschaften lassen sich dagegen kennzeichnen durch

- partikularistische Orientierung der Interaktionspartner
- diffuse Orientierung

---

1 "My definition of modernization hinges on the uses of inanimate sources of power and the use of tools to multiply the effect of effort. I conceive each of these two elements as the basis of a continuum. A society will be considered more or less modernized to the extent that its members use inanimate sources of power and/or use tools to multiply the effects of their efforts. Neither of these elements is either totally absent from or exclusively present in any society."M. J. LEVY, Jr., Modernization and the Structure of Societies, Princeton 1966, S. 11

2 M. J. LEVY, Jr., op. cit., S. 137 ff.

3 Auch DAHEIM bezeichnet die fortgeschrittenen westlichen Industriegesellschaften als "moderne" Gesellschaften, die durch einen Vorrang des Wertmusters der "Leistung in universellem Rahmen" und des "wirtschaftlichen" Teilsystems vor den anderen Wertmustern bzw. Teilsystemen charakterisiert werden. H. DAHEIM, Der Beruf in der modernen Gesellschaft, Köln-Berlin 1970 (2. Aufl.), S. 20

- traditionale Handlungsorientierung
- Orientierung am zugeschriebenen Status[1]

Auch in HAGENs Definition[2] eines Entwicklungslandes stehen die Orientierungsweisen im Mittelpunkt, denn er definiert die traditionale Gesellschaft als eine, in der sich die Verhaltensweisen über Generationen hinweg kaum verändern. Nach ihm sind ihre weiteren Merkmale:

- Verhalten durch Brauch und Sitte bestimmt
- hierarchische Sozialstruktur
- Position des einzelnen durch Geburt bestimmt
- geringe ökonomische Produktivität

Die unveränderten Verhaltensweisen sind jedoch nach HAGEN das wichtigste Charakteristikum. Diese Verhaltensunterschiede der Individuen in den einzelnen Gesellschaften beeinflussen nachdrücklich auch die für diese Studie relevanten Bereiche der Sozialisation, der geschlechtlichen Rollenzuweisung und der Entstehung von Jugend.

In komplexen Gesellschaften, wie man die westlichen Industrieländer auch charakterisieren kann, muß die flexible, permanent anpassungsfähige und schöpferische Person das Ziel der erzieherischen Bemühungen der Gesellschaft sein, da nur eine solche Person dem raschen Wandel der Anforderungen gewachsen sein bzw. ihn selbst initiieren kann. In einfachen Gesellschaften mit statischer Struktur dagegen wird der einzelne schon in frühen Jahren genau auf die Rollen vorbereitet, die er als Erwachsener beherrschen muß. Ein Wechsel oder Wandel der Anforderungen im späteren Leben bleibt die Ausnahme. Antizipatorische Sozialisation

---

1 Nach UTA GERHARDT sind in Abstammungsgesellschaften askriptive Merkmale für die Rollenzuweisung wichtiger als in Industriegesellschaften. "In Abstammungsgesellschaften sind Geschlechtsrollen in der Regel schärfer definiert, und Übertretungen werden mit stärkeren Sanktionen geahndet als in den entwickelten Industriegesellschaften des Westens. In letzteren verlieren die Geschlechtsrollen teilweise an struktureller Bedeutung." U. GERHARDT, op. cit., S. 200 f.

2 E. E. HAGEN, On the Theory of Social Change, London 1964 S. 55 f.

in festgefügtem Rahmen erübrigt eine Erwachsenensozialisation. "In geschlossenen Gesellschaften ist der Sozialisationsprozeß in der Regel auf die Kindheit beschränkt. ... Das Kind schon übernimmt in nahezu irreversibler Prägung die Motivations- und Verhaltenskomplexe seiner gesellschaftlichen Gruppe, die per definitionem wegen ihrer Geschlossenheit und Traditionsführung kaum Veränderungen unterworfen sind."[1]

Auch für die Zuweisung und Übernahme der Geschlechtsrollen lassen sich je nach dem Entwicklungsstand der Gesellschaft Unterschiede feststellen. Für traditionale Gesellschaften scheint uns die von SCHELSKY aufgestellte Behauptung zuzutreffen, die Rollenzuweisung erfolge dort vor allem auf Grund von Geschlecht und Alter. In einer Kastengesellschaft, als die man die indische generalisierend betrachten kann, sind es vor allem kastenspezifische Kriterien, die eine Rollenzuweisung bedingen; allerdings ist es zu einseitig, in der Kaste das entscheidende strukturelle Prinzip der indischen Gesellschaft zu sehen, wie KANTOWSKY[2] nachweist. In industriellen Gesellschaften dagegen haben andere Kriterien an Bedeutung gewonnen, die Zuweisung von Rollen erfolgt vielfach auf Grund von Leistung bzw. erwerbbaren Qualitäten,[3] und als Folge davon findet sich eine Angleichung in den Rollen der beiden Geschlechter.[4] Es gibt aber auch Stimmen,[5] die daran zweifeln, daß in industriellen Gesellschaften wirklich

---

1 G. WURZBACHER unter Mitarbeit von U. SCHLOTTMANN, Beruf und Schule als Faktoren sozio-kultureller und personaler Strukturierung und Veränderung, in: Schule und Beruf als Sozialisationsfaktoren, hrsg. v. Th. SCHARMANN, Stuttgart 1966, S. 103/104

2 D. KANTOWSKY, Indien - Gesellschaftsstruktur und Politik, Frankfurt 1972, S. 174 f. - vgl. auch 7.5.1.

3 U. GERHARDT, op. cit., S. 196

4 H. SCHELSKY, Soziologie der Sexualität, Hamburg 1955, S. 20; T. PARSONS, Das Verwandtschaftssystem in den Vereinigten Staaten, in: Soziologische Theorie, Neuwied 1968, S. 100

5 vgl. H. D. SEIBEL, Gesellschaft im Leistungskonflikt, Münster 1971 (noch unveröffentlicht)

Leistungskriterien vorrangig die Rollenzuweisung bedingen. Unzweifelhaft hat hier die Ausbildung, vor allem die Schul- und Hochschulausbildung einen großen Einfluß auf die Zuweisung von Berufsrollen, sie fördert auch die Mobilität. LEVY nennt die Reduktion der Differenzierungen auf Geschlechtsbasis ein Charakteristikum industrieller Gesellschaften, schränkt aber ein, "that the members of none of these societies have come even close to eliminating this distinction either ideally or actually."[1]

1.2.2. Die spezielle Problematik der Geschlechtsrolle: Rolle und Emanzipation der Frau

Nach SCHELSKY[2] baut sich das soziale und kulturelle Leben aller Gesellschaften in seinen Formen weitgehend auf dem Unterschied der Geschlechter, der Verschiedenheit der Rolle von Mann und Frau, auf. Die soziale Rolle der Frau wurde stets entscheidend durch die Vorstellung vom "Wesen" der Frau bestimmt: dieses Wesen wird vor allem durch die biologische Funktion der Mutterschaft determiniert, zum anderen verbindet die Gesellschaft bestimmte Verhaltenserwartungen mit der Rolle der Frau. Diese Erwartungen sind nicht universell einheitlich, sondern variieren in den einzelnen Kulturkreisen[3] wie in den einzelnen Schichten, so daß selbst innerhalb desselben Kulturkreises die schichtenspezifischen Prägungen zu unterschiedlichen Leitbildern führen.

Die Auffassung, daß das Bild der Frau in einem bestimmten zentralen, insbesondere im mütterlichen Bereich zwar ein für allemal festgelegt, im übrigen aber Wandlungen zugänglich ist, ist relativ neu.[4] Vorher galt das Leitbild der

---

1 M. J. LEVY, Jr., op. cit., S. 209

2 H. SCHELSKY, op. cit., S. 16

3 "... so zeigt uns doch jeder Kulturvergleich, daß der Inhalt dessen, was in einer Kultur als der Unterschied von männlicher und weiblicher Rolle gilt, nun wieder außerordentlich variabel ist." H. SCHELSKY, op. cit., S. 18

4 M. MEAD, Male and Female, London 1950; S. DE BEAUVOIR, Das andere Geschlecht, Hamburg 1960

Frau als unwandelbar feststehend. Es läßt sich nachweisen, daß soziale Leitbilder "einem ursprünglichen und zentralen Bedürfnis des gesellschaftlichen Menschen"[1] entspringen. Sie bilden ein stabilisierendes Element für die Gesellschaft, die sie hervorgebracht hat, aber im allgemeinen überleben sie die Wirklichkeit, aus der sie einmal hervorgingen. Diese Diskrepanz zwischen einer gewandelten sozialen Wirklichkeit und seit langem bestehenden sozialen Leitbild bringt oft Konfliktstoff mit sich. Hinzu kommt, daß die Leitbilder ihre Funktion als Orientierungshilfe, die sie in erster Linie zu erfüllen haben, verlieren und durch Umwandlung in starre Stereotype zu einer wirklichkeitsfremden Haltung führen können.

Das Leitbild für das Wesen der Frau ist für unterschiedliche Gesellschaften verschieden, aber gemeinsam ist fast allen, daß die Position der Frau geringer bewertet wird als die des Mannes. Eine soziologische Untersuchung über die Situation der Frauen trifft in fast allen Ebenen wie Familie, Beruf, Staat, Kirche, Recht auf Elemente der Struktur von Herrschaft und Unterordnung. Teils durch Rechtsnormen, teils durch Verhaltensanforderungen wird die Frau in einer unterdrückten Position gehalten. Seit dem vorigen Jahrhundert haben sich einzelne mit diesem Problem befaßt und sich für eine Verbesserung der Lage der Frauen eingesetzt - von AUGUST BEBEL[2] über die Sufragetten und die Frauenbewegungen in den einzelnen Ländern bis zu den streitbaren Vertreterinnen dieser Richtung von heute: BETTY FRIEDAN[3], KATE MILLET[4]

---

1 J. C. PAPALEKAS, Soziale Leitbilder, in: Wörterbuch der Soziologie, hrsg. von W. BERNSDORF, Frankfurt 1972, S. 727

2 BEBEL vertrat die Auffassung, Arbeiter und Frauen seien gleichermaßen Unterdrückte der Industriegesellschaft. A. BEBEL, Die Frau und der Sozialismus, Stuttgart 1913

3 Der Verdienst ihres Buches liegt in der schonungslosen Aufdeckung der Ursachen, die trotz der errungenen, formalen Stellung der Frau ihre psychische und geistige Befreiung vom blonden "Menschenweibchen" zu einem eigenen Selbst verhindern. - B. FRIEDAN, The Feminine Mystyque, New York 1963

4 Die These ihres Buches lautet, daß man in der sozio-kulturellen Rollenverteilung der Geschlechter keine innere Notwendigkeit, sondern das älteste Unterdrückungssystem der Welt zu sehen habe. - K. MILLET, Sexual Politics, New York 1971

samt der radikalen "Women's Liberation Movement" in den Vereinigten Staaten, um nur einige Beispiele zu nennen. Es soll hier keine geschichtliche Darstellung der Emanzipationsbewegungen für die Frau gegeben werden, es sei nur folgende Feststellung getroffen: eine Frau zu sein, schließt nicht nur biologische Voraussetzungen ein, sondern auch soziale Folgen; und bevor nicht eine völlige Gleichstellung von Mann und Frau erreicht ist, muß in jeder Analyse, die sich mit Frauen beschäftigt, beiden Gegebenheiten Rechnung getragen werden.

Gleichstellung und Emanzipation sind Leerformeln, die immer wieder unterschiedlich interpretiert werden. Unter Emanzipation sei hier eine Befreiung von Zwang und Druck, der Zugang zu Kontrolle und Autorität verstanden. Auch soll der Schwerpunkt auf die Selbstfindung der Persönlichkeit gelegt werden; es handelt sich keineswegs allein um den unbeschränkten Zugang zur außerhäuslichen beruflichen Tätigkeit für die Frau, wie es die Marxisten[1] vor allem fordern. Denn solange die Bildungschancen[2] der Mädchen beschränkt bleiben, werden sie zumeist in untergeordneten Tätigkeiten[3] oder in "typischen" Frauenberufen Verwendung finden, und die gesellschaftliche Ungleichheit der Geschlechter wird damit nur noch verschärft. Daß aber eine einmal erreichte Emanzipation der Frau nur Vorteile bringe oder allzu bequem für sie sei, ist eine Suggestion, der wir nicht unter-

---

1 Nach der Auffassung von MARX, ENGELS und BEBEL nimmt die Frau erst dann eine freie, gleichberechtigte Stellung in der Gesellschaft ein, wenn sie sich als Berufstätige in die Arbeitswelt eingegliedert hat. Siehe dazu: M. MERFELD, Die Emanzipation der Frau in der sozialistischen Theorie und Praxis, Hamburg 1972, S. 51 ff.

2 Den Ursachen verminderter Bildungschancen von Mädchen in der BRD geht z.B. die Arbeit von H. PROSS nach. H. PROSS, Über die Bildungschancen von Mädchen in der Bundesrepublik, Frankfurt 1969

3 "... die Rationalisierung und Ausweitung des bürokratischen Sektors in Verwaltung und Wirtschaft schafft neue Tätigkeitsbereiche, die als typische Routinearbeiten zunächst den nachdrängenden Frauen zufallen." Th. SCHARMANN, Arbeit und Beruf, Tübingen 1956, S. 294

liegen wollen; denn wie HEPP an seinem Beispiel des Selbstbedienungsladens[1] nachweist, stirbt die Dialektik von Herr und Knecht, aus der alle konkreten Freiheiten stammen, am Ende der "Emanzipation" nicht ab; sie wird lediglich in die Praxis des einzelnen hineinverlegt.

Die Vorbereitung auf die Geschlechtsrolle beginnt schon in der frühkindlichen Erziehung;[2] Mechanismen wie "Kleine Jungen weinen nicht", "Mädchen spielen mit Puppen" führen zu unterschiedlichen Verhaltensorientierungen. Von großer Bedeutung ist auch die Beobachtung und Nachahmung der elterlichen Rollen. Wenn kleine Mädchen von früh an dazu angehalten werden, traditionale weibliche Aktivitäten nachzuahmen und dafür dann gelobt werden, so führt diese zuerst spielerische kindliche Imitation dazu, ein solches Leitbild weiblichen Verhaltens als Realität anzusehen.[3] So werden von klein auf Haltungen erzeugt, die später als typisch weiblich oder typisch männlich gelten. Diese geschlechtsspezifische Sozialisation ist keineswegs nur in westlichen Industriegesellschaften zu finden, sondern tritt als generelles Phänomen auf, wobei die jeweiligen Motivations- und Verhaltenskomplexe der sozialen Umgebung übernommen werden.

Ehe wir uns der Rolle der Frau in Indien zuwenden, wollen wir kurz das Leitbild der Frau skizzieren, das traditionell der weiblichen Rolle in einer industriellen Gesellschaft zugrunde liegt. Von der Frau wird erwartet, daß sie passiv bleibt, sich dem Manne unterordnet und sich anderen Menschen gegenüber affektiv und sozial verhält. Als

---

1 R. HEPP, Selbstherrlichkeit und Selbstbedienung. Zur Dialektik der Emanzipation, München 1971, S. 42

2 "Man kommt nicht als Frau zur Welt, man wird es." S. DE BEAUVOIR, op. cit., S. 94; vgl. auch M. MEAD, op. cit., S. 144 ff.

3 R. E. HARTLEY, A Developmental View of Female Sex-Role Identification, in: Role Theory: Concepts and Research, hrsg. von B. J. BIDDLE und E. J. THOMAS, New York 1966, S. 356

männliche Eigenschaften dagegen gelten Aggressivität und Unabhängigkeit, Dominanz, Furchtlosigkeit und Leistungsstreben. Selbstverständlich ist diese summare Aufzählung sehr schematisch und gibt weder das ganze Bild noch die derzeitige soziale Wirklichkeit wieder. Es ist aber das überall wiederkehrende Grundmuster, das auch heute noch von sehr vielen Mitgliedern dieser Gesellschaften anerkannt wird und das auch der Gesetzgebung wie den Verhaltenserwartungen im täglichen Leben zugrunde liegt.

Ein weiteres Charakteristikum der weiblichen Rolle ist es, daß sie immer in bezug auf andere, vorzugsweise den Mann, definiert wird.[1] Stets wird das Verhalten der Frau auf Personen bezogen, deren Bestätigung sie braucht, um ihre Geschlechtsrolle adäquat spielen zu können. Kennzeichnend ist ferner, daß die Rolle der Frau primär durch den häuslichen Bereich definiert wird, die des Mannes dagegen durch den Beruf, wobei allein im außerfamilialen Bereich Prestige zu gewinnen ist. Die Berufstätigkeit der Frau wird, obwohl die Gesellschaft sie braucht, in der Definition der weiblichen Rolle kaum berücksichtigt. Man findet im Gegenteil, daß bei der Zuweisung von beruflichen Tätigkeiten für Frauen gerade das traditionale Leitbild die Auswahlkategorien liefert, durch die Frauen vom "männlichen" Bereich, in dem Unabhängigkeit des Urteils, Dominanz und Leistungsstreben für bestimmte Tätigkeiten notwendige Voraussetzung sind, mehr oder weniger ausgeschlossen werden. Die Berufsstatistiken der westlichen industriellen Gesellschaften zeigen diese Tendenz ganz deutlich, während sich in sozialistischen industriellen Gesellschaften eine Änderung dieser Tendenz anzubahnen scheint.

Bei den kurz angeführten Beispielen familialer Sozialisation des Kindes sind neuere Ansätze freiheitlicher Erziehung (Kinderläden, antiautoritäre Erziehung) völlig außer

---

1 W. GOTTSCHALCH, M. NEUMANN-SCHÖNWETTER, G. SOUKOP, Sozialisationsforschung, Frankfurt 1971, S. 124

acht gelassen worden, da sie noch allzu vereinzelt stattfinden, als daß ihre Wirkung beurteilt werden kann.

Die bisher vorgestellten Probleme der Jugend, Sozialisation und Rolle der Frau vor dem Hintergrund westlicher Industriegesellschaften sollen Vergleichsmaterial für die Beurteilung der indischen Ergebnisse liefern.

1.2.3. Jugend in einem Entwicklungsland: Indien

Es wurde bereits auf die Geschichtlichkeit des Jugendbegriffes hingewiesen. In Gesellschaften, in denen es Kinderarbeit oder Kinderheirat gibt, ist eine Jugendphase in der hier definierten Weise höchstens bei Angehörigen der obersten Schichten möglich. NEIDHARDT stellt Hypothesen auf, die die Entstehung von Jugend als gesellschaftlicher Einrichtung erklären sollen; je komplizierter und je einträglicher die Wirtschaftsweise einer Gesellschaft ist, desto eher neigt sie seiner Meinung nach dazu, "ihren Nachwuchs auch über den Zeitpunkt der Geschlechtsreife hinaus außerhalb von Vollberufen existieren zu lassen, als Jugendliche also."[1] Diese Ansicht, daß das Vorhandensein einer Jugendphase als Merkmal industrieller Gesellschaften gelten kann, findet sich in mehreren soziologischen Arbeiten.[2]

Wenn man einen Zusammenhang zwischen dem Auftreten von Jugend und steigender Industrialisierung annimmt, läßt sich folgende These aufstellen: Je weniger Individuen innerhalb einer Gesellschaft die Chance haben, eine Jugendphase zu

---

1 F. NEIDHARDT, op. cit., S. 18

2 "The specific distinctions of adolescence, while not unheard of in other societies, is always present in the context of relatively modernized societies." M. J. LEVY (Jr.), op. cit., S. 201

"It is only in industrial-urban societies that youth emerges as a separate, identifiable stage in the life on an individual." M. S. GORE, Some Problems of Educated Youth in India, in: India - Studies in Social and Political Development 1947 - 1967, hrsg. von A. APPADORAI, London 1968, S. 75

durchlaufen, desto traditionaler ist diese Gesellschaft. Im folgenden wird gezeigt werden, daß Indien noch zu den recht traditionalen Gesellschaften zu rechnen ist, und wir werden feststellen, daß nur wenige junge Menschen aus der zahlenmäßig geringen Mittel- und Oberschicht die Chance haben, eine Jugend, wie zuvor (1.1.) definiert wurde, zu erleben und in dieser Phase antizipatorische Aktivität entwickeln. Allerdings beschränkt sich diese Studie darauf, sektorale Elemente jugendspezifischen Verhaltens zu untersuchen, d.h. nicht die gesamte Jugendzeit steht im Blickpunkt, sondern nur ein gewisser Sektor antizipatorischen Handelns ist herausgegriffen, jener Bereich im Sinne einer formalen Hochschulausbildung. Wir sind uns dabei bewußt, daß dies zwar ein Schlüsselsektor in der Jugendphase ist, aber eben doch nur ein Sektor. Die antizipatorischen Handlungen beginnen bei den informellsten und können sich zu sehr formalen steigern. Es ist da eine Skala denkbar. Rund die Hälfte der in dieser Untersuchung gestellten Fragen bezieht sich auf informale Elemente jugendtypischen Handelns, auf den Freizeitbereich; weitere Fragen beschäftigen sich mit den eher formalen Elementen, der Studiensituation und den Berufsabsichten.

Nach der Verfassung des freien Indiens (1947) sind alle Bürger Indiens gleich, jegliche Diskriminierung auf Grund von Rasse, Religion, Kaste oder Geschlecht ist unzulässig. Insofern ist die erste Bedingung unseres Jugendbegriffes erfüllt: es gibt in Indien formal eine Erwachsenheit, deren Mitglieder den Status vollen und gleichen Rechts besitzen.[1] Doch welche Gruppen von jungen Menschen haben in Indien Gelegenheit, ein Stadium antizipatorischer Aktivität zu durchlaufen? 82 % der Bevölkerung wohnt auf dem Lande, die Mehrheit von ihnen lebt in bitterster Armut, hart am Existenzminimum. Ihre Söhne müssen früh zum Familienunterhalt beitragen, sie müssen arbeiten, bevor sie erwachsen sind; ihre Töchter werden noch als Kinder verheiratet, d.h. zunächst nur einem bestimmten Mann versprochen, in dessen

---

1 Wir sind uns dessen bewußt, daß ein Status vollen und gleichen Rechts allen erwachsenen Indern zwar formal rechtlich zusteht, aber in der sozialen Wirklichkeit noch nicht erreicht ist.

Familie sie dann bei Erreichen der Geschlechtsreife ziehen, um die Ehe zu beginnen. Der Übergang von der Kindheit zur Erwachsenheit erfolgt kraß, ein Schonraum ist für die Kinder der armen Landbevölkerung nicht gegeben. Chancen für den Schonraum einer Jugend hätten nur die Kinder von Angehörigen der Mittel- und Oberschicht, die zahlenmäßig relativ klein ist und die als sehr konservativ gilt. Man verheiratet die Töchter nach traditioneller Hinduetikette sehr jung, sie erleben somit keine Jugend, den Söhnen dagegen läßt man, auch aus Prestigegründen, eine gute Ausbildung zukommen, so daß sie in den Jahren, in denen sie Oberschulen und Universitäten besuchen, die Möglichkeit zu antizipatorischen Aktivitäten haben. DIBONA[1] berichtet, daß in den letzten Jahren ein stärkerer Zustrom von Studenten aus diesen Schichten eingesetzt hat, "... the large numbers of rural youth, often the first of their families to attend college ..."

In den urbanen Gebieten Indiens sieht es sehr ähnlich aus; Kinder von Angehörigen der unteren Schichten müssen viel zu früh arbeiten, um je eine Jugend kennenzulernen. Nur Kinder von Angehörigen der Mittel- und Oberschichten haben als Schüler von Oberschulen, Berufsschulen oder Colleges die Gelegenheit, Erwachsenenaktivitäten in einem Schonraum nachzustreben.

Daß in den Städten die Mittel- und Oberschicht relativ sehr viel stärker vertreten ist als in ländlichen Gebieten läßt sich in erster Näherung aus der Statistik über den Analphabetismus in Indien ablesen. Während auf dem Lande 1971 nur 23,6 % der Bevölkerung schreiben und lesen konnten, waren es in den städtischen Gebieten (in denen nur 18 % der Bevölkerung leben) 52,4 %.[2] Genauere Anhaltspunkte über den Umfang der Mittel- und Oberschicht geben die Einschulungsquoten der weiterführenden Schulen, da diese bisher fast ausschließlich von Kindern der Angehörigen dieser Schichten besucht werden. (siehe Tabelle 1)

---

1 J. DIBONA, Elite and Mass in Indian Higher Education: The Case of Allahabad University, in: Turmoil and Transition, hrsg. von Ph. ALTBACH, New York 1968, S. 133

2 Census of India 1971, Provisional Population Totals, New Delhi 1971, S. 76

Tabelle 1: Einschulungsquoten in Indien[1] (in Prozenten der jeweiligen Altersgruppen)

Altersgruppen	1950/51	1960/61	1970[2]	Gesamtzahl (1970) der Schüler[2] (in Millionen)
6-11 Jahre	42,6	62,4	79,1	73,6
11-14 Jahre	12,7	22,5	34,1	39,0
14-17 Jahre	5,3	10,6	20,2	35,0
17-23 Jahre	0,9	1,8	-	-

Es wurde zuvor gesagt, daß Jugend ein Begriff ist, der in verschiedenen Sektoren unterschiedlich einsetzt, der demnach keine feste Altersgrenze kennt. Aber aus unserer Kenntnis des indischen Milieus heraus wollen wir (der Einfachheit halber) behaupten, daß junge Menschen unter 14 Jahren noch als Kinder anzusehen sind. Demzufolge kann man als Gruppe von Jugendlichen nach unserer Definition nur etwa 20 % aller 14-17jährigen und rund 2 % aller 17-23jährigen zählen.

Ein Vergleich der Einschulungsquoten in den verschiedenen Jahren zeigt eine starke Zunahme, in den Gruppen der Jugendlichen sogar jeweils eine Verdoppelung des Prozentsatzes. Man kann also von einem Trend zunehmender Jugend in Indien sprechen; allerdings ist der Unterschied zu den Industrieländern, in denen Jugend als Massenphänomen auftritt, noch sehr groß.

Da der Anteil der Jugendlichen an der Gesamtgesellschaft so niedrig liegt, hat sich in Indien bisher keine spezifische jugendliche Subkultur herausgebildet. "Even today adoles-

---

1 India 1966 - A Reference Annual, Ministry of Information and Broadcasting, Government of India, New Delhi 1966, S. 65/66

2 Educational Statistics at a Glance 1970, Statistics and Information Division, Ministry of Education and Social Welfare, Government of India, New Delhi, 26.10.1971, S.4/5 und S. 10/11. Für die Altersgruppe 17-23 Jahre fanden sich hier keine Angaben.

cence has little meaning as a separate social status in India."[1] Allein in den Universitäten und Colleges bilden sich jugendliche Cliquen, Clubs oder andere Jugendorganisationen, doch fast nur unter den männlichen Studenten. Die Gruppe der Studenten ist aber zu klein und zu heterogen und lebt allzu isoliert, als daß es ihr gelänge, anderen jungen Menschen ihres Alters ihren Stil aufzuprägen. "Caste and family status are crucially important for Indian social identity and cut through any effort to develop a college student body as adolescent pack. The equality of peers, so much in evidence in American adolescence, and so much a part of its separateness, is not so clearly evident in the Indian context. The transition from one age status to another is consequently smoother and less marked in Indian society than in American."[2]

1.3. Die Universität als Transmissionsinstitut für Modernität

Hier soll nicht die Stellung der Universität im Ausbildungssystem diskutiert werden, noch ihre Rolle als Ort, an dem eine Plazierung für berufliche Positionen vorgenommen wird, so wichtig diese beiden Aspekte auch sind, sondern ihre Funktion als Träger von Sozialisationsprozessen. Es war gezeigt worden, daß die familiale Sozialisation allein nicht ausreicht, den Nachwuchs einer komplexen, modernen Gesellschaft zu formen, einer Gesellschaft, die dadurch charakterisiert ist, daß sich die Anforderungen an ihre Mitglieder relativ rasch ändern und die im allgemeinen leistungsorientiert und technisch-rational ist (siehe auch 1.2.1.). Die Differenzierung und Verberuflichung der modernen Arbeits-

---

1 J. R. GUSFIELD, The Academic Milieu: Students and Teachers in India and the United States, in: Turmoil and Transition. Higher Education and Student Politica in India, hrsg. von Ph. ALTBACH, New York 1968, S. 99

2 ebenda, S. 99

welt erfordert eine Sozialisation des Individuums auf die spätere Übernahme von Berufsrollen hin, die nur in einem institutionalisierten Rahmen erfolgen kann. Die Universität zählt zu den Institutionen der sekundären Sozialisation, wie sie unter 1.2. beschrieben wurden. Sie hat in diesem Kontext die Funktion, dem Studenten nicht nur Wissen zu vermitteln, sondern auch Motivationen und Verhaltenserwartungen und ihm Orientierungshilfe zu leisten. NEIDHARDT weist darauf hin, daß mit dem Grad der Modernisierung einer Gesellschaft als erstes auch Ausdehnung und Häufung von Sozialisationsprozessen zunehmen. "Ihr Anteil an den gesamten Interaktionen eines Menschen nimmt zu. Die Gründe liegen sowohl in der Komplizierung der Erwachsenenrolle als auch in deren größerer Variabilität."[1]

"Zur Lösung ihrer funktionellen Probleme bedarf die in ständigem Wandel begriffene hochdifferenzierte moderne Gesellschaft immer mehr Positionsträger, die aufgrund eines systematischen Studiums und breiter wissenschaftlicher Kenntnisse in der Lage sind, vor neue Situationen gestellt, diese zu durchleuchten sowie selbständig und rasch durch die Verfügung über wissenschaftliche Hilfsmittel die richtigen Entscheidungen zu treffen. ... Die Verwissenschaftlichung kann als eines der bedeutsamsten Merkmale der modernen Gesellschaft bewertet werden."[2] Auch LIPSET sieht die Rolle der Universität als einen Schlüsselpunkt für sozialen Wandel und intellektuelle Innovation; er hebt besonders zwei Aufgaben der Universität im Prozeß der Modernisierung hervor, die für jede Gesellschaft unabhängig von dem Stadium ihrer wirtschaftlichen Entwicklung wichtig sind, nämlich "to provide the highly trained manpower, and perhaps more importantly, the ideas necessary for development in a technological age."[3] Daß diese Funktion auch oder gerade

---

1 F. NEIDHARDT, Modernisierung der Erziehung. Ansätze und Thesen zu einer Soziologie der Sozialisation, in: Sozialisation durch Massenkommunikation, hrsg. von F. RONNEBERGER, Stuttgart 1971, S. 13

2 W. RÜEGG, Soziologie, Frankfurt 1969, S. 184/185

3 S.M. LIPSET, Forword, in: Turmoil and Transition. Higher Education and Student Politics in India, hrsg. von Ph. ALTBACH, New York 1968, S. v

für Entwicklungsländer von großer Wichtigkeit ist, wird von allen Autoren, die sich mit diesem Thema befassen, einmütig unterstrichen, "for education broadly seen is the most effective means of altering the outlook of people: this, rather than the mere inculcation of skills, is what is needed if the structure of society is to be modified."[1]

Um dem oben skizzierten Anspruch der Transmission von Modernität zu genügen und so ihre Funktion zu erfüllen, muß die Universität in ihrem Wissensangebot genügend flexibel sein, um der Differenzierung und Spezialisierung im Berufsbereich laufend folgen zu können. Sie muß versuchen, den Studenten die Voraussetzungen zu mehr sozialer Mobilität[2] nahezubringen, d.h. zu einem Abbau leistungsunabhängiger Rollenzuschreibungen nach Kriterien von Herkunft, Rasse, Alter oder Geschlecht. Das setzt voraus, daß auch die Beziehungen zwischen Sozialisatoren und Sozialisanden Veränderungen zugänglich sind. NEIDHARDT stellt fest, "stark hierarchisierte Sozialisationsmilieus verschütten im Sozialisanden die Möglichkeit von Interessen und Fähigkeiten, die in einer hochdifferenzierten, permanent mobilen Gesellschaft vom einzelnen als Bedingungen seines Problemsuchens und Problemlösens gefordert werden."[3]

Es soll darauf verwiesen werden, daß auch die Vorprägung des Studenten auf Grund seiner familialen Sozialisation eine gewisse Rolle spielt, er nimmt das intellektuelle Angebot der Universität nur selektiv auf, denn "Der Sozialisationserfolg, den der Sozialisator schließlich erreicht, hängt nicht zuletzt von den Wertorientierungen, Normbindungen, Gefühlen und Kenntnissen ab, die der Sozialisand vorher gelernt hat und nun in die Situation mitbringt."[4]

---

1 A. CURLE, Educational Strategy for Developing Societies. A Study of Educational and Social Factors in Relation to Economic Growth, London 1963, S. 2

2 vgl. R. DAHRENDORF, Soziale Klassen und Klassenkonflikte in der industriellen Gesellschaft, Stuttgart 1957, S. 62

3 F. NEIDHARDT, op. cit., S. 14

4 ebenda, S. 5

Zum anderen sind auch die Sozialisatoren, die Hochschullehrer, von ihrer sozialen Umgebung vorgeformt und werden zudem durch das Verhalten der Studenten beeinflußt, denn die Praxis der Sozialisation zeigt, daß diese niemals einseitig erfolgt. In Ländern, in denen es eine starke jugendliche Subkultur gibt (Beispiel: USA), fühlen sich die Studenten viel eher zusammengehörig, mächtig genug und bereiter, gemeinsamen Einfluß[1] auf die Universität auszuüben, als Studenten in Ländern, in denen eine solche ausgeprägte Subkultur fehlt. Jede Universität wird zudem von den Zuständen und Bedingungen der sie umgebenden Gesellschaft stark beeinflußt - so kann unter ungünstigen Umständen der theoretische Leistungsanspruch (die Funktion) der Universität verloren gehen oder zumindest stark eingeschränkt sein.

Auf die speziellen Probleme indischer Universitäten werden wir in dem Abschnitt 2.4.2. ausführlich eingehen.

1.4. Freizeitverhalten

Untersuchungen über Freizeitverhalten sind generell erst jüngeren Datums, in industrialisierten Ländern nimmt ihre Anzahl dauernd zu, weil dort die immer wachsende Freizeit einer großen Menge von Menschen neue Probleme aufwirft. In weniger industrialisierten Ländern dagegen, wie auch in Indien, ist Freizeit bisher das Privileg weniger, es gibt dort fast keine empirischen Untersuchungen über das Freizeitverhalten.

Wir wollen unter Freizeit die verhaltensbeliebige, private Zeit eines Individuums verstehen, die angefüllt ist mit Muße, Teilnahme am Freizeitsystem, Zerstreuung und anderen Aktivitäten als der Berufsarbeit oder Nichtstun.[2] Nach

---

1 GUSFIELD nennt diesen Einfluß "the informal, spontaneous and yet institutionally regularized impact of student culture on faculty and administration in the United States." J. R. GUSFIELD, op. cit., S. 104

2 V. Graf BLÜCHER, Die Generation der Unbefangenen. Zur Soziologie des jungen Menschen heute, Köln 1966, S. 201

CLAUSEN[1] ist die Freizeit des Jugendlichen die Zeit von gesellschaftlich minder hoch bewerteten Sozialisationen (relativ beliebigen sozialen Handelns). Im Kapitel 5. werden wir über das Freizeitverhalten der indischen Studentinnen berichten und anschließend versuchen, Aussagen über die Einstellung der Studentinnen zu machen.

Für indische Mädchen, deren Leben sich traditionalerweise völlig im Kreise der Familie abspielte, war der Begriff Freizeitbeschäftigung lange Zeit gar nicht existent, es gab keine "freie" Zeit, die vom sonstigen Leben abgetrennt war. So ist schon die Tatsache, daß den befragten Studentinnen der Begriff Freizeit geläufig war, ein Anzeichen für einen gewissen Wandel.

Wenn man allerdings von der Überlegung ausgeht, daß die Universität ein Aufhebeplatz für Mädchen höherer Schichten ist, dann ist das Studium eine Freizeitbeschäftigung für höhere Töchter. Die Unterteilung in Studienzeit und Freizeit ist nur dann sinnvoll, wenn die Studentinnen auch als Jugendliche angesehen werden können. (vgl. Fragestellung auf S. 109)

---

1 L. CLAUSEN, op. cit.

2. Die soziale Situation der Frau in Indien

Das Leben der Studentinnen wurde seit ihrer Kindheit vom Leitbild der zukünftigen Ehefrau und Mutter beeinflußt, das auch die Bereiche von Ausbildung und Beruf durchdringt. Es erscheint uns daher gerechtfertigt, den Hintergründen dieses Leitbildes nachzugehen, sogar tief bis in die Geschichte hinein, denn der Widerspruch zwischen der Hochwertung der Frau einerseits und ihrer geringen Stellung im indischen Alltag andererseits ist nur aus der jahrtausendelangen nie abgebrochenen Kontinuität indischer Geschichte heraus erklärbar.[1]

2.1. Exkurs: Die Position der Frau im vorbritischen Indien und unter englischer Herrschaft

Wir wissen, daß sich die Frau in den frühen Epochen menschlicher Kulturentwicklung eines höheren sozialen und rechtlichen Ansehens erfreute, als dies in späteren Zeiten der Fall war. Die sogenannte 'mutterrechtliche' Ordnung, die noch vor Beginn der gesellschaftlichen Kastenstruktur anzusetzen ist und deren ideologische und kulturelle Auswirkungen noch lange, auch in der dann folgenden patriarchalischen Sozialordnung, sehr deutlich erkennbar waren, hatte die Stellung der Frau auf Grund ihrer Fähigkeit, die Gesellschaft durch Fortpflanzung zu erhalten, festgelegt. Diese auf Fruchtbarkeit und Fortpflanzung beruhende starke gesellschaftliche Position der Frau, die sich in den Kategorien der Stammesmutter oder Stammesahne niederschlug, hatte sich im Alltag z.B. darin gezeigt, daß die Frau Zentrum der Familie und Hüterin des Familienbesitzes war. Erst in der Phase der altorientalischen Staatenbil-

---

1 "In order to properly grasp the problems of the Indian woman which emerged in the British phase and also to comprehend the tasks confronting the modern woman, it is essential to study her position in ancient Indian society." N. DESAI, Woman in Modern India, Bombay 1957, S. 10

dungen und den Anfängen der Hochkultur ist dann der Mann zum bestimmenden Faktor in Gesellschaft und Familie geworden.

Aus der Historie ist auch bekannt, daß Frauen in halbsammlerischen Gesellschaften, die Garten und Kleinvieh betreuten, gegenüber den unsicheren Jagd- und Sammelerträgen der Männer eine starke Stellung innehatten, d.h. die Funktionsteilung hat auch einmal traditional den Frauen mehr Möglichkeiten und Rechte gegeben. Jahrzehnte oder Jahrhunderte später kann dieselbe Funktion weniger wert sein, es wandelt sich also bei scheinbar gleicher Funktion die Funktionsbewertung.

2.1.1. Die vedische Periode

Die vedische Periode (4000 bis 300 v. Chr.) gilt als das früheste Zeitalter des Hinduismus. Nach den vorliegenden Berichten scheinen die Frauen in der zwar patriarchalisch bestimmten vedischen Gesellschaft einen hohen Status besessen zu haben und im Besitz von Freiheiten gewesen zu sein, die sich die heutigen Inderinnen erst wieder erkämpfen mußten. RADHAKRISHNAN[1] schreibt: "Absonderung der Frauen war unbekannt. Junge Mädchen führten ein freies Leben und hatten bei der Auswahl ihrer Männer ein entscheidendes Wort mitzusprechen. Bei festlichen Gelegenheiten und Turnieren (samana) erschienen Mädchen in all ihrer Fröhlichkeit. Die Frauen hatten einen Anteil am Besitz des Vaters und bisweilen die Erlaubnis, unverheiratet zu bleiben." Wir wissen auch, daß die Kastenbarrieren noch nicht so starr waren wie in späteren Jahrhunderten. Unter den Angehörigen der herrschenden Kasten war Polygamie noch weit verbreitet, obwohl Monogamie angestrebt wurde, das Heiratsalter lag relativ hoch. Die Frauen nahmen aktiv am religiösen Leben teil; Witwen waren vom normalen Leben und von einer Wiederverheiratung nicht ausgeschlossen. "On the whole, within the framework of the patriarchical society the position of woman was high."[2]

In dieser Zeit erhielten nur die Frauen der Adelsschicht eine Ausbildung, von der (um 800 v. Chr.) berichtet wird: "Girls from these families enjoyed good literary education and also received domestic, administrative and, surprisingly, military instruction from special tutors."[3] Später errichtete man Frauenklöster, die auch Mädchen aus anderen Schichten unterrichteten; die von den Klöstern in die Dörfer entsandten 'parivrajikas' (Nonnen), die bei der Bevölkerung in hohem Ansehen standen, kümmerten sich um diese Aufgabe.

---

1 S. RADHAKRISHNAN, Religion und Gesellschaft. Persönliche Freiheit und soziale Bindung, Darmstadt/Genf o.J., S. 161

2 N. DESAI, op. cit., S. 12

3 L. MISRA, Education of Women in India 1921-1966, Bombay 1966, S. 15

2.1.2. Die nachvedische Periode

Die nachvedische Periode (von 300 v. Chr. an) war für den heutigen Status der indischen Frau bedeutsam, denn in diesem Zeitalter wurden die Gesetze des Hinduismus schriftlich fixiert. Einer der einflußreichsten Gesetzgeber war MANU. Im Manu-Smriti (Gesetzbuch des MANU) zeichnen sich die Grundlinien der späteren Entwicklung der hinduistischen Gesellschaft bereits deutlich ab; die ursprüngliche Gleichwertigkeit der Geschlechter beginnt, sich zugunsten des Mannes zu verschieben. "MANU wies der Frau ihren genauen, gesetzlich festgelegten Platz in der Stufenleiter der Gesellschaft zu. Allein seine Gesetze spiegeln einen Widerspruch zwischen seiner Wertung der Frau als geistigem Wesen auf der einen und als Glied der Gesellschaft auf der anderen Seite wider. Er stellt zwar den Satz auf, eine Mutter sei verehrungswürdiger als tausend Väter, nichtsdestoweniger aber stoßen seine Gesetze die Frau auf die gleiche Stufe mit der niedrigsten von allen Gruppen der arischen Gesellschaft, den Sudras."[1] Die Frauen wurden von der Teilnahme am religiösen Leben ausgeschlossen, sie hatten zwar als Mütter von Söhnen eine gewisse Bedeutung, aber die höchste Pflicht der Frau war 'pativrata', "the complete devotion of the woman to her husband, alive or dead, seeing in him her god and her ultimate salvation."[2] Als Konsequenz dieser Verhaltenserwartung war weder eine Scheidung noch die Wiederheirat einer Witwe möglich,[3] und man hört zum ersten Mal von 'sati', der Selbstverbrennung von Witwen, einem Brauch, der viele Jahrhunderte lang geübt wurde. "To sum up, MANU prepares a mental outlook for the future subordination of women. The steady lowering down of the age of marriage, the prohibition of remarriage

---

1 F. M. DAS, Schleier vor Indiens Frauengemächern, Zürich/Leipzig 1935, S. 37

2 R. MEHTA, The Western Educated Hindu Woman, London 1970, S. 19

3 Man erlaubte nur die Wiederheirat von Kinderwitwen, d.h. jungen Mädchen, deren Ehe noch nicht vollzogen war.

and the increasing curtailment of her free life inecitably prepared the commentators to forge rigid chains for her subjection."[1]

Die höchste Position in der hierarchischen Sozialstruktur dieser Jahrhunderte nahmen die Brahmanen ein, die dieser Periode auch den Namen gaben (Brahmanismus). Ihre dominierende Stellung gründete sich auf das Privileg, die Kenntnis des Sanskrit nur an Angehörige dieser Kaste weiterzugeben, womit automatisch die Mitglieder der anderen Kasten von höheren religiösen Ämtern, Wissenschaft und Literatur ausgeschlossen blieben. Die Brahmanen konnten so jahrhundertelang ihre Vormachtstellung festigen und der hinduistischen Gesellschaft ihre orthodoxen Wertorientierungen und Normen aufzwingen.

BUDDHA (ca. 560 - 480 v. Chr.) lehnte das Kastensystem und damit die Vorrechte der Brahmanen ab,und die von ihm gestiftete Religion, der Buddhismus, breitete sich in Indien als Reformbewegung aus, die eine Wandlung der brahmanischen Kultur anstrebte. Der Buddhismus bot den Frauen die Möglichkeit, wieder am religiösen Leben teilzunehmen, sie konnten auch in buddhistische Orden eintreten.[2] In den Gebieten, in denen der Buddhismus vorherrschend war, war daher die Lage der Frau besser als in den rein hinduistischen Gebieten - die Geburt einer Tochter wurde nicht mehr als Schande angesehen, eine Scheidung wurde unter bestimmten Bedingungen erlaubt, und die Anwesenheit einer Witwe galt nicht als unglücksbringend. Heute ist der Buddhismus in Indien fast ganz erloschen, nur noch etwa 0,7 % der Bevölkerung sind Buddhisten.

---

1 N. DESAI, op. cit., S. 17

2 Allerdings handelt es sich dabei um eine Entwicklung, die erst nach dem Tode BUDDHAs und gegen seine ursprüngliche Absicht einsetzte, denn er dachte gering von den Frauen. Dies wird u.a. aus einem Gespräch BUDDHAs mit seinem Jünger Ananda deutlich. - Vgl. H. OLDENBERG, Buddha, Berlin 1906 (5. Aufl.), S. 188 ff.

2.1.3. Unter Mogulherrschaft

Im 7. bis 11. Jahrhundert n. Chr. wurde ein Nachlassen der Kraft der lange Zeit herrschenden Brahmanenkaste sichtbar. Die Moslems begannen, im 8. und 11. Jahrhundert auf indischem Boden islamische Staaten zu gründen, die aber nicht von Bestand waren. Erst nach dem Sieg BABARS über den afghanischen Sultan von Delhi (1426) entstand in Indien das Mogulreich, das sich von Kaschmir im Norden zeitweilig bis Madras im Süden ausdehnte und das für einige Jahrhunderte die Macht in Indien übernahm. Die Hindu-Gesellschaft kapselte sich mehr und mehr ab, und die Angehörigen der oberen Kasten übernahmen für ihre Frauen sogar das 'parda'-System, bei dem diese in der Zurückgezogenheit des Hauses völlig von der Männerwelt abgeschlossen lebten und bei notwendigen Ausgängen von Kopf bis Fuß verhüllt waren. War dies auch zuerst eine Schutzmaßnahme in unruhigen Zeiten, so wurde es doch allmählich Gewohnheit.[1] Zwar erlaubten die Moslems Scheidung, Witwenheirat und Erbfolge für die Frauen, deren Leben blieb aber ganz auf das Haus beschränkt.

"The chief function of a woman both in Hindu and Moslem society was to bear and rear children; otherwise, her sole purpose was to please her husband. As girls, wives and widows, women were no more than subordinates and dependents."[2]

Nach 1707 hatte das Mogulreich seine Macht eingebüßt, die Hindu-Bevölkerung widersetzte sich den Anordnungen, und eine längere Zeit von Auseinandersetzungen begann, die die Machtverhältnisse auf dem indischen Subkontinent allmählich änderten. Auch begannen die europäischen Mächte, die seit der Landung VASCO DA GAMAs (1498) in Indien Handelsniederlassungen gegründet hatten, ihren Einfluß auszuweiten und Territorialherrschaft auszuüben. Indiens Lage im 18. Jahr-

---

1 vgl. V. NARAIN, India, in: Women in the Modern World, hrsg. von R. PATAI, New York 1967, S. 25

2 L. MISRA, op. cit., S. 16

hundert war bis zu einem gewissen Grade der Zeit des Dreißigjährigen Krieges in Deutschland vergleichbar.

2.1.4. Der Einfluß der englischen Herrschaft auf die Position der Frau

Ende des 18. Jahrhunderts basierte das ökonomische System Indiens vornehmlich auf der Dorfgemeinde, die als mehr oder weniger selbstgenügsame Einheit Landwirtschaft betrieb, in eigener Regie die notwendigen handwerklichen Arbeiten erledigte und nur kleine Mengen von Gütern für den Eigenbedarf produzierte. Es gab nur wenig Austausch zwischen den Gemeinden und fast gar keinen Export zu anderen Kontinenten. In dieser vor-kapitalistischen Wirtschaft wurde Geld kaum benötigt, es war keine Infrastruktur vorhanden, und die Technologie war nicht entwickelt.

Auf diese Welt trafen nun die ersten Vertreter des aufstrebenden Englands, denen es gelang, in Indien fest Fuß zu fassen und andere westliche Länder zu verdrängen. Das industrialisierte England benötigte für seine expandierende Industrie Rohstoffe und lehrte die indischen Bauern, für englische Firmen zu produzieren. Die Engländer bauten eine Infrastruktur auf (Eisenbahn, Telegraphie, Post), führten ihr Rechtssystem ein mit dem Prinzip der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetz, und es gelang ihnen sogar, den Traum früherer indischer Kaiser, die politische Zusammenfassung Indiens unter einer Zentralregierung, wahrzumachen.

Das neue ökonomische System und der Verwaltungsapparat erforderten speziell ausgebildetes Personal, so daß man nach englischem Vorbild Schulen und Ausbildungsstätten einrichtete. Wenngleich dies nicht aus humanitären Gründen geschah, sondern mit der Absicht, die natürlichen Rohstoffquellen des Landes besser ausbeuten zu können und die beherrschende politische Stellung zu festigen, bildeten die Engländer

allmählich eine neue indische Führungsschicht heran, die mit modernen Wissenschaften und westlicher Kultur in enge Berührung gekommen war. Ein Teil von ihnen wurde später Avantgarde aller progressiven Bewegungen in Indien. Die Reaktion der alten indischen Oberschicht auf die Einführung der Neuerungen in Verbindung mit den Begrenzungen, die ihnen für eigene Initiativen auferlegt wurden, war die Entwicklung eines indischen Nationalismus.

Die Stellung der indischen Frau wurde durch die englische Herrschaft lange Zeit kaum berührt, mit Ausnahme vielleicht einer kleinen Schicht sehr reicher Familien. Aber der langanhaltende Kulturkontakt zwischen diesen beiden Gesellschaften führte innerhalb der indischen Führungsschicht zu einem nationalen Gruppenbewußtsein, aus dem heraus die Inder versuchten, ihre eigene Gesellschaft den neuen demokratischen Gedanken zu öffnen und ihr Volk zu befähigen, sein Geschick selbst in die Hand zu nehmen.

Im folgenden wollen wir den Einfluß von dreien der wichtigsten dieser Bewegungen auf den Status der indischen Frau untersuchen, und zwar den der Sozialreformer des Hinduismus, den der Frauenbewegungen und den der politischen Freiheitsbewegungen.

2.1.5. Die Sozialreformer

Alle Pioniere der progressiven Bewegungen, die sich im 19. und 20. Jahrhundert in Indien ausbreiteten, erkannten den reaktionären und zwanghaften Charakter vieler sozialer Institutionen und Gebräuche, die das tägliche Leben eines Hindu beherrschten. Aber die Motivation, eine Änderung herbeizuführen, war unterschiedlich. Die Reformer meinten, diese institutionalisierten Gebräuche ständen im Widerspruch zu den demokratischen Prinzipien einer liberalen Philosophie; die andere wichtige Gruppe, die 'revivalists', wünschte eine Änderung auf der Grundlage einer Erneuerung der vedischen Gesellschaft der Hindus in einem modernen Indien.

Der bekannteste Vertreter der ersten Gruppe ist Raja RAM MOHAN ROY (1772 - 1833). Sein Einfluß war so groß, daß man ihn mit Recht als Vater des indischen Neubeginns bezeichnen kann; er war der Begründer der Brahmo Samaj Bewegung. Sein 1822 erschienenes Buch "Brief Remarks Regarding Modern Encroachment on the Ancient Rights of Females" ist ein begründeter Appell zugunsten der Gleichberechtigung der Frauen. Seinen ersten "Feldzug" führte er gegen die Sitte des 'sati', und durch seine Überzeugungskraft erreichte er, daß der Brauch der Witwenverbrennung gesetzlich verboten wurde. Es war die erste soziale Reform des Hinduismus durch den Gesetzgeber (1829). Weitere bekannte Reformer waren ISHWARA CHANDRA VIDYASAGAR und MAHADEV GOVIND RANADA.

Aus der Gruppe der 'revivalists' sind besonders Swami VIVEKANAND und Swami DAYANAND SARASWATI zu nennen. Swami VIVEKANAND war bestrebt, Indiens alte religiöse Vormachtstellung wiederherzustellen; er baute die RAMAKRISHNA-Mission aus, um die Ideale seines Lehrers zu verbreiten, und wandte sich vor allem gegen das ihm undemokratisch erscheinende Kastensystem. Er setzte sich sehr für die Erziehung und Ausbildung von Mädchen und Frauen ein, die in die Lage versetzt werden sollten, ihre eigenen Probleme selbst zu lösen. Auch Swami DAYANAND SARASWATI hielt den Hinduismus des 19. Jahrhunderts für reformbedürftig und regte eine Rückkehr zu den Idealen der vedischen Periode an. Die von ihm gegründete Arya Samaj Bewegung beschränkte sich nicht nur auf religiöse Probleme, sondern befaßte sich auch mit praktischen sozialen Fragen. Es wurden Frauenausbildungsstätten und Witwenheime eingerichtet sowie Hilfsdienste für Notzeiten und Katastrophenfälle.

Die Pioniere dieser Reformbewegungen legten den Grundstein zur Emanzipation der indischen Frau, sie versuchten, in der Gesellschaft das Bewußtsein zu erwecken, daß die Frauen aus den starren Regeln befreit und den Männern gleichgestellt werden müßten. Und sie begannen auch Organisationen aufzubauen, die ihnen bei der Verbreitung ihres Gedanken-

guts halfen, so daß sich die indischen Frauen bereits im frühen 20. Jahrhundert selbst zu Emanzipationsbewegungen zusammenschließen konnten.

2.1.6. Frauenverbände

Frauenfragen und Frauenverbände haben in Europa im allgemeinen kein großes Gewicht; man nimmt sie zur Kenntnis oder zieht sogar ihre Bedeutung und Berechtigung in Zweifel. In Indien, wie in vielen Staaten, die im Laufe der letzten Jahre oder Jahrzehnte ihre Unabhängigkeit erlangten, liegen die Dinge anders. Bereits 1919 bildeten sich örtliche Frauenvereine, die sich tatkräftig der Sozialarbeit zuwandten und Programme zur Verbesserung auf dem Erziehungs- und Gesundheitssektor aufstellten. Aus diesen vereinzelten Gruppen bildete sich dann der "National Council of Women in India" (NCWI), der 1925 als offizielles Mitglied des "International Council of Women" anerkannt wurde.[1] Die Tätigkeit der Frauenverbände war auch bei der Entstehung einiger Gesetze zum Schutz der Frau von bedeutendem Einfluß, so auf dem Gebiet der Erbgesetze und der Heiraten der Hindus. Sie setzten sich auch für den "Sharada Act" ein, der zum Verbot der Kinderheirat führte; ihre Kampagnen gegen Bordelle halfen zur Schaffung des "Prostitution Act" von Bombay.

Eine weitere wichtige Organisation war die "All India Women's Conference" (AIWC), die 1927 zum ersten Mal in Puna zusammentrat. Das erste Ziel der Konferenz waren Reformen auf dem Gebiet der Frauenerziehung; 1929 wurden Sozialreformen in das Programm aufgenommen, später auch Ziele auf wirtschaftlichem Gebiet. N. DESAI[2] vermißt bei der AIWC Bemühungen, die erarbeiteten Ansätze in praktische Tätigkeit umzusetzen.

---

1 Women in a Changing World. The Dynamic Story of the International Council of Women since 1888, London 1966, S. 280/281

2 vgl. N. DESAI, op. cit., S. 153

Außer diesen beiden all-indischen Frauenverbänden, zu denen Frauen aller Gruppen, Religionen und Kasten Zutritt haben, gab es Zusammenschlüsse in regional und religiös begrenzten Frauengruppen, wie z.B. die Hindu Abalashram, die Stree Zoroastrian Mandal und die Bharat Stri Mahamandal in Nordindien. Letztere setzte sich für die Emanzipation der Frau ein; in Bombay kämpfte die Gujrati Stri Mandal für die Abschaffung von 'parda' und für eine verbesserte Mädchenausbildung, während sich die 1909 gegründete Seva Sadan Society vor allem um Ausbildungsfragen kümmerte.[1] Diese lokal begrenzten Organisationen erreichten aber nie die Wirksamkeit der großen Verbände, obwohl diese auf die Städte beschränkt blieben und weder Arbeiterinnen noch Bäuerinnen an ihnen, deren Mitglieder vor allem aus den mittleren und oberen Klassen kamen, wirklichen Anteil hatten. Man findet auch in den westlichen Ländern eine ähnliche Erscheinung.

Heute hat der NCWI mehr als 40.000 Mitglieder[2] und sieht seine Hauptaufgabe darin, auf die Gesetzgebung, soweit sie die Position der Frau betrifft, einzuwirken. Die Verbände haben ihr während der ersten Jahrzehnte gewonnenes Mitspracherecht und Prestige weiter ausbauen und ihre Rolle im öffentlichen Leben beibehalten können.

2.1.7. Einfluß der politischen Befreiungsbewegungen

Der "Indian National Congress", die erste all-indische politische Organisation des indischen Volkes, wurde 1885 gegründet. In seiner Anfangsphase betrachtete er sich als rein politische Organisation, für die soziale Reformen zweitrangig waren, auch Frauen spielten politisch noch keine Rolle. Als Mahatma GANDHI Führer des Kongresses wurde,

---

1 vgl. L. MISRA, op. cit., S. 22

2 vgl. I. ORR, The Educated Woman in Modern India, in: United Asia, Bombay 1962, S. 244

gelang es ihm, aus der politischen Bewegung eine nationale Massenbewegung, die auch die Frauen miteinbezog, zu machen. Getreu seiner Überzeugung, daß die Frau Gefährtin und gleichberechtigte Partnerin des Mannes sei, trat GANDHI für eine Verbesserung der sozialen Lage der indischen Frau ein und befürwortete eine verstärkte Frauenausbildung: "Education develops and sharpens one's intellect and it increases one's capacity of doing good."[1] GANDHIs größter Beitrag zur Emanzipation der indischen Frau ist sein Beharren auf der Teilnahme der Frauen in der Politik, bei der er ihnen viele Aufgaben übertrug. Man darf aber auf der anderen Seite auch nicht übersehen, in welch starkem Maße GANDHI dem Leitbild einer duldenden, hingebungsvollen Hindu-Frau zustimmte.

2.1.8. Gesetzgebung

Von den Gesetzen, die unter der englischen Herrschaft zum Schutz der Frau erlassen wurden, seien kurz die wichtigsten erwähnt. Als erstes sei das schon unter 2.1.5. genannte Verbot des 'sati' (1829) aufgeführt, dann der 1856 erlassene "Widow Remarriage Act", der Witwen die Wiederheirat erlaubte, ihnen damit aber auch die Erbschaft nahm. Das Verbot der Kinderheirat folgte 1860, das erlaubte Heiratsalter wurde dann nochmals erhöht von 10 Jahren (1860) auf 13 Jahre (1925) bis 1929 dann mittels des "Sharada Act" festgelegt wurde, daß Mädchen nicht unter 14 Jahren, Jungen nicht unter 18 Jahren heiraten sollten. Allerdings fand dieses Gesetz praktisch keine Anwendung in den Dörfern (in denen rund 80 % der indischen Bevölkerung leben), sondern blieb auf die Städte begrenzt.

Diese in der britischen Periode erlassenen Gesetze verbesserten das Leben der großen Masse der Frauen nicht sehr, da sie nicht voll zur Auswirkung kamen.

---

1 M. K. GANDHI, Women and Social Injustice, Ahmedabad 1958, S. 7

2.2. Die Position der Frau im freien Indien

Am 11.6.1947 verabschiedete das britische Parlament das Gesetz über die Unabhängigkeit Indiens (Independence of India Act). Am 26.1.1950 trat die Verfassung des freien Indiens in Kraft, die Indien zu einem Bundesstaat (Union of States) mit parlamentarisch-demokratischer Regierungsform werden ließ. Ausführliche Bestimmungen garantieren die individuellen Grund- und Freiheitsrechte; gemäß Artikel 372 der Verfassung gelten im bürgerlichen Recht die britischen Kolonialgesetze und das englische Rechtwesen (Common Law) weiter, ein indisches Zivilgesetzbuch ist in Vorbereitung. Auf dem für die Stellung der Frau so wichtigen Gebiet des Familien- und Erbrechtes gibt es keine allgemeingültige Rechtsgrundlage, hier ist die Religionszugehörigkeit entscheidend. Für die Hindus ist die 1955/56 erlassene Hindu Code Bill maßgebend, für Moslems gilt die Scheria, auch haben Christen, Juden und Parsen eigenes staatliches Familien- und Erbrecht.

Die Hindu Code Bill besteht aus zwei Teilen: der erste Teil betrifft Ehe und Scheidung (Hindu Marriage and Divorce Bill), der zweite die Erbfolge (Hindu Succession Act). NEHRU, der diese Gesetze trotz einer starken konservativen Opposition im Parlament durchsetzen konnte, hat damit den Status der indischen Frau entscheidend verbessert. Es war ihm aber nicht möglich, auch die entsprechenden gesetzlichen Regelungen der anderen Religionsgemeinschaften zu modernisieren. Die Folge ist, daß z.B. die Moslemfrauen Indiens zivilrechtlich noch immer fast völlig rechtlos sind; die Diskrepanz zwischen der Stellung der Hindu-Frauen und der Moslem-Frauen wird daher wohl noch eine gewisse Zeit fortbestehen.

Und wie steht es nun mit der praktischen Anwendung der Hindu Code Bill? Ein Blick auf die Tabelle 2, die die vom Census 1961 für Indien festgestellte Altersstruktur, aufgegliedert nach Geschlecht und Familienstand, zeigt, läßt erkennen, daß die traditionalen Bräuche trotz vorsorgen-

der Gesetze nur langsam weichen. Im Hindu Marriage Act von 1955 ist das Mindestheiratsalter für Mädchen auf 15 Jahre, für Jungen auf 18 Jahre festgesetzt worden. Die Censuszahlen (1961) besagen, daß in der Gruppe der 10-14jährigen bereits 1,8 Millionen Jungen und 4,5 Millionen Mädchen verheiratet, verwitwet oder geschieden sind; damit verstoßen Millionen eindeutig gegen die Hindu Code Bill. Wenn man bei den Jungen die Gruppe der 15-19jährigen dazunimmt, erhöht sich die Zahl der theoretisch verbotenen Ehen um weitere 4,4 Millionen. Diese Überlegungen sind nur unter der Voraussetzung sinnvoll, daß die meisten dieser zu früh verheirateten jungen Menschen auch Hindus sind. Das ist relativ wahrscheinlich, da der Anteil der Hindus an der Gesamtbevölkerung Indiens rund 80 % beträgt.

Tabelle 2: Altersstruktur und Familienstand der Bevölkerung in Indien (1961; in Tausenden)

Altersgruppe	ledig		verheiratet		verwitwet/geschieden	
	m	w	m	w	m	w
bis 9 Jahre	66.262	64.515	-	-	-	-
10 - 14 J.	24.476	18.528	1.734	4.426	38	59
15 - 19 J.	14.160	5.045	4.329	12.024	96	202
20 - 24 J.	7.978	1.143	9.937	17.558	273	418
etc.						
T O T A L	119.684	90.088	97.141	98.484	9.223	24.111

Quelle: India 1966 - A Reference Annual, op. cit., S. 17
m = männlich
w = weiblich

Als ein weiteres Zeichen für einen Wandel kann man ansehen, daß Indien seit 1966 von einer Frau regiert wird. INDIRA GANDHI, die Tochter NEHRUS, wurde nach dem plötzlichen Tod von L. B. SHASTRI von der Kongresspartei zum Premierminister gewählt und konnte sich später bei den Wahlen von 1967 und

1971 voll durchsetzen. Man sieht daran, daß das von uns gezeichnete allgemeine Bild von der indischen Frau durchaus auch Ausnahmen zuläßt, denn INDIRA GANDHI ist nicht die einzige, die auf führendem Posten steht, es gibt z.B. eine Ministerpräsidentin des Bundesstaates Orissa und weibliche Botschafter.

Die Hauptkultur übt im allgemeinen einen so starken normativen Druck auf die Subkulturen und Minoritäten eines Landes aus, daß es gerechtfertigt scheint, im Falle Indiens nur auf das Wertsystem und die traditionellen Leitbilder im Hinduismus einzugehen. Wenn in der Folge von "indischen" Frauen und Mädchen gesprochen wird, betrifft es die Hindu-Frau.

2.2.1. Die Stellung der Hindu-Frau in der Familie heute

"Education for women brought about a tremendous change in Hindu marriage and in family ideals and practices."[1] Das System der Großfamilie, die Begrenzung auf das Leben im Hause und ihre ökonomische Abhängigkeit hinderten die indischen Frauen lange Zeit daran, sich selbst als Teil einer größeren Welt zu begreifen. Von Kind an in dem Glauben erzogen, daß sie nur in Relation zum Mann als Tochter, Frau und Mutter existierten, richteten sie ihr Leben darauf ein. Die Mehrheit von ihnen wußte wenig von der Welt außerhalb ihres Hauses, und sie kannte auch die Rechte, die ihnen die Gesetzgebung einräumte, kaum. Erst durch die vermehrte außerfamiliale Erziehung erhielt eine größere Anzahl die Möglichkeit, weitere Wertvorstellungen und Verhaltensweisen kennenzulernen. Die Ausbildung der Mädchen, mehr aber noch die Berufstätigkeit der Frauen, hat daher die Beziehungen innerhalb der indischen Familien stark beeinflußt, die traditionalen Rollenerwartungen werden nicht mehr immer ganz ausgefüllt.

---

1 K. M. KAPADIA, Marriage and Family in India, Oxford 1959, S. 253

"Marriage for the Hindu woman was not option; she was married by her parents as part of their religious obligation. It was a sacred duty that every parent was anxious to perform as soon as possible."[1] Heirat wurde in der traditionalen Auffassung als soziale Pflicht gegenüber der Familie und der Gesellschaft angesehen, individuelle Interessen wurden nicht berücksichtigt. Eine Heirat galt als die Verbindung zweier Familien, nicht zweier Individuen.[2] Dies zeigte sich deutlich in der Auswahl des Ehepartners durch die Eltern und in der Rollenbeziehung Mann - Frau; von der Frau wurde eine völlige Anpassung an die Familie des Mannes erwartet und eine Unterordnung in ihrer neuen Rolle als Schwiegertochter.[3] Wenn die Familie des Mannes eine 'joint family' (zur Definition siehe F.1.) bildete, so war die Rolle als Schwiegertochter zunächst wichtiger als die Rolle als Ehefrau.

Der Aufgabenkreis der verheirateten Hindu-Frau beschränkt sich im allgemeinen ganz auf das Haus, die Aufgabe des Mannes dagegen soll es sein, den Lebensunterhalt für alle Angehörigen zu verdienen und für ihre Sicherheit zu sorgen. Aus dieser Aufgabenverteilung ergibt sich die Abhängigkeit der Frau vom Mann und seiner Familie. "In the social structure of the tradition-oriented family, the typical pattern of husband-wife relationship is: male dominance and female dependence."[4] Die weibliche Unterordnung wird auf

---

1 R. MEHTA, op. cit., S. 16

2 "Hindu marriage is essentially a marriage between families and the honor of the bride's family depends upon her behavior in her new role as a wife. She is expected to follow all the customary practices and behavior patterns of her husband's family." V. NARAIN, op. cit., S. 35

3 Die Schwierigkeiten dieser Anpassung, die fast völlig zu Lasten der Frau gehen, werden von modernen jungen Inderinnen unterstrichen: "This is even the fate of highly educated, independent, working middle class women who want to get married. ... The list of adjustments is endless. .. if she should consider her adjustments too much and hesitates to change herself and her way of thinking she is called 'rigid', obstinate, from an 'uncultured family'." K. BHASIN KAPUR, The Unequal Half, in: Sunday World, A Hindustan Times Publication, New Delhi, 29.10.1972

4 P. KAPUR, Marriage and the Working Woman in India, Delhi 1970, S. 307

allen Lebensbereichen verlangt, eine Frau soll nicht einmal andere Ansichten als ihr Mann haben. Diese von den meisten Frauen akzeptierte Haltung wird vor allem durch zwei Faktoren erreicht: durch die jahrelange Erziehung in diesem Sinne und durch die religiöse Untermauerung[1] dieses Zustandes. Erst wenn die Frau einen Sohn geboren hat, beginnt sie, eine selbständigere Position einzunehmen.

Ebenso wie die Rolle der Ehefrau ist auch die Mutter-Rolle der Hindu-Frau durch Hingabe und Aufopferung gekennzeichnet, dies gilt insbesondere für das Verhältnis von Mutter und Sohn. Ein Sohn wird in den ersten Lebensjahren ohne Zwang erzogen, die Mutter steht immer zu seinen Diensten bereit. Auch in späteren Jahren soll idealerweise das Verhältnis Mutter - Sohn tiefer und stärker sein als das zwischen dem Sohn und seiner Ehefrau. KANTOWSKY[2] stellt die Hypothese auf, daß die extreme Hingabe an ihren Sohn eine direkte Folge der untergeordneten Stellung der Frau in der hinduistischen Gesellschaft sei; denn sie findet soziale Anerkennung nur in ihrer Position als Mutter dieses Sohnes.

Das Verhältnis der Mutter zu einer Tochter ist sehr viel distanzierter, denn das Mädchen wird ja zu einem Leben in der Schwiegerfamilie erzogen und wird das Haus früh verlassen.

Für die große Masse der indischen Frauen hat sich an diesen Heirats- und Ehemustern bis heute kaum etwas geändert.[3] Nur für die Frauen der Mittel- und Oberschicht besteht die Möglichkeit neuer Verhaltensformen, bedingt durch eine Entwicklung, die auf eine Emanzipation der indischen Frau hinzielt, wie sie in den vorangehenden Abschnitten be-

---

1 Das Konzept von 'pativrata' ist bereits in Abschnitt 2.1.2. erläutert worden.

2 D. KANTOWSKY, Dorfentwicklung und Dorfdemokratie in Indien, Bielefeld 1970, S. 127

3 "Most changes so far are confined to the cities. The rural majority ... has still barely been touched by them." V. NARAIN, op. cit., S. 40

schrieben wurde. Diese neuen Wege seien durch folgende Tendenzen charakterisiert: 'nuclear' statt 'joint family', 'love marriage' statt 'arranged marriage', Ablösung der patriarchalischen Familie, Berufstätigkeit der Frau. Allerdings zeichnen sich diese Tendenzen nur sehr zögernd ab; aber in verschiedenen empirischen Studien über die indische Familie konnte bereits nachgewiesen werden, "that the technological forces which have caused so many changes in family structure in other countries will also have affected the structure of the family in India; ..."[1] ROSS weist auch darauf hin, daß sich mit einem Wandel der Familienform auch die starke Mutter-Sohn-Bindung mehr lösen wird, da sich innerhalb der Kleinfamilie die Beziehung der Frau zu Ehemann und Töchtern verstärken und andererseits der Sohn sich später mehr seiner Frau und seinen Kindern zuwenden wird.[2]

Ausbildung[3] und Berufstätigkeit[4] werden langfristig auch das familiale Mitspracherecht der Frau beeinflussen.[5] Traditionell wurden Entscheidungen innerhalb der Familie nur von der älteren Generation getroffen, die jüngere hatte sich zu fügen. Doch mit steigender Bildung gewinnen die Jüngeren innerhalb der Familie die Sachkompetenz und beginnen, sich gegen Entscheidungen, die aus mangelndem Wissen hervorgehen, aufzulehnen. Durch die Berufstätigkeit kann die Frau auch eine gewisse ökonomische Unabhängigkeit gewinnen, die ihre Stellung gegenüber dem Mann auf die Dauer festigen wird. Auch bringt fast jeder Beruf außerfamiliale

---

1 A. ROSS, The Hindu Family in its Urban Setting, Toronto 1961, S. 24 - vgl. M. S. GORE, Urbanization and Family Change, Bombay 1968

2 ebenda, S. 179

3 Es ist Teil der modernen Fortschrittsideologie in der Mittelschicht, der Frau das Recht auf Ausbildung und auf Entfaltung ihrer Fähigkeiten zuzugestehen.

4 In steigendem Maße werden Frauen der städtischen Mittelschicht berufstätig.

5 vgl. S. C. DUBE, Men's and Women's Roles in India: A Sociological Review, in: Women in the New Asia, hrsg. von B. E. WARD, Amsterdam 1963, S. 202

Kontakte mit sich, so daß die traditionale Abgeschlossenheit der Frau nicht mehr voll gewährleistet ist. Doch trotz zaghafter Wandlungsansätze und entgegen dem Postulat der Frauenemanzipation herrscht bei Männern wie auch bei Frauen weitgehend die Auffassung vor, daß die zentrale Funktion einer Frau ihre Ehefrau- und Mutterrolle ist, der sich andere Rollen, etwa die Berufsrolle, unterzuordnen haben.[1]

2.2.2. Familiale Sozialisation von Mädchen der Mittel- und Oberschicht

Schon bei der Geburt eines Kindes reagiert die Hindu-Familie unterschiedlich, je nachdem ob ein Sohn oder eine Tochter geboren wird: Jungen sind sehr viel willkommener als Mädchen, Töchter stellen kaum eine wirtschaftliche Hilfe dar, und ihre Verheiratung ist für die Eltern eine finanzielle Last.[2] Bei den Rajputs in Nordindien fanden MINTURN und HITCHCOCK, daß die Hebamme für die Geburtshilfe bei einem Knaben doppelt soviel Lohn bekam wie bei einem Mädchen.[3] Auch CORMACK bestätigt diese Präferenz für einen Sohn, aber sie weist auch auf die allgemeine Kinderliebe in Indien hin, die sich gleichmäßig auf beide Geschlechter be-

---

1 "... she is essentially a woman and her wife-and-mother role is her prime and essential role ..." P. KAPUR, op. cit., S. 443

2 "Zu den Urerlebnissen der meisten heranwachsenden Mädchen in Indien gehört das Gefühl, ein unerwünschtes Kind zu sein. Töchter bedeuten Ausgaben, Verschuldung und rituelle Erniedrigung des Elternhauses bei der Hochzeit." D. KANTOWSKY, op. cit., S. 127

"Daughters are looked upon as an unnecessary burden, because of their uneconomic value and the huge expenses which have to be borne at their marriages. Hence their is no great rejoicing at the birth of a girl." D. N. MAJUMDAR, Caste and Communication in an Indian Village, Bombay 1958, S. 212

In Europa ist aber der "Stammhalter" auch zumeist willkommener als eine Tochter.

3 L. MINTURN und J. T. HITCHCOCK, The Rajputs of Khalapur, in: Six Cultures. Studies in Child Rearing, hrsg. von B. WHITING, New York 1963, S. 307

zieht.[1] Auch wir konnten in den Familien, die wir kennenlernten, diese Zuneigung auch für Töchter beobachten. Es wäre interessant zu untersuchen, ob Familien, die ihre Kinderzahl begrenzen wollen, eine Maßnahme, die starke staatliche Förderung erhält, mit der Familienplanung erst beginnen, wenn mindestens ein Sohn geboren ist, oder auch, wenn sie nur Töchter haben. Dies letztere wäre ein deutliches Indiz für einen Wandel der Einschätzung in Richtung auf eine Gleichwertigkeit von Töchtern und Söhnen.

Üblicherweise soll ein Mädchen von klein auf der Mutter bei allen Haushaltsobliegenheiten zur Hand gehen und die religiösen Zeremonien mit vorbereiten, damit es mit den Familien- und Kastentraditionen vertraut wird, da die Frauen als Bewahrer und Überlieferer der Traditionen angesehen werden,[2] auch der religiösen, wenngleich in Indien Frauen auf religiösem Gebiet nicht die gleichen Rechte haben wie Männer. So kann z.B. nur ein Sohn oder Enkel die notwendigen Todesriten für seinen Vater vollziehen. Auch aus diesem Grund ist die Geburt eines Sohnes für die Familie wichtig.

Von einem Mädchen erwartet man, daß es seine jüngeren Geschwister beaufsichtigt und ihnen, falls es selbst Schulbildung besitzt, bei den Schulaufgaben hilft. Die Beanspruchung durch die Familie ist in der Regel so stark, daß dem Mädchen kaum Zeit für sich selbst bleibt. Dadurch, daß ein Mädchen in seiner Kindheit bereits mit sozialen Pflichten belastet ist und somit nur selten zum Spielen kommt, gehen wichtige Funktionen des Spiels, auf die man in westlichen Ländern großes Gewicht legt, wie etwa die Ausbildung der kognitiven Fähigkeiten durch den Spieleifer, das Ent-

---

1 "There was general consensus that in spite of the fact that boys are wanted more than girls, once a child arrives it is loved for its own sake, ..." M. CORMACK, The Hindu Woman, New York 1953, S. 9

2 "Ein Kind lernt von seiner Mutter, von seiner Großmutter und von seinen Tanten, wie all die heiligen Feste im Kalender in allen Einzelheiten eingehalten werden. Man sagt, Frauen seien konservativer als Männer und bestünden sehr auf der Erfüllung solcher religiöser Pflichten." G. M. CARSTAIRS, Die Zweimal Geborenen, München 1963, S. 197

decken der Umwelt etc., den indischen Mädchen verloren. Es ist hierbei auch zu berücksichtigen, daß sich die Wohnverhältnisse in Indien von den europäischen unterscheiden; man lebt in der meist großen Familie relativ eng aufeinander, es gibt, bis auf verschwindende Ausnahmen, keine Einzelzimmer für einzelne Familienmitglieder und schon gar nicht für Kinder. Wenn die Familie begütert ist und eine entsprechende Anzahl von Dienern zur Verfügung stehen, wird das Mädchen zwar kaum zu körperlichen Arbeiten herangezogen, seine soziale Verpflichtung, der Mutter, den Geschwistern, den Tanten oder anderen Verwandten stets zur Verfügung zu stehen, bleibt davon unberührt. Es lernt in dem Fall dann auch, die Diener zu beaufsichtigen und anzuleiten.

Indische Mädchen haben im Gegensatz zu ihren westlichen Altersgenossinnen wenig Kontakte mit gleichaltrigen Mädchen und Jungen außerhalb der engsten Familie. Sie werden sehr streng behütet und sollen möglichst nur mit Familienmitgliedern umgehen, was bei den großen Familien und ihrer weitläufigen Verwandtschaft auch gar nicht schwer fällt. Kontakte zu 'peer groups' sind somit erst in der Schule und später in der Universität möglich. Wir konnten leider keine Untersuchungen über die Frage finden, ob und wenn ja, in welchem Maße Jugendliche die Kontakte mit der Außenwelt vermissen bzw. in welchem Maße sie die Kontakte mit Gleichaltrigen gegenüber den Kontakten innerhalb der Familie vorziehen.[1]

Auch die scharfe Trennung der beiden Geschlechter ist ein typisches Merkmal indischer Erzienung. Man bringt den Mädchen von klein an bei, daß Männer eine Frau, mit der sie frei und ungezwungen umgehen dürfen, nicht respektieren können.[2] Die Mädchen werden dazu angehalten, sich von männlichen Wesen, die nicht zur Familie gehören, fernzuhalten, um die Reinheit von Körper und Geist nicht zu gefährden.

---

1 vgl. A. ROSS, Student Unrest in India. A Comparative Approach, Montreal 1969, S. 201

2 R. MEHTA, op. cit., S. 112

Dadurch entsteht bei den Mädchen eine Grundhaltung tiefster Skepsis und Scheu gegenüber dem anderen Geschlecht. Hinter diesen Erziehungspraktiken steht bei den Erziehern der Gedanke, daß Jungen und Mädchen jede Gelegenheit eines ungezwungenen Treffens zu moralisch oder gesellschaftlich unerwünschtem Verhalten nützen würden (Motto: Gelegenheit macht Diebe). Da konsequenterweise auch im Unterricht in der Schule und im College die Trennung der Geschlechter fortgesetzt wird, bringt erst die Universität eine engere Berührung. Doch die übernommene traditionale Orientierung hindert die meisten, sich eine kameradschaftliche oder freundschaftlich lockere Beziehung zwischen Jungen und Mädchen vorstellen zu können.[1] Die Studentinnen benehmen sich im allgemeinen auch dementsprechend vorsichtig, um nicht in den Ruf eines 'schlechten' Mädchens zu kommen, der ihre Heiratschancen mindern würde; sie mischen sich bei gemeinsamen Veranstaltungen höchstens gruppenweise mit Studenten, sind nie allein mit einem Jungen zu sehen, grüßen auch Kommilitonen, mit denen sie im Klassenzimmer durchaus reden, auf der Straße nicht. Nur sehr zögernd werden diese Barrieren in den letzten Jahren etwas abgebaut.[2]

Das Verhältnis zwischen Bruder und Schwester dagegen wird von der Norm der getrennten Geschlechtserziehung gar nicht berührt, es ist oft sehr eng und tief, enger als die Beziehungen eines Mädchens zu seinen Eltern. "Er und seine leibliche Schwester sind durch lebenslange Pflichten aneinander gebunden, und zwar schuldet er ihr Unterstützung und sie ihm dankbare Fürsorge. Wenn sich eine verheiratete Frau in Schwierigkeiten befindet, wird sie sich an ihren Bruder

---

1 vgl. A. ROSS, op. cit., S. 215

2 ROSS bestätigt dies auch in ihrer Untersuchung. "Many of the students of this sample felt that they could now at least smile at a girl, or even talk to her without their intentions being misunderstood. This could not have happened at the time of my last study in 1955." ebenda, S. 208

wenden."[1] Diese starke Bruder-Schwester-Beziehung ist für den westlichen Betrachter oft überraschend; wir erlebten bei unserem Aufenthalt auch mehrere Beispiele dafür.[2]

RITA WIESINGER hat bei einer Untersuchung von 700 Hindu-Mädchen im Alter von 15-21 Jahren nachgewiesen, daß die Beziehungen zwischen Eltern und Tochter trotz modernisierender Einflüsse noch weitgehend an traditionellen Formen orientiert sind. Die Tochter wird von den Eltern ausgesprochen verwöhnt, aber auch viel getadelt und streng in allem, was sich außerhalb des Hauses oder in Gegenwart des anderen Geschlechts abspielt, überwacht.[3]

Da Gehorsam gegenüber den Eltern als hohe Tugend gilt, lassen sich die meisten Töchter die Kontrolle der Eltern ohne Protest gefallen und sehen ihre in der hinduistischen Lehre verankerte Kindespflicht als gerechte Gegenleistung für elterliche Sorge und Pflege an. Die positive Funktion des Gehorsams sieht man darin, daß "1. the Ego learns to be subordinated, and 2. the Pitr-Rina or debt to parents is repaid."[4] In Konfliktsituationen bringt dieser eingeübte

---

1 G. M. CARSTAIRS, op. cit., S. 92

Das Fest von Rakhi-Bandan, bei dem die Schwestern ihren Brüdern ein Band (Rakhi) ums Handgelenk binden, der Bruder dagegen dem Mädchen ein Kleidungsstück schenkt, erinnert jährlich an den gegenseitigen Austausch von Zuneigung und Hilfe.

2 a. Als in der kinderreichen Familie eines Arztes die älteste Tochter Kusum verheiratet werden sollte, fehlten dem Vater noch 8000 Rs. für die notwendige Mitgift; diese Summe wurde von dem zweitältesten Sohn, der während seines Militärdienstes gut verdient hatte, bezahlt; er gab damit seine gesamten Ersparnisse, um der Familienehre willen, um den Vater vor einer jahrelangen Verschuldung zu bewahren und um der Schwester zur Eheschließung zu verhelfen.

b. Shashi und Pushpa wuschen sich an bestimmten Wochentagen nicht die Haare, weil dies dem Bruder Unglück bringen könnte; das Fasten an bestimmten Tagen des Monats dagegen bringe ihm Glück. Sie nahmen zum Nutzen der Brüder diese kleinen Unbequemlichkeiten gern in Kauf.

3 R. WIESINGER, The Parent-Daughter Relationship Among the Hindus, in: Sociologus, 1965, S. 159

4 ebenda, S. 157

Gehorsam die Mädchen dazu, mit Passivität zu reagieren. Dadurch wird die Adoleszenz der Inderinnen zu einem verhältnismäßig spannungslosen Übergangsstadium, in dem das Mädchen sich willig in die traditionelle Rolle der hinduistischen Frau einfügt.[1]

Eine vielleicht negativ zu nennende Folge ist der Mangel an Initiative bei den Mädchen und ihre starke normative Abhängigkeit von der Familie, auch in späteren Jahren. Ebenso wird ihre Entscheidungsfähigkeit nicht recht ausgebildet, da alle ihre Angelegenheiten durch die Familie geregelt werden, und sie somit fast niemals eine wichtige Entscheidung zu treffen haben. Die Betonung der Mädchenerziehung liegt auf der Pflichterfüllung; Ehrgeiz oder abweichendes Verhalten werden nicht ermutigt, Konformität und Selbstkontrolle dagegen belohnt. Das Endziel aller erzieherischen Bemühungen für ein Mädchen sieht man in der Vorbereitung auf die Heirat und seine zukünftige Rolle als gehorsame und anpassungsfähige Schwiegertochter.[2]

Noch vor zwei Generationen waren rund 70 % der indischen Mädchen bereits mit 13 Jahren verheiratet; nach dem Hindu Code, wie schon unter 2.2.1. gesagt wurde, liegt das Mindestheiratsalter für Mädchen nun bei 15 Jahren. Auf dem Lande wird die Mehrheit der Mädchen immer noch sehr jung verheiratet, in den Städten etwas später, und unter den Studentinnen zeigt sich, bedingt durch ihre lange Ausbildung, das höchste durchschnittliche Heiratsalter.

Die Norm ist, daß die verheiratete Inderin nur noch wenig Kontakte mit ihrer Herkunftsfamilie hat, und daß sie sich

---

1 "... adolescence is not a period of great storms and stres in the family. Among the Hindus, it is a passive period, devoid of rebellious and aggressive traits. It is distinguished by obedience and submission to parents and elders ..." ebenda, S. 156

2 "... the whole purpose of the training and education of Hindu girls is preparation for marriage." M. CORMACK, op. cit., S. 178

"Her entire upbringing aims, in most cases, at obtaining a good husband and preparing her to be a good obedient daughter-in-law." V. NARAIN, op. cit., S. 35

völlig mit der neuen Familie identifiziert, ein Teil von ihr wird. In sehr jungen Jahren gelingt diese Anpassung noch recht schnell. Die Studentinnen haben damit bereits Schwierigkeiten, denn durch die lange Ausbildungszeit leben sie länger in engem Kontakt mit der Herkunftsfamilie und sind nicht mehr so leicht bereit, sich ganz umzustellen.

Auch die traditionellen Verantwortlichkeiten von Söhnen und Töchtern sind in letzter Zeit einem Wandel unterworfen. Neben den Söhnen beginnen auch die Töchter einer Familie, sich für einen Teil der finanziellen Belastung verantwortlich zu fühlen, sei es, daß sie zum Unterhalt der Familie beitragen oder die Ausbildung der Geschwister unterstützen, sei es, daß sie die alten Eltern zu sich nehmen wollen. Dies letztere war bisher nicht nur die Pflicht, sondern auch das Recht der Söhne.[1] Man beginnt Fälle zu finden, in denen sich die junge Frau, wie im Westen üblich, beiden Familien gegenüber verantwortlich fühlt. HATE hat in ihrer Untersuchung über den Status der indischen Frau bei 52 der von ihr interviewten Frauen feststellen können, daß sie die Rolle eines Sohnes übernommen hatten, indem sie sich um ihre alten Eltern kümmerten oder für die Erziehung und Ausbildung ihrer jüngeren Geschwister sorgten.[2] Diese neue Bindung einiger indischer Mädchen - nämlich Verantwortlichkeit gegenüber der Herkunftsfamilie - muß als wirklich neues Phänomen hervorgehoben werden.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß die traditionale familiale Sozialisation für Mädchen als Vorbereitung auf die spätere Rolle der Ehefrau und Mutter dient. Die weibliche Rolle ist vor allem durch folgende Verhaltenserwartungen gekennzeichnet:

- Pflichterfüllung und Gehorsam gegenüber der Familie
- wenig Eigeninitiative
- Konformität und Selbstkontrolle

---

1 A. ROSS, op. cit., S. 128

2 C. A. HATE, Changing Status of Woman in Post-Independence India, Bombay 1969, S. 56

- Passivität gegenüber dem Schicksal
- Unterwerfung unter den Mann (ohne aber die eigene Weiblichkeit als negativ zu sehen)

Abweichendes Verhalten wird im allgemeinen unterdrückt, aber es gibt zaghafte Ansätze zur Ausweitung des bisher nur sehr engen Verhaltensspielraums.

2.2.3. Die Position der Studentinnen

Die Position der Studentinnen in der indischen Gesellschaft läßt sich durch folgende Charakteristika darstellen:

a. Die Studentinnen befinden sich noch in der Ausbildung und damit in einer Übergangsphase. Wir können sie als Jugendliche betrachten, da sie noch nicht den vollen Erwachsenen-Status erlangt haben.

b. Ihre Jugend bedingt zum einen ihre relativ große normative Unselbständigkeit und Abhängigkeit und zum anderen ihren begrenzten Erfahrungshorizont. Ihre Grunderfahrungen und Wertvorstellungen haben sie bisher hauptsächlich durch die familiale Sozialisation erhalten.

c. Ihre Wertvorstellungen, Aspirationen und Motivationen haben durch ihre jeweilige familiale Schichtzugehörigkeit eine starke Prägung erhalten. In Indien gelangen fast ausschließlich Mädchen der urbanen Mittel- und Oberschicht zum Studium. Es ist daher eine Gruppe, die relativ homogen ist.

d. Sie erhalten ihre Ausbildung in einem Erziehungssystem, das aus Europa importiert wurde und das mit anderen als traditionell indischen kulturellen Inhalten und Werten ausgestattet ist.

e. Ihr Ausbildungsgang qualifiziert sie zur Berufsfähigkeit. Ein großer Teil der Mädchen wird aber nie einen Beruf ausüben, sondern nach Ablegung des Examens sofort heiraten.

f. Sie gelten als Angehörige des weiblichen Geschlechts nach der traditionellen hinduistischen Geschlechtsrollenideologie als zweitrangig, dem Manne unterlegen.

Wir werden in den folgenden Kapiteln ausführlich auf die sich stellenden Fragen eingehen.

2.3. Das Bildungssystem in Indien und seine Relevanz für Studentinnen

2.3.1. Das Schulsystem

Das Schul- und Bildungswesen fällt gemäß der Verfassung in die Zuständigkeit der Bundesstaaten, jedoch bleiben der Zentralregierung zahlreiche Einflußmöglichkeiten. Für alle Kinder ist eine allgemeine und kostenlose Schulpflicht bis zum 14. Lebensjahr vorgesehen, doch es wird voraussichtlich noch Jahrzehnte dauern, bis dieses Ziel erreicht sein wird. Die öffentlichen Ausgaben für das Erziehungswesen stiegen seit 1950 kräftig an; der dritte Fünfjahresplan sah bereits dreimal soviel Mittel für den Erziehungssektor vor wie der erste Fünfjahresplan. Durch diese Steigerung gelang es, die Einschulungsquoten beachtlich zu erhöhen: während 1950/51 nur 42,6 % aller 6 - 11 Jahre alten Kinder eine Volksschule besuchten, waren es 1968 bereits 77,9 %.[1] Vor 1947 wurden Schulen nur von den Kindern einer sehr kleinen Oberschicht (weniger als 1 % der Gesamtbevölkerung) besucht.

Das indische Schulsystem, das noch erhebliche regionale Unterschiede aufweist, kennt drei verschiedene Stufen der Ausbildung; die ersten vier Klassen bilden die Primarstufe, 'lower primary', mit Unterricht in der Regionalsprache, der die Mittelstufe (5. bis 8. Klasse), 'middle school' oder 'higher primary', folgt, mit fakultativem Englischunterricht, die mit dem Examen 'matriculation' abschließt,

---

1 vgl. Tabelle 1 (in 1.3.)

das als Qualifikation für viele nichtakademische Berufe gilt. An die Mittelschule schließt sich die Oberschule 'higher secondary' an, deren Besuch zwei, drei oder vier Jahre[1] dauert und in der Englisch als Pflichtfach gilt, der Unterricht erfolgt nach wie vor in der Regionalsprache. Nur in einigen Privat- oder Missionsschulen wird der gesamte Unterricht in englischer Sprache erteilt.

Die Lehrpläne der indischen Schulen sind vielfach veraltet, man legt zuviel Gewicht auf Auswendiglernen sowie auf Bereiche, die kaum geeignet sind, den praktischen Erfordernissen des Alltags zu genügen. Auch die Berufsausbildung wird noch sehr stiefmütterlich behandelt.[2] Zwei Großversuche einer praxisnahen Erziehung - die 'basic education'[3] und die Mehrzweckschulen ('multipurpose schools')[4] - können als gescheitert gelten. Die bereits 1952 eingesetzte Secondary Education Commission hat deshalb vor wenigen Jahren ein Vier-Punkte-Programm aufgestellt, das eine Reorganisation der zweiten Bildungsstufe vorbereiten und da-

---

1 Die Länge des Oberschulbesuchs variiert bisher noch in den einzelnen Staaten, aber eine Vereinheitlichung ist von der indischen Regierung geplant. vgl. Education and National Development, Report of the Education Commission 1964-66, National Council of Educational Research and Training, New Delhi 1970, vol. 3, Appendix I

2 vgl. Der PEARSON-Bericht. Bestandsaufnahme und Vorschläge zur Entwicklungspolitik. Bericht der Kommission für Internationale Entwicklung, Wien 1969, S. I 85

3 Das Konzept der 'basic education' geht auf GHANDIs Anregung zurück. "The basic education scheme which foresook mere academic learning, aimed at an all-round education for every child to enable him to be a useful member of society. It was education of hand, heart and head. The training of the hand was to be done in learning a craft." L. MISRA, op. cit., S. 93

4 "During the first two plans, 2.115 multipurpose schools were established. These offered one or more practical courses in technology, agriculture, commerce, home science and fine arts in addition to the humanities and science." ebenda, S. 180

Aber Frau MISRA weist auch darauf hin, daß aus Mangel an qualifizierten Lehrern, an Lehrmaterial und Geldmitteln diese Schulen ihrem Verwendungszweck nicht gerecht werden konnten.

mit zur Erhöhung der wirtschaftlichen Produktivität im Lande beitragen soll.[1] Die entscheidende Bedeutung des Erziehungssystems für die Entwicklung eines Landes haben indische Politiker und Planer schon früh erkannt.

"Education in its many forms is the process by which a nation transforms itself from what it is, into what it aspires to be. As such, it is perhaps the most important aspect of the evolution and maintainance of a nation. Education is the backbone of social development and the essence of civilization."[2]

In Indien kommen jährlich rund neun Millionen Kinder in das schulpflichtige Alter; um diesen Ansturm zu bewältigen, reichten bisher weder die Zahl der Lehrer noch die der Schuleinrichtungen aus, und die stetig wachsende Bevölkerungszahl läßt befürchten, daß sich dieses Mißverhältnis eher vergrößert als verkleinert. Daß trotz steigender Bevölkerungszahl, steigender Preise und knapper finanzieller Mittel eine quantitative Expansion des Bildungswesens möglich wurde, ging in gewissem Maße zu Lasten der Qualität der Erziehung. Die Ausbildung der Lehrer ist nicht immer voll befriedigend und ihre Besoldung leider so niedrig, daß die Neigung, diesen Beruf zu ergreifen, dadurch nicht gefördert wird. Die Volkszählung von 1961 zeigte, daß noch 76 % der Bevölkerung, soweit sie älter als 6 Jahre waren, aus Analphabeten bestand, und zwar 65,5 % der Männer und 87 % der Frauen, daß aber schon etwa die Hälfte aller schulpflichtigen Kinder eine Schule besuchte. Über den Anteil der Mädchen an der schulischen Ausbildung soll im Abschnitt 2.3.3. berichtet werden.

---

1 H. HARTMANN, Das Bildungswesen in Indien. Leistungen, Probleme und Zielsetzungen, in: Indo Asia, 1972, S. 49

2 L. MISRA, op. cit., S. 1

2.3.2. Die Universitäten

2.3.2.1. Die Institutionalisierung der Universitäten in Indien

Die komplexe politisch-administrative Organisation, die die englischen Kolonialverwalter in Indien errichteten, verlangte eine neue Art der Ausbildung, die neue Techniken und Wissen vermitteln, wie auch Individuen und Gruppen eine Reorientierung von Werten und Normen ermöglichen sollte. "To provide for the needs of the new socio-economic order which was being created by them, the British rulers elaborated a system of education which was qualitatively different from the limited formal education that prevailed in traditional pre-British Indian society."[1] Die Engländer beabsichtigten, eine Schicht von gut ausgebildeten englischsprachigen Indern heranzuziehen, um die unteren Ränge in der Kolonialverwaltung zu besetzen.[2] Sie errichteten daher Mitte des 19. Jahrhunderts nach dem Vorbild der Universität in London vier Universitäten in Bombay, Calcutta, Madras (1857) und Allahabad (1887); zwischen 1913 und 1921 wurden dann noch einmal weitere sechs Universitäten gegründet, da der Einzugsbereich der älteren Institutionen zu groß war. Die Anforderungen in den einzelnen Fächern richteten sich nach dem Inhalt und den Maßstäben der Lehrmethoden der Londoner Universität; der Lehrstoff wurde durch in England gedruckte Lehrbücher vermittelt. THOMAS BABINGTON MACAULAY (1800 - 1859), englischer Historiker und Politiker, Mitglied des höchsten regierenden Gremiums für Rechtsfragen in Indien 1834, war verantwortlich für die Einführung des Englischen als Unterrichtssprache in Indien. Seine oft zitierte Forderung lautete: "We must do our best to form a class who may be interpreters between us and the millions we govern, a class of persons Indian in

---

1 A. R. DESAI, Social Change and Educational Policy, in: The Sociology of Education in India, hrsg. von M. S. GORE, I. P. DESAI, S. CHITNIS, Delhi 1967, S. 97

2 vgl. Ph. ALTBACH, Students Politics and Higher Education in India, in: Daedalus, Vol 97, Winter 1968, S. 255

blood and colour but English in tastes, in opinions, in morals and intellect."[1] Der Zwang, die englische Sprache zu benutzen, begrenzte zwar die Auswahl der Anwärter für die Universität, hatte aber andererseits zur Folge, daß es für die Verwaltung des vielsprachigen Subkontinents keine Sprachbarrieren mehr gab. Die Aufgabe der Universität war es, "to hold examinations, charge fees and award degrees."[2] Juristische und geisteswissenschaftliche Fächer gehörten, da ja Verwaltungsbeamte ausgebildet werden sollten, zu den bevorzugten Unterrichtsfächern. Nur wenige Gruppen profitierten von dieser neuen Institution, höhere Ausbildung erhielten vor allem die Söhne der kleinen Mittel- und Oberschicht in den Städten, die die Universität als notwendige Durchgangsstation für eine sichere Stellung, möglichst in der staatlichen Verwaltung, ansahen.

Das neue säkulare, formale Erziehungssystem wurde auch ein entscheidendes Instrument zur Statuserlangung in der indischen Gesellschaft. "The significance of education as a major vehicle for status and job acquisition, as well as for acquiring competence and skills to participate in the new economic, political, social and cultural life of the community, increased more and more."[3] Obwohl die Universitäten theoretisch jedem Inder unabhängig von Kaste, Rasse, Religion und Geschlecht offenstanden, rekrutierten sich die Studenten lange Zeit nur aus den männlichen Angehörigen der oberen Kasten in urbanen Gebieten, die damit dem Ansehen und hohen Rang ihrer Kaste noch das Gewicht einer hohen Position in Regierung oder Verwaltung hinzufügen konnten. Die be-

---

1 H. WOODROW, Macaulay's Minutes on Education in India, Calcutta 1862, S. 112 zitiert nach MUNEER AHMAD, Demokratische Entwicklungen in der pakistanischen Beamtenschaft. Zur Demokratisierung des Berufsbeamtentums eines Entwicklungslandes am Beispiel Pakistans, Inaugural-Dissertation, Münster 1966, S. 4

2 vgl. M. S. GORE, The Crisis in University Education, in: Towards a Sociology of Culture in India, hrsg. von T. K. N. UNNITHAN, New Delhi 1967, S. 339

3 A. R. DESAI, op. cit., S. 107

stehenden Strukturen verfestigten sich daher noch mehr, und die gleiche Gruppe erreichte in beiden Schichtungssystemen, in der traditionalen Gesellschaft wie in der westlichen Hierarchie, einen hohen Status.

Es gab allerdings auch gezielte Bestrebungen einiger Kasten, mit Hilfe der Universitätsausbildung für eine größere Zahl ihrer Mitglieder gute berufliche Stellungen in einem Bereich, der neu und damit nicht von Kastentabus betroffen war, zu sichern. Die so erreichte Statuserhöhung im Rahmen der 'westernization' versuchte die Gruppe dann auf ihre relative Stellung im Kastensystem zu übertragen, um so auch durch 'sanskritization'[1] die gewonnene Aufwärtsmobilität zu festigen.[2] Es bildete sich langsam eine neue mittlere Schicht, die stetig anwuchs, wenngleich sie sich vorwiegend aus der alten Elite rekrutierte.

Das von den Engländern errichtete formale Erziehungssystem übernahm auch wichtige Sozialisationsfunktionen und konkurrierte somit mit den anderen Sozialisationsagenturen wie Familie, Kaste etc., die bisher allein diese Funktion ausgeübt hatten. Auf die sich aus dieser Situation ergebenden möglichen Konflikte wird in dieser Arbeit an vielen Stellen eingegangen.

Da das Englische nicht nur Unterrichtssprache an den Universitäten war, sondern auch Verwaltungs- und Regierungssprache, war die Masse der Bevölkerung, auch die Mehrheit der Mittelschicht, auf die Vermittlung der kleinen Schicht gebildeter, englisch-sprachiger Inder angewiesen, um überhaupt die neue ökonomische, politische und rechtliche Ordnung zu verstehen. Die westlich orientierte indische Elite

---

1 "Sanskritization is the process by which a 'low' Hindu caste or tribal or other group, changes its customs, ritual, ideology, and way of life in the direction of a high and frequently 'twice-born' caste." M. N. SRINIVAS, Social Change in Modern India, Berkeley 1966, S. 6

2 vgl. M. S. A. RAO, Education, Social Stratification and Mobility, in: The Sociology of Education in India, hrsg. v. M. S. GORE, I. P. DESAI, S. CHITNIS, Delhi 1967, S.142

gewann dadurch hohen Einfluß und Gewicht, entfremdete sich der Bevölkerung noch mehr und verschloß sich deren Problemen, eine Einstellung, die auch für die Zeit nach der Unabhängigkeit Indiens Folgen hatte. Nur eine Minderheit gebildeter Inder wurde durch die Kontakte mit westlich liberalen und sozialistischen Ideen angeregt, sich für Reformen der traditonalen hinduistischen Gesellschaft einzusetzen (vgl. 2.1.5.). Bei ihnen wuchs durch den Einfluß des liberalen Gedankenguts auch der nationale Widerstand gegen die englische Herrschaft.

2.3.2.2. Entwicklung der Universitäten nach der Unabhängigkeitserklärung

Eines von NEHRUS Hauptzielen für die Zeit nach der Unabhängigkeit war die Revolutionierung des gesamten Erziehungssystems. "Aber genau das fand weder in Indien noch in den anderen südasiatischen Ländern statt, ... Die Erklärung liegt natürlich darin, daß die Erringung der Unabhängigkeit keine großen Veränderungen in der Bevölkerung oder in ihrer Gesellschaftsstruktur hervorgerufen hat."[1] MYRDAL sieht in dem Beharrungsvermögen der Verantwortlichen für das Bildungssystem vor allem einen machtpolitischen Hintergrund. "Das System enthält althergebrachte Privilegien für die Verwaltungselite, die Lehrerschaft, die Studenten und vor allem für die Familien in den mächtigen Oberklassen, die nicht die Status- und Klassenfundamente unterminieren wollen - Fundamente, die das überlieferte Schulsystem gewährleistete."[2] Vielleicht sieht MYRDAL die Lage allzu pessimistisch; aber es ist ihm zuzustimmen, daß von der partiellen Modernisierung Indiens und der Ausbreitung von Wissen vor allem die Schicht der Gebildeten profitiert

---

1 G. MYRDAL, Politisches Manifest über die Armut in der Welt, Frankfurt 1970, S. 172/173

2 ebenda, S. 174

hat.[1] Die Kluft zwischen den ungebildeten Massen und einer kleinen privilegierten Schicht, die sich aus Angehörigen der oberen Kasten rekrutiert, hat sich bisher keineswegs verringert. Den demokratischen Anspruch, allen Bürgern gleiche Chancen zu gewähren, hat der indische Staat im Erziehungswesen bisher noch nicht annäherungsweise verwirklichen können. "Education thus continues to be a preserve of a small richer section and works as a powerful instrument or perpetuation of inequalities."[2]

2.3.2.2.1. Aufbau und Struktur der indischen Universitäten

Der erfolgreiche Abschluß der Oberschule ist die Voraussetzung für die Zulassung zur Universität. Da in den einzelnen Regionen die Länge des Oberschulbesuchs wie auch das Niveau des Unterrichts unterschiedlich sind, wurde zur Vorbereitung auf die Universität zusätzlich ein einjähriger Kurs (PUC = pre-university course) obligatorisch. Es ist geplant, diesen Kurs wieder abzuschaffen, sobald das Lehrangebot der Oberschulen vereinheitlicht worden ist.

Die erste Universitätsstufe ist das College, das nach drei Jahren mit dem Grad eines Bakkalaureats abgeschlossen wird. Dieser berechtigt zur Teilnahme am nächsten Zyklus, der in zwei Studienjahren zum Magistergrad führt. Für den Erwerb des Doktorgrads (Ph. D.) benötigt ein Student in der Regel 2 - 3 Jahre. Viele Doktoranden erhalten ein Staatsstipendium, oft mit der Auflage gekoppelt, eine bestimmte Anzahl von Wochenstunden an einem College zu unterrichten. Die Unterrichtssprache ist an allen Universitäten Englisch, der

---

1 vgl. M. MIES, Das indische Dilemma. Neo-Hinduismus, Modernismus und die Probleme der wirtschaftlichen Entwicklung, in: Aspekte der Entwicklungssoziologie, Sonderheft 13 (1969) der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, hrsg. von R. KÖNIG, S. 178

2 A. R. DESAI, op. cit., S. 119

Lehrplan hat nach englischem Muster einen genau vorgeschriebenen Stundenplan; man führt eine Anwesenheitskontrolle durch, wobei als Pflicht angesehen wird, daß 85 % der Unterrichtsstunden des Studienjahres besucht werden.

In den ersten zehn Jahren nach der Unabhängigkeit hat sich sowohl die Zahl der Institutionen wie die Zahl der Studenten und Lehrkräfte verdreifacht. Zu den 20 Universitäten (1947) kamen 44 Neugründungen (bis 1966) hinzu,[1] denen insgesamt 2.565 Colleges zugeordnet sind. Aus der Tabelle 3 ist ersichtlich, daß diese Zahlen bis 1969/70 noch weiter angewachsen sind.

Tabelle 3: Anzahl der Universitäten und Colleges in Indien

	1950/51[2]	1961/62[2]	1969/70[3]
'boards of education'	7	13	-
Forschungsinstitute	18	44	-
Universitäten	27	55	81
Pädagogische Colleges	92	257	-
'Professional & Technical Colleges'	208	1.077	-
'Arts, Science & Commerce Colleges'	498	1.200	2.609
eingeschriebene Studenten	403.519	1.161.693	-
Anzahl der Hochschullehrer	24.453	75.130	-

Die Zahl der Studenten hat die Millionengrenze[4] längst überschritten; doch auch für den Hochschulbereich gilt die schon

---

1 Education and National Development, op. cit., S. 538

2 India 1966 - A Reference Annual, op. cit., S. 71

3 Educational Statistics at a Glance 1970, op. cit., S. ii

4 1964/65 gab es in Indien 1.528.000 Studenten. University Grants Commission, University Development in India, New Delhi 1966, S. 3

für den schulischen Bereich getroffene Feststellung, daß durch Quantität noch keine Qualität erreicht wird. Überfüllte Klassen, überlastete und relativ kurz ausgebildete Lehrkräfte, uninteressierte Studenten und ein starres Examenssystem[1] lähmen heute die Mehrzahl der indischen Universitäten.

Da das wichtigste Ziel der Studenten der Besitz eines Abschlußzeugnisses ist, richten sie ihre Bemühungen vor allem auf das Bestehen der Examina. Der Prüfungsstoff ist in sogenannten Handbüchern enthalten, daneben sind für die einzelnen Fächer Hunderte von Prüfungsfragen und die dazugehörigen Antworten noch einmal gesondert zusammengefaßt worden. In den jährlichen Prüfungen werden dann Fragen aus jenen Handbüchern gestellt, die besten Noten erhalten also Studenten mit dem besten Gedächtnis. Die Folge dieses Systems ist, daß die Studenten vielfach während des Studienjahres wenig arbeiten, und schon kaum über examensunrelevante Themen, um dann in den Wochen vor den Prüfungen ihre Bücher auswendig zu lernen.[2] Selbständige, wissenschaftliche Arbeit wird meist zum ersten Mal während der Anfertigung der Dissertation gelernt und verlangt, aber nur ein kleiner Teil der Studenten bleibt an der Universität, um zu promovieren.

Das Prüfungssystem beeinflußt auch die Unterrichtsmethode, vom Dozenten wird eine getreuliche Wiedergabe des Lehrstof-

---

1 Die jährlichen Examina, von denen allein die Erlangung eines Abschlußzeugnisses abhängt, werden extern durchgeführt, d.h. eine externe Kommission setzt die Examensaufgaben fest, die auch die betroffenen Dozenten vorher nicht kennen. Ebenso werden die Examenspapiere zumeist von fremden Dozenten korrigiert.

"The crippling effect of external examinations on the quality of work in higher education is so great that examination reform has become crucial to all progress ..." Education and National Development, op. cit., S. 524

2 "In the present system, when the future of the students is totally decided by one ecternal examination at the end of the year, they pay minimum attention to the teachers, do little independent study throughout most of the academic year and cram desperately for the final examination." Education and National Development, op. cit., S. 524

fes der Bücher mit einigen zusätzlichen Erklärungen erwartet. "Our system of education has thus institutionalized the role of a non-creative subject teacher who functions much the same way as a high school teacher would - reading, explaning, annotating paragraph by paragraph the text books which his students have to learn up for their examinations."[1] Über die Situation an der Universität von Rajasthan wird unter 3.1.3. berichtet.

Leider findet man keinen Berichterstatter über das Leben an indischen Universitäten, der nicht dem oben gezeichneten Bild zustimmt, selbst der Bericht der "Education Commission" ist äußerst pessimistisch. So kann es nicht verwundern, daß es in Indien schon viele Studentenunruhen gegeben hat und noch gibt, vom einfachen Streik bis zu blutigen Straßenkämpfen mit der Polizei. "Violence is a distinctive characteristic of student indiscipline in India."[2] Der Anlaß für die einzelnen Ausbrüche ist oft nichtig, die Ursachen der Unruhen liegen tiefer. Die wachsende Arbeitslosigkeit und die daraus resultierende wirtschaftliche Unsicherheit unter den Akademikern ist einer der Hauptgründe der Frustration unter den Studenten, denn in allen akademischen Berufsgruppen übersteigt das Angebot den Bedarf. Man schätzt z.B. die Zahl der arbeitslosen Ingenieure in Indien auf etwa 70.000. Wenn man außerdem die schlechte wirtschaftliche Lage der meisten Studenten bedenkt, kann man die wachsende Resignation indischer Studenten verstehen und auch ihre gelegentlichen violenten Ausbrüche.

2.3.2.2.2. Bildungsplanung

In dem Bericht der "Education Commission" von 1966 werden die Planungsziele der indischen Universitäten dargelegt und den tatsächlichen Gegebenheiten gegenübergestellt. Neben der

---

1 M. S. GORE, op. cit., S. 347
2 Ph. ALTBACH, op. cit., S. 266

Vermittlung von Wissen und bestimmten Fertigkeiten, der Vergabe von Diplomen und der Forschungstätigkeit sieht die Kommission die Verantwortlichkeit der Universitäten darin, als "Gewissen der Nation"[1] zu wirken, den sozialen Wandel zu beschleunigen und Einfluß auf die Wertestruktur der Gesellschaft zu nehmen, indem sie intellektuelle Integrität vorlebt und Individualität ermutigt und nicht als Elfenbeinturm abseits vom Leben der Gesellschaft bleibt. "It has to maintain an ambivalent position, balancing itself carefully between commitment and detachment - commitment in action, detachment in thought."[2] Der Bericht kritisiert, daß die Universitäten im Grunde noch immer Fremdkörper und nicht in die indische Gesellschaft integriert sind, so daß der indische Intellektuelle eine "culturally displaced person" bleibt. Um diese Ansprüche erfüllen zu können und um die Qualität des Hochschulunterrichts zu heben, sind größere Investitionen notwendig, für die z.Zt. nicht genü-

---

1 "In broad terms, the functions of the universities in the modern world may be said to be:
- to seek and cultivate new knowledge, to engage vigorously and fearlessly in the pursuit of truth, and to interpret old knowledge and beliefs in the light of new needs and discoveries;
- to provide the right kind of leadership in all walks of life, to identify gifted youth and help them develop their potential to the full by cultivating physical fitness, developing the powers of the mind and cultivating right interests, attitudes and moral and intellectual values;
- to provide society with competent men and women trained in agriculture, arts, medicine, science and technology and various other professions, who will also be cultivated individuals, imbued with a sense of social purpose;
- to strive to promote equality and social justice and to reduce social and cultural differences through diffusion of education; and
- to foster in the teachers and students, and through them in society generally, the attitudes and values needed for developing the 'good life' in individuals and society."

Education and National Development, op. cit., S. 497/498

2 Education and National Development, op. cit., S. 500

gend Mittel zur Verfügung stehen. Die Kommission schlägt daher vor, folgende Programme mit Vorrang zu behandeln:[1]

- "a radical improvement in the quality and standards of higher education and research;
- expansion of higher education to meet the manpower needs of national development and, to some extent, the rising social ambitions and expectations of the people; and
- improvement of university organization and administration."

Für den 1974 beginnenden 5. Fünfjahresplan hat vor kurzem der indische Erziehungsminister NURUL HASAN ein umfassendes Reformprogramm vorgelegt, welches für die Universitäten eine gewisse Begrenzung des Wachstums vorsieht, das in den letzten 20 Jahren im Vordergrund gestanden hatte, damit nun die Qualität des Unterrichts verbessert werden kann. Es wird vorgeschlagen, 10 % der schon bestehenden Colleges zu Musterunterrichtsstätten zu entwickeln und an Hand der so gewonnenen Erfahrungen dann den gesamten Unterricht neu zu ordnen. Die geplante Reform soll das ganze Erziehungswesen umfassen. Neben dem Versuch, den Schwierigkeiten des Grundschulwesens zu begegnen, soll das Mittelschulwesen zu einem mehr eigenständigen Zweig ausgebildet werden, der vor allem die Berufserziehung berücksichtigt; seine Rolle als zuführender Zweig zur Universität soll nicht mehr wie bisher seine fast ausschließliche Aufgabe sein.

2.3.2.3. Strukturelle Probleme

In welchem Maße sind nun diese Universitäten in der Lage, ihre Funktion als Träger von Sozialisationsprozessen, und in Erweiterung dieser Aufgabe, als Transmissionsinstitut für Modernität zu erfüllen? Man kann feststellen, daß die geforderte Vielfalt des Angebotes an Wissen gewährleistet

---

1 ebenda, S. 503

ist; diese Seite ihrer Aufgabe erfüllt die indische Universität gewiß. Die Spitzengruppe der großen Hochschulen hat ein international weithin anerkanntes Niveau, und die Tatsache, daß ungeachtet der unterschiedlichen Regionalsprachen im Universitätsbereich überall Englisch als Unterrichtssprache dient, erlaubt es begabten Studenten und auch Hochschullehrern, sich den Platz zu suchen, der ihren Wünschen und Fähigkeiten am besten entspricht.

Ob die Entwicklung eines kritischen und verantwortungsvollen Geistes bei den Studenten, ob Hilfe im Prozeß der Identitätsfindung der jungen Menschen gewährleistet ist, läßt sich nur schwer beurteilen. Wir sind auf Berichte anderer angewiesen, die gerade in diesem Punkt nicht immer leicht zu interpretieren sind; aber auch die Regierungsberichte, die sehr sorgfältig redigiert zu sein scheinen, lassen viel Kritik hören. Wir wollen abwarten, ob die Auswertung der Befragung der Studentinnen einige Hinweise in dieser Richtung ergibt. Es läßt sich aber generalisierend wohl schon hier sagen, daß die zuvor geschilderten äußeren Schwierigkeiten, mit denen sich die indischen Universitäten gegenwärtig konfrontiert sehen, ihre Wirkungsmöglichkeiten einschränken.

"The degree of efficiency with which the college would fulfil the functional requirements mentioned above, depends on a variety of factors, such as the location of the college and the availability of the facilities, the social background of teachers, as well as students, the working of the institutions such as the family, caste, class, age grades, cultural factors, etc. A great deal would also depend on the autonomy enjoyed by the college."[1]

Doch auch die inneren Probleme der Universitäten - die Unangepaßtheit des höheren Bildungswesens an die Bedürf-

---

1 Y. B. DAMLE, The School and College as a Social System, in: The Sociology of Education in India, hrsg. von M. S. GORE, I. P. DESAI, S. CHITNIS, Delhi 1967, S. 272/273

nisse des Landes, das Prüfungssystem, das die Aktivitäten von Studenten und Dozenten lähmt, sowie die grundsätzliche Bereitschaft der Studenten, Autorität zu akzeptieren, die ihrer freimütigen Mitarbeit an den Hochschulfragen im Wege steht - wirken sich nachteilig aus. Es ist daher anzunehmen, daß sich noch für längere Zeit die Haupttätigkeit vieler Colleges und Universitäten in der Vermittlung von Wissen und der Vergabe von Abschlußzeugnissen erschöpft;[1] Ausnahmen durchbrechen selbstverständlich auch hier die Regel.

Wenn sich auch die Zahlen insgesamt erhöht haben, bleibt der Anteil der Studenten innerhalb ihrer Altersgruppe noch recht gering; es offenbart sich, welch privilegierte Gruppe sie bilden. Daß dennoch laufend ein großer Überschuß an ausgebildeten Akademikern entsteht, klingt zunächst wie ein Widerspruch. Dieser Widerspruch löst sich erst auf, wenn man das Wachstum der Hochschulen zum durchschnittlichen Bildungsniveau, und damit dem Bedarf an Akademikern, in Beziehung setzt. 1971 betrug die Zahl der Schreibkundigen in Indien 160 Millionen;[2] läßt man die ländlichen Gebiete unberücksichtigt - und das ist berechtigt, da die Landbevölkerung nur einen sehr geringen Prozentsatz des akademischen Nachwuchses stellt - stehen den 57 Millionen[3] Schreibkundigen in den Städten rund 1,6 Millionen Studenten gegenüber. Das ergibt ein weit höheres Verhältnis als in irgendeinem europäischen Land, wo eine ausgebaute Infrastruktur und eine hochindustrialisierte Wirtschaft die Universitätsabsolventen aufnehmen können.

Bei dieser kritischen Betrachtung soll aber nicht übersehen werden, welche Anlaufschwierigkeiten zu überwinden sind in einem Land, in dem 70 % der Bevölkerung noch Analphabeten sind und das doch 2 % der Jahrgänge zwischen 18 und 23 Jahren zur Universität schickt.

---

1 "On a realistic appraisal of the situation, one has to admit that the assumptions mentioned above cannot be taken for granted." Diese Worte beziehen sich gerade auf die Leistungsschwächen indischer Universitäten. Y. B. DAMLE, op. cit., S. 279

2 Census of India 1971, op. cit., S. 76

3 ebenda, a.a.O.

2.3.3. Ausbildungsmöglichkeiten für Mädchen

2.3.3.1. Problematik einer speziellen Mädchenausbildung

In der bildungspolitischen Literatur in Indien wird sehr oft auf die speziellen Funktionen einer Mädchenausbildung hingewiesen. So fragt z.B. PHADKE: "should women's education be a preparation for a career or a preparation for life?"[1] Ausgehend von der realistischen Annahme, daß die Hauptrolle der Frau die einer Ehefrau und Mutter sein wird und daß nur wenige Frauen einen Beruf ausüben werden, kommt die Autorin zu der Schlußfolgerung, daß - abgesehen von einer allgemeinen Grundausbildung, die für Jungen und Mädchen zunächst gleich sein kann - Mädchen einen an ihren Interessen ausgerichteten speziellen Unterricht brauchen. "This 'basic' core of education should be aimed at promoting in the women an intelligent awareness of her environment and her role in it, and at preparing her to be a competent housewife."[2] Ähnliche Diskussionen über einen für Jungen und Mädchen getrennten Lehrplan finden sich in weiteren Studien,[3] die für die Bildungsplanung in Indien von Bedeutung sind. Nur selten wird der Gedanke identischer Ausbildung für Jungen und Mädchen zur Wahrung gleicher Chancen vertreten.[4]

Diejenigen, die einen für Jungen und Mädchen getrennten Lehrplan befürworten, gehen von der jetzigen Lage in In-

---

1 S. PHADKE, Special Problems of the Education of Women, in: The Sociology of Education in India, hrsg. von M. S. GORE, I. P. DESAI, S. CHITNIS, New Delhi 1967, S. 187

2 ebenda, S. 188

3 "Therefore, it would be better to develop a new distinctive philosophy of education and educational practice with the need of girls in mind as distinct from the needs of boys." L. MISRA, op. cit., S. 211

"The core of the problem is whether education should take into consideration their primary function of marriage, motherhood and consequent domestic responsibilities." The Educated Woman in Indian Society Today, hrsg. von M. WASI, Bombay 1971, S. 256

4 vgl. N. DESAI, op. cit., S.216

dien aus, wo nur ein geringer Bruchteil der Mädchen mit einer Schul- oder gar Universitätsausbildung diese beruflich auswertet. Aber gerade durch diese Haltung entsteht die Gefahr einer Fixierung des gegenwärtigen Zustandes. Denn wie können Mädchen jemals die gleichen Chancen wie Jungen erhalten, wenn sie zuerst in der Familie und dann in der Schule einzig auf die Hausfrauenrolle hin sozialisiert werden?

Obwohl der Widerstand gegen eine Mädchenausbildung in der indischen Gesellschaft, vor allem in der städtischen Mittel- und Oberschicht weitgehend gebrochen zu sein scheint, erhalten doch weniger Mädchen als Jungen eine Ausbildung;[1] außerdem bricht die Ausbildung der Mädchen meist früher ab als die der Jungen. Und bei der Auswahl des Ausbildungsganges ist das entscheidende Kriterium oft genug der Wunsch, einen möglichst dem "weiblichen Wesen angepaßten Beruf" anzustreben. Da auch die Studentinnen von dieser Vorstellung geleitet werden, ist der Anteil der Mädchen in den geisteswissenschaftlichen Studienfächern bedeutend höher als in den technisch-naturwissenschaftlichen Fächern.

Ein weiterer Faktor, der der Mädchenerziehung seine mögliche emanzipatorische Kraft nimmt, ist die in der Gesellschaft vorherrschende Auffassung über die Funktionen einer Mädchenausbildung: der auf die Familie des Mädchens zurückfallende Prestigegewinn, der sich auch auf die Mitgift in klingender Münze auswirkt, und die Möglichkeit einer mitverdienenden Ehefrau werden höher bewertet als etwa die Emanzipationschancen der Ausbildung. "The demand for a literate or an educated wife as a social factor, more than anything else, has given impetus to women's education."[2]

Zwischen dem Status der Frau in der Gesellschaft und ihren Möglichkeiten, eine Ausbildung zu erhalten, läßt sich ein

---

1 siehe dazu Tabelle 5

2 I. KARVE, The Indian Women in 1975, in: Perspectives, Supplement to the Indian Journal of Public Administration, January - March 1966, S. 107

Zusammenhang aufzeigen - je höher der Status der Frau, desto größer die Chancen für eine Ausbildung. Solange die Frau eine untergeordnete Position in der Gesellschaft innehat, wird man sie nur in geringem Umfang an den Ausbildungsmöglichkeiten partizipieren lassen. Diese Feststellung läßt sich bei der Betrachtung geschichtlicher Abläufe recht gut nachweisen.

2.3.3.2. Schulische Ausbildung

In Indien gab es bis zu dem Auftreten der christlichen Missionare und der hinduistischen Sozialreformer keinerlei geregelte Ausbildungsmöglichkeiten für Mädchen und Frauen, denn die religiösen Unterweisungen durch das Familienoberhaupt und die häusliche Erziehung adliger junger Mädchen betrafen nur kleine Kreise und waren zudem jedem staatlichen Einfluß entzogen. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts eröffneten Missionare die ersten öffentlichen Mädchenschulen in Chinsura (1818), Bombay (1824), Madras (1821). 1849 gründete D. W. BETHUNE durch Schenkung eines Teils seines Vermögens eine Mädchenschule und regte mit diesem Beispiel andere zu weiteren Schenkungen an. 1851 verfügten die protestantischen Missionen in Indien über 285 Tagesschulen und 86 Internate für Mädchen mit insgesamt 11.193 Schülerinnen.[1]

1882 besuchten etwa 120.000 Mädchen eine Grundschule,[2] in der sie Unterricht in Lesen, Schreiben, Grammatik, Geographie, Geschichte und Arithmetik erhielten. Nur 2,4 % von ihnen besuchten auch eine weiterführende Schule. Die indische Regierung begann jetzt, den Ausbau von Mädchenschulen zu fördern. Mittel- und Oberschulen wurden vor allem von

---

1 vgl. L. MISRA, op. cit., S. 29

2 vgl. M. WASI, Perspective: The Educational System and the Educated Woman of India, in: The Educated Woman in Indian Society Today, op. cit., S. 18

den Töchtern der Anglo-Inder, Christen und Parsen besucht, da das niedrige Heiratsalter Hindu-Mädchen von längerem Schulbesuch ausschloß.

Tabelle 4: Anzahl der Mädchenausbildungsstätten in Indien und ihrer Schülerinnen (1900 - 1947)[1]

	um 1900	1914	1947
Schülerinnen	447.470	1.230.419	3.214.860
Mädchenausbildungsstätten	6.107	18.827	-
davon: secondary schools	467	689	-

Folgende Faktoren behindern noch immer die Mädchenausbildung:

- es gibt nicht genügend getrennte Schulen für Jungen und Mädchen,
- es fehlen Lehrerinnen, ganz besonders in ländlichen Gebieten,
- in den ärmeren Familien werden die Mädchen zu Hause zur Arbeit benötigt,
- die traditionelle Vorstellung, daß ein Schulbesuch für Mädchen nicht notwendig sei, ist noch immer stark verbreitet.

Die Regierung setzte daher 1958 das "National Committee on Women's Education" ein, das die speziellen Probleme untersuchen und konkrete Maßnahmen vorschlagen sollte.

Wir sind uns in der bisherigen Argumentation einer Unterlassung bewußt - die Auswirkung der Schule auf die Sozialisation der Mädchen wurde weder erwähnt noch berücksichtigt. Dieses Thema scheint überhaupt ein 'weißer Fleck'

---

1 S. P. CHAUBE, A Survey of Educational Problems and Experiments in India, Allahabad 1965, S. 14

auf dem Feld empirischer Forschung in Indien zu sein,[1] auch in der hier vorgelegten Untersuchung wurde der Einfluß der Schule auf die einzelnen Mädchen nicht gefragt.

In Indien hat die Familie für das Individuum noch ein so starkes Gewicht, daß wir (auch auf Grund eigener Beobachtungen) glauben, zu folgender Vermutung berechtigt zu sein: der Einfluß der Schule auf die Sozialisation indischer Mädchen ist bisher noch von so untergeordneter Bedeutung, verglichen mit dem Einfluß durch die Familie, daß man ihn vernachlässigen kann.

Es wäre aber eine dankbare Aufgabe, ausführlicher zu untersuchen, ob diese Hypothese wirklich (noch) gerechtfertigt ist, vor allem, da sich Zeichen für den Beginn eines Wandels in der Stellung der Töchter in der Familie mehren.

2.3.3.3. Das höhere Bildungswesen

Aber auch im Bereich des höheren Bildungswesens ist die Teilnahme der Mädchen am Unterricht stark angestiegen. "The enrolment of women in institutions of higher education rose from 23.000 in 1946-7 to 186.000 in 1960-1, ... During 1965-6 while the total enrolment of men in higher institutions is expected to rise about six times, that of women should rise by more than thirteen times."[2] Trotzdem besuchen nur ca. 10 % aller Mädchen zwischen 14 und 17 Jahren eine Schule (siehe Tabelle 5). In den Mittelschulklassen ist der Anteil der Jungen doppelt so hoch, in den Oberschulklassen sogar dreimal so hoch wie der der Mädchen. In dem Bundesstaat Rajasthan, in dem die Erhebung stattfand, ist der Anteil der Schulmädchen wesentlich geringer als im indischen Durchschnitt.

---

1 Folgender Aufsatz befaßt sich mit der Theorie der Sozialisationsaufgabe indischer Schulen: Y. B. DAMLE, The School and College as a Social System, op. cit.

2 L. MISRA, op. cit., S. 202

Tabelle 5: Anteil der Schüler an den verschiedenen Altersgruppen in Indien (1970)[1]

Altersgruppe	in ganz Indien Jungen %	in ganz Indien Mädchen %	in Rajasthan Jungen %	in Rajasthan Mädchen %
6 - 11 Jahre	96.8	60.5	83.4	34.3
11 - 14 Jahre	47.5	20.2	42.2	10.7
14 - 17 Jahre	29.8	10.3	20.0	4.2

Bald legten auch die ersten Studentinnen Examina ab, 1877 in Calcutta, 1882 in Bombay und Madras. 1904 eröffnete ANNIE BESANT die später berühmt gewordene Hindu Girls School in Benares und 1916 das erste Frauencollege. In jener Zeit waren der Arzt- und der Lehrberuf die einzigen Frauen zugänglichen akademischen Berufe, 1912 gab es 282 Medizinstudentinnen, 1921 etwa 540, die Zahl der Lehrerinnen war sehr viel größer.

Die Regierung und die Öffentlichkeit begannen, sich nun stärker für die Mädchenausbildung einzusetzen, und immer mehr Mädchen wurden in die Schulen geschickt.

Zwischen dem ersten Weltkrieg und der Erlangung der Unabhängigkeit lag eine Periode, in der GANDHI und einige prominente Frauenorganisationen, wie schon unter 2.1.4. bis 2.1.7. ausgeführt wurde, stark für eine vermehrte Ausbildung und größere Freiheit für die indischen Frauen plädierten. Sie hatten große Erfolge, und zur Zeit der Unabhängigkeit erhielten im ungeteilten Indien 3.214.860 Mädchen eine schulische Ausbildung.

Nach der Unabhängigkeit sah die Regierung die Ausweitung der Mädchenausbildung als wichtige nationale Verantwortung an. Während des ersten Fünfjahresplanes nahm die Zahl der Oberschülerinnen in stärkerem Maße zu als die der Volks-

---

1 Educational Statistics at a Glance 1970, op. cit., S. 10/11

und Mittelschülerinnen, und am Ende des ersten Fünfjahresplanes gaben 26.425 Institutionen rund 10 Millionen Mädchen Gelegenheit zur Ausbildung. Der Anteil der Mädchen an den Volksschülern variiert innerhalb der indischen Bundesstaaten stark: von den Mädchen der Altersgruppe 6 - 11 Jahre besuchten 1964 in Kerala 99,7 %, in Rajasthan nur 15,3 % eine Schule.[1]

NEERA DESAI hat sicherlich recht, wenn sie sagt: "Now it is recognized by all, even by reactionaries, that national progress cannot be achieved if woman - one half of the nation - lives in ignorance."[2] Aber es fehlt überall an finanziellen Mitteln, an Lehrerausbildungsstätten, an Unterrichtsmaterial.

Die Tabelle 6 gibt uns für einen Zeitraum von 15 Jahren (1950 - 1965) den Anstieg der Studentenzahlen, aufgegliedert nach Fächergruppen, wieder. Während die Gesamtzahl der Studenten (männlich und weiblich) auf etwa das Vierfache anstieg, stieg die Zahl der Studentinnen um das Siebenfache an, von 28.000 auf 200.000 Mädchen. Die größte Gruppe (147.000 Mädchen) bilden die Studentinnen der 'undergraduate courses in arts and science'. In der Spalte 'professional'-Kurse sind folgende Fächer zusammengefaßt: Landwirtschaft, Lehrer-Ausbildung, Ingenieurwissenschaften, Technologie, Jura, Medizin, Veterinärwissenschaften, Forstwirtschaft und noch einige andere; die Anzahl der Studenten in diesen Fächern stieg von 54.000 auf 249.000, dabei hat sich der Anteil der Mädchen genau verdoppelt.

---

1 vgl. M. WASI, op. cit., S. 18
2 N. DESAI, op. cit., S. 212

Tabelle 6: Anzahl der Studenten in Indien in den Studienjahren 1950/51 und 1965/66[1]
(Enrolments in Higher Education)[2]

(in Tausend)

	1950/51			1965/66		
	boys	girls	total	boys	girls	total
Arts, Commerce & Science						
1. Undergraduate courses in arts & science	153	22	175	550	147	697
2. Undergraduate courses in Commerce	16	-	16	61	1	62
T O T A L	169	22	191	611	148	759
Postgraduate						
3. M. A. & M. Sc.	14	3	17	62	16	78
4. Research	1	-	1	6	1	8
T O T A L	15	3	18	68	17	86
Professional						
5. Undergraduate	46	4	50	195	33	227
6. Postgraduate & Research	4	-	4	20	2	22
T O T A L	50	4	54	215	35	249
Grand Total	234	28	263	895	200	1.094
Percentage of total enrolment to population in the age-group (18-23)	1.2	0.1	0.7	3.3	0.82	2.1

---

1 Education and National Development, op. cit., S. 550

2 Diese Tabelle wurde nicht übersetzt, da viele der englischen Begriffe keine Entsprechung im deutschen Ausbildungssystem haben.

2.4. Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde versucht, die soziale Situation der Frau in Indien durch einen geschichtlichen Rückblick verständlich zu machen, da das Leben der indischen Frauen und Mädchen durch die jahrtausendelange hinduistische Tradition geprägt ist. Während die Frauen in der vedischen Periode einen relativ hohen Status besaßen, der ihnen Mitspracherecht in ihren eigenen Belangen sicherte, brachten die dann folgenden Jahrhunderte eine Herabstufung der Frau, die sie in jeder Weise dem Mann unterordnete. Die schriftliche Fixierung der hinduistischen Lehren und gesellschaftlichen Regeln führte dazu, daß die aus der religiös begründeten Erniedrigung resultierenden Verhaltensformen von der Gesellschaft akzeptiert und zur Regel gemacht wurden. Auch dem Buddhismus gelang es nicht, auf längere Zeit die starren Formen aufzubrechen. Der Einbruch der Moslems hatte zur Folge, daß die Hindu-Gesellschaft sich noch mehr abschloß und noch strenger nach den alten orthodoxen Regeln zu leben versuchte. Durch die englische Herrschaft wurde der indische Nationalismus neu belebt, die Pioniere der hinduistischen Reformbewegungen legten mit ihren Bemühungen auch den Grundstein zur Emanzipation der indischen Frau. Das Wirken der indischen Frauenverbände war verdienstvoll, beschränkte sich aber auf die urbane Mittel- und Oberschicht.

Seit Erlangung der Unabhängigkeit garantiert die Verfassung allen Bürgern gleiches Recht, und die Hindu Code Bill formulierte die religiösen Vorstellungen über den Status der Frau neu. Obwohl damit die äußeren Bedingungen den Weg für eine Emanzipation freigaben, wirken die traditionalen Vorstellungen noch so stark, daß auch heute noch weitgehend die Auffassung vorherrscht, daß die zentrale Funktion einer Frau ihre Ehefrau- und Mutterrolle sei, der sich alles andere unterzuordnen habe. Die traditionale familiale Sozialisation für Mädchen dient der Vorbereitung dieser Rolle, wobei zu berücksichtigen ist, daß das Mädchen mit der Heirat Mitglied der Familie des Mannes wird, also eine beson-

ders starke Anpassungsfähigkeit von ihm verlangt wird.

Das Erziehungswesen, dem eine zentrale Bedeutung für die Entwicklung des Landes zugemessen wird, befindet sich nach einer etwa 20jährigen Periode des raschen Wachstums seiner Institutionen in einer Phase, in der man beginnt, die Fragen der Qualität der Ausbildung in den Vordergrund zu stellen. Neue Programme der Bildungsplanung sollen vor allem die Universitäten bei der Lösung ihrer strukturellen Probleme - lebensferne Lehrziele, wenig flexibler Unterricht, starres Prüfungssystem, Überproduktion an Akademikern - unterstützen.

Die Ausbildungsmöglichkeiten für Mädchen in Indien sind in den letzten 20 Jahren in großem Maße gefördert worden, so daß heute ca. 60 % aller Mädchen im Alter von 6 - 11 Jahren eine Schule besuchen; mit steigendem Alter nimmt der Anteil ab, da noch immer starke Vorbehalte bestehen, auch die regionale Verteilung ist unterschiedlich. Der Anteil der Studentinnen beträgt nur noch ca. 1 % der entsprechenden Altersgruppen. Über die Studentinnen in Rajasthan und ihre Studiensituation werden die weiteren Kapitel berichten.

3. Die empirische Untersuchung

3.1. Ort der Untersuchung - Rajasthan

Rajasthan ist einer der Bundesstaaten der Indischen Union, er liegt in Nordindien und wurde 1947 aus dem früher von den Rajputen beherrschten Gebiet, das in einzelne Kleinstaaten zerfallen war, gebildet. Die Einwohner haben eine eigene Sprache, das Rajasthani, das dem Hindi nahesteht; es wird aber auch viel Hindi gesprochen. Die nun folgenden sozialkundlichen Hintergrundsdaten über Rajasthan[1] sollen der besseren Einordnung der empirischen Daten der Arbeit dienen, denn die Mehrheit der befragten Studentinnen kommt aus Rajasthan.

3.1.1. Rajasthan - allgemeiner Überblick

Mit einer Gesamtfläche von 342.274 qkm ist Rajasthan etwas größer als die Bundesrepublik (247.977,7 qkm) und flächenmäßig der zweitgrößte Staat der indischen Union. Bei einer Einwohnerzahl von rund 25 Millionen[2] beträgt die Bevölkerungsdichte 65 Personen pro qkm; diese niedrige Bevölkerungsdichte (der gesamtindische Durchschnitt liegt bei 138 Personen pro qkm) erklärt sich durch die großen Wüstenlandstriche im Westen und Nordwesten des Staates; die Besiedlung konzentriert sich auf die fruchtbaren Gegenden. 83,7 % der Bevölkerung lebt auf dem Lande, nur 16,3 % in städtischen Gebieten. Der Anteil der urbanen Bevölkerung[3] hat in den letzten Jahrzehnten langsam zugenommen, aber noch ist Rajasthan in erster Linie ein rural-landwirtschaftlicher

---

1 Sofern nicht anders angegeben, entstammen die genannten Daten dem folgenden Buch: V. C. MISRA, Geography of Rajasthan, New Delhi 1967

2 vgl. Census of India 1971, op. cit., S. 1

3 Weitere wichtige Städte neben Jaipur (403.000 E.) sind Ajmer (231.000 E.), Jodhpur (224.000 E.), Bikaner (150.000 E.), Kotah (120.000 E.) und Udaipur (111.000 E.) India 1966 - Reference Annual, op. cit., S. 23

Based upon Survey of India map with the permission of the Surveyor General of India. © Government of India Copyright, 1962.

Quelle: V. C. MISRA, Geography of Rajasthan, op. cit., S. 1

Staat. Vier Fünftel der erwerbstätigen Personen sind in der Landwirtschaft beschäftigt. Da jedoch ein großer Teil des Bodens sandig oder unfruchtbar ist, ist die durchschnittliche landwirtschaftliche Produktivität im Vergleich zum gesamtindischen Durchschnitt sehr niedrig, künstliche Bewässerung ist notwendig. Ein wesentlicher ökonomischer Faktor ist die Viehwirtschaft, Rajasthan besitzt 9,9 % (1961) des gesamten Viehbestandes von Indien, darunter mehr als die Hälfte aller Kamele.

Die vorhandenen Bodenschätze werden bisher nur zum Teil ausgenutzt, Kohle und Eisenerz fehlen. In industrieller Hinsicht ist Rajasthan weniger entwickelt als andere indische Bundesstaaten, nur 4,6 % der Bevölkerung arbeitet auf diesem Sektor (Baumwolle, Wolle, Zucker, Zement, Glas, Salz). Auch die Infrastruktur ist noch unterentwickelt: die Länge des Straßennetzes beträgt 25.554 km, die Länge des Eisenbahnnetzes 6.222,5 km.

90 % der Bevölkerung von Rajasthan sind Hindus, 6,5 % Muslim, 2 % Jainas, 1,3 % Sikhs, 0,1 % Christen und 0,1 % gehören anderen Religionsgemeinschaften an.[1] Die von uns gemachte Annahme (siehe 2.2.), als Inderin die Hindu-Frau zu betrachten, läßt sich für Rajasthan gut vertreten.

Wenn man den Prozentsatz desjenigen Bevölkerungsanteils, der schreiben und lesen kann, zur Bewertung der Fortschrittlichkeit in Betracht zieht, zeigt es sich, daß Rajasthan im Vergleich zu anderen indischen Bundesstaaten nicht gut abschneidet. Nur 18,79 % seiner Einwohner können schreiben und lesen, in West-Bengalen dagegen sind es doppelt und in Kerala dreimal soviel. Sogar der Bundesdurchschnitt für ganz Indien liegt höher, nämlich bei 29,34 %. Bei einer Aufgliederung Rajasthans in ländliche und städtische Gebiete zeigt sich ein großes Gefälle in der Quote der Analphabeten; während auf dem Lande nur 13,6 % der

---

1 India 1966 - Reference Annual, op. cit., S. 17

Leute lesen und schreiben können, sind es im urbanen Bereich 43,1 %. Noch günstiger sieht es in der Stadt Jaipur aus: hier gehören 46,73 % der Bevölkerung zu den Lese- und Schreibkundigen.

Tabelle 7: Anteil der Lese- und Schreibkundigen an der Bevölkerung in Indien (1971)[1]

Staat/Bundesstaat	Prozentsatz der Lese- und Schreibkundigen	
	Männer und Frauen	Frauen
Indien	29,34	18,44
Kerala	60,16	53,9
West Bengalen	33,05	22,08
Rajasthan	18,79	8,26
Rajasthan ländlich	13,6	3,85
urban	43,1	29,46
Jaipur-Stadt	46,73	36,23

3.1.2. Jaipur

Jaipur, die Hauptstadt von Rajasthan (gegründet 1728), ist heute eine lebendige Handelsstadt mit gut entwickelter Textilindustrie und handwerklichen Betrieben, deren 400.000 Einwohner sich vor allem der Metallverarbeitung, der Edelsteinschleiferei und der Marmorbearbeitung widmen. Jaipur gehört zu den Städten, die von fast jedem Indienreisenden besucht werden, wobei sowohl die prächtigen Paläste, das nahegelegene alte Amber, das im 18. Jahrhundert erbaute Observatorium neben dem allgemeinen Stadtbild die Hauptanziehungspunkte bilden.

---

1 Census of India 1971, op. cit., S. 76 f.

Die Zahl der ständig in Jaipur lebenden Ausländer betrug 1966 weniger als 100 Personen. Die Maharani von Jaipur, die mehrere Male Abgeordnete der Swatantra Partei, einer liberalen Rechtspartei, war, nimmt lebhaften Anteil an der Entwicklung der Stadt und auch an der Ausbildung der Mädchen; so wurde die M. G. D. School, eine Mädchenoberschule von hohem Niveau, nach ihr benannt.

3.1.3. Die Universität von Rajasthan

1946 wurde die 'University of Rajputana' gegründet, die spätere 'University of Rajasthan'; es war die erste Universität in Rajasthan, die bis dahin dort bestehenden Colleges waren der Universität in Agra, das im Staate Uttar Pradesh liegt, angegliedert. 1962 wurden auch in den Städten Jodhpur und Udaipur Universitäten gegründet, so daß in Rajasthan heute drei Universitäten bestehen.

Die Universität von Rajasthan in Jaipur wurde nach englischem Vorbild als 'Teaching and Affiliating University' errichtet; das bedeutet, daß sie nicht nur die auf dem Universitätscampus gelegenen Unterrichtsstätten und das dazugehörige Personal umfaßt, sondern daß ihr auch noch zahlreiche außerhalb liegende Unterrichtsstätten unterstehen. Für diese 75 Colleges obliegt dem 'Board' der Universität die Kontrolle über Zulassungen, Studiengänge und Examen. Im Studienjahr 1962/63 wurden 27.632 Studenten und Studentinnen in den der Universität angeschlossenen Colleges unterrichtet, im Studienjahr 1963/64 waren es ca. 32.000 Studenten.[1] Einige dieser Colleges haben ihren Sitz in Jaipur, der größere Teil ist über ganz Rajasthan verstreut. Die Universität gehört damit zu den größeren Universitäten in Indien, denn nur ein Drittel aller indischen Hochschulen wird von mehr als 20.000 Studenten besucht. Vergleicht man

---

1 C. VREEDE-DE-STUERS, Girl Students in Jaipur. A Study in Attitudes Towards Family Life, Marriage and Career, Assen 1970, S. 6

den Anteil der Studenten an der Gesamtbevölkerung in den einzelnen Bundesstaaten, zeigt sich, daß Rajasthan mit etwa 0,2 % (1966) an vorletzter Stelle steht, nur in Orissa ist der Anteil der Studenten an der Bevölkerung noch geringer.

Der Campus, auf dem die Universität errichtet ist, liegt etwas außerhalb der Stadt, das Gelände wurde vom Maharaja von Jaipur gestiftet. 1949 wurde der Grundstein des Verwaltungsgebäudes vom Indischen Präsidenten, CHAKRAVARTI RAJAGOPALACHARIA, gelegt. Auf dem Gelände des Campus werden nur Studenten, die bereits das College abgeschlossen haben, unterrichtet. Neben der großen Bibliothek und den Verwaltungsgebäuden gab es eine Post, eine Bank, verschiedene Geschäfte, einen Sportplatz und ein Schwimmbad, Wohnhäuser für Professoren, Dozenten und Gäste der Universität sowie vier Studentenwohnheime, von denen eins, das Malviya Girls' Hostel, für Mädchen bestimmt war; die anderen drei dagegen wurden nur von Studenten bewohnt.

Für die Zulassung zur Universität ist der Abschluß der Oberschule (siehe 2.3.1.) erforderlich. An einer schematischen Darstellung (Tabelle 8) soll gezeigt werden, in welchem Alter im Durchschnitt die Studenten in Rajasthan ihren Studiengang absolvieren.

Die Universität von Rajasthan verfügte 1966 auf dem Campus über drei Fakultäten, die sich in 16 Departments gliederten, in denen jeweils 'graduate courses' und 'post-graduate courses' angeboten wurden. Die Tabelle 9 gibt die Zahl der im Studienjahr 1966/67 eingeschriebenen graduierten Studenten nach Geschlecht und Studienfach aufgeschlüsselt an. Die Studienfächer mit der höchsten Anzahl von Studenten (jeweils mehr als 100) befanden sich in der sozialwissenschaftlichen Fakultät; die Fächer mit dem geringsten Zulauf waren Philosophie, Zoologie und Sanskrit.

Tabelle 8: Studiengang von der Grundschule bis zum Abschluß der Universität in Rajasthan (1966)

Studienjahr	Schultyp	Alter der Schüler	Abschlußexamen
1)		6	
2)	Grundschule	7	
3)	'lower primary'	8	
4)		9	
5)		10	
6)	Mittelschule	11	
7)	'higher primary'	12	
8)		13	'matriculation'
9)		14	
10)	Oberschule	15	'higher secondary examination'
11	Pre-University Course	16	
12)	College	17	
13)	'Three Years	18	
14)	Diploma Course'	19	'bachelor's degree'
15)	'Graduate School	20	
16)	at University'	21	'master's degree'
17)	Doktoranden	22	
18)	'research	23	
19)	worker'	24	'Ph.D., M.D.' etc.

Tabelle 9: Anzahl der graduierten Studenten der Universität von Rajasthan im Studienjahr 1966/67, aufgegliedert nach Geschlecht und Fachrichtungen[1]

Studienfach	Studenten	Studentinnen	total
1. Volkswirtschaft	90	18	108
2. Öffentliche Verwaltung	71	33	104
3. Politische Wissenschaft	45	57	102
4. Hindi	46	53	99
5. Soziologie	28	45	73
6. Geschichte & Ind. Kultur	37	27	64
7. Englisch	31	22	53
8. Chemie	42	8	50
9. Botanik	19	22	41
10. Physik	30	4	34
11. Bibliothekarswesen	26	6	32
12. Mathematik	22	8	30
13. Statistik	28	1	29
14. Philosophie	3	17	20
15. Zoologie	7	10	17
16. Sanskrit	8	8	16
	533	339	872
17. University Law College[2] L.L.B. Course	..	..	414
18. Medical College 4. und 5. Jahr	384	151	535
19. University College of Commerce, M. Com	87	-	87
20. Engineering College, B.E. IV	56	-	56
T O T A L	1.060	490	1.964

1 University of Rajasthan, Annual Report for the Year 1966 - 67, Jaipur, University Office 1968

2 Für das University Law College gab es keine nach Geschlechtern aufgeschlüsselte Angaben, wir haben aber Gründe anzunehmen, daß der Anteil der Mädchen unter den Jurastudenten nicht allzu hoch war.

Der Anteil der Mädchen unter den Studenten in diesen 16 Departments war hoch, er betrug 45 %. In sechs Studienfächern überwogen sogar die Studentinnen; während ihr Anteil in vier von den sechs naturwissenschaftlichen Fächern äußerst niedrig lag. Für die juristische Fakultät, des University Law College, waren leider keine nach Geschlechtern getrennten Angaben über die Studentenzahlen zu erhalten.

Auch außerhalb des Campus gab es einige Colleges, in denen ein Magistergrad erworben werden konnte (Tabelle 9, 2. Teil), aber nur im Medical College, das fünf Studienjahre umfaßte, von denen uns nur die beiden letzten interessierten, da sie unseres Erachtens den beiden (graduate) Studienjahren auf dem Campus entsprachen, waren Mädchen eingeschrieben.

In diesen beiden Klassen waren 151 Studentinnen, ihr Anteil unter den Medizinstudenten betrug 28 %. In den beiden Colleges für Handel und für Ingenieurwesen studierten keine Mädchen.

Die Anzahl aller Studenten, die 1966/67 in Jaipur an der Universität auf der Ebene der 'Graduate School' (vgl. Tabelle 9) studierten, betrug 1.964; unter ihnen lag der Anteil der Mädchen bei rund 25 %.

Die Lehrkräfte und Professoren der Universität von Jaipur sind fast ohne Ausnahme Inder, es waren im Studienjahr 1966/67 nur wenige ausländische Gäste mit Forschungsarbeiten beschäftigt, einige von ihnen, wie die Lektoren für moderne europäische Sprachen (Deutsch, Französisch und Russisch) gaben auch Unterricht.

Jedes Department wurde von einem Professor (Head of Department) geleitet, die Anzahl der Dozenten und Assistenten war unterschiedlich und hing von der Finanzlage des Departments und seinen Forschungsmöglichkeiten ab. Die Anzahl aller Lehrkräfte an der Universität war seit den 50er Jahren stark angestiegen; während es 1959 nur 29 Dozenten gab, waren es

1963 bereits 397 (für Campus und Colleges in Jaipur zusammen). Die Zahl der Doktoranden hat sich in diesem Zeitraum verdoppelt, die Anzahl der 'Research Schemes Scholars' sogar verdreifacht. Die Anzahl der Dozenten in den in Tabelle 9 genannten Departments der Universität sind in Tabelle 10 angeführt.

Unter den Leitern der Departments befand sich keine Frau, ebenso war unter den Dozenten im Campus der weibliche Anteil sehr niedrig. Dagegen unterrichteten an den Mädchen-Colleges, die jeweils von einer Frau geleitet wurden, fast ausschließlich Dozentinnen.

Das Soziologie-Department ist noch recht jung, es nahm erst 1961/62 seine Lehrtätigkeit auf. Unter der Leitung von Herrn Professor UNNITHAN arbeiteten dort 1966/67 15 Dozenten und 16 'research scholars'; in diesem Studienjahr waren 73 Studenten eingeschrieben. Das Department hat bereits mehrere soziologische Projekte durchgeführt - ein UNESCO-Projekt über "Non-violence in East and West" war gerade abgeschlossen worden, als wir eintrafen.

Während in den Colleges fast ausnahmslos Jungen und Mädchen getrennt unterrichtet werden, herrscht auf dem Universitätscampus Koedukation. Aber das ist in seiner Form nicht mit europäischen Verhältnissen zu vergleichen - in Jaipur saßen Studentinnen und Studenten während des Unterrichts in getrennten Bankreihen und sprachen auch während der freien Zeit zwischen den Unterrichtsstunden kaum miteinander. VREEDE-DE-STUERS stellte fest, "instead of one student community, there are actually two, corresponding to the sexes. ... This separateness is noticable everywhere on Campus even at events attended by both sexes. The girls collect together, sit at the back, and do not participate in the discussions."[1]

---

1 C. VREEDE-DE-STUERS, op. cit., S. 28

Tabelle 10: Anzahl der Dozenten in 16 Departments der Universität von Rajasthan (1964)[1]

Department	Lehrkörper
Chemie	41
Englisch	33
Hindi	31
Physik	30
Volkswirtschaft	17
Mathematik	17
Zoologie	17
Politische Wissenschaft	15
Jura	14
Botanik	14
Philosophie	13
Geschichte	12
Soziologie	11
Statistik	6
Bibliothekswesen	6
	296

1 History and Growth of the University of Rajasthan, Jaipur, Rajasthan University Press, 1964

3.2. Untersuchungsgruppen und Methoden

Die Autorin hielt sich gemeinsam mit einer Kommilitonin, RENATE OTTO-WALTER, von Oktober 1966 bis zum April 1967 an der Universität von Rajasthan auf. Beide waren sieben Monate lang Gasthörer am soziologischen Institut dieser Universität, dessen Leiter, Herr Professor T. K. N. UNNITHAN, die Erhebung freundlicherweise unterstützte. Die empirische Untersuchung wurde gemeinsam mit RENATE OTTO-WALTER vorbereitet, die an demselben Sample eine Befragung durchführte, deren Schwerpunkt auf der Familienstruktur und -organisation lag.

Im folgenden Abschnitt soll kurz die Auswahl des Untersuchungssamples und der Methoden begründet werden; der Gang der Untersuchung dagegen ist in Anhang D ausführlich beschrieben. Wie schon einleitend ausgeführt wurde, bestand die Absicht zu versuchen, den Einfluß der Universität, die als Transmissionsinstitut für Modernität angenommen werden kann, auf die Studentinnen aufzuzeigen.

3.2.1. Planung

Bei der Vorbereitung der Erhebung in Deutschland hatte sich die genaue Anzahl der Studentinnen in Jaipur nicht feststellen lassen; in der Annahme, daß diese Zahl für eine Gesamterhebung zu hoch sei, dachten wir an ein random sample. Wir waren der Meinung, daß sich dies mit Hilfe einer Kartei des Universitätssekretariats sicherlich ohne Schwierigkeiten durchführen lassen würde. Die Interviews sollten an Hand eines Fragebogens durchgeführt werden, ob mündlich oder schriftlich, das sollte erst an Ort und Stelle je nach den Gegebenheiten entschieden werden. Als Kontrollgruppe wollten wir eine homogene Gruppe berufstätiger Mädchen aussuchen, wir dachten dabei an Krankenschwestern.

3.2.2. Die Untersuchungsgruppen

In Jaipur stellten wir nun fest, daß auf dem Universitäts-Campus nur etwa 2.000 "graduierte Studenten"[1] ihren Studien nachgingen, von denen rund 25 % Mädchen waren. Die nicht-graduierten Studenten und Studentinnen verteilten sich auf viele Colleges, die im Stadtgebiet von Jaipur und im Staat Rajasthan ihren Sitz hatten. Unser erstes Problem war nun die Auswahl der Untersuchungsgruppe; folgende Gründe sprachen dafür, nur die graduierten Studentinnen und Doktorandinnen auf dem Campus zu interviewen:

1. Ihr Alter entsprach ungefähr dem Alter deutscher Studentinnen; die College-Studentinnen dagegen waren zumeist erst 17 - 20 Jahre alt.
2. Ihre Englisch-Kenntnisse waren ausreichend, um einen in englischer Sprache aufgesetzten Fragebogen sinngemäß zu verstehen und korrekt auszufüllen; während die College-Studentinnen, die in der Schule zumeist in ihrer Muttersprache unterrichtet werden, noch große Schwierigkeiten mit der englischen Sprache hatten. Und ein englischer Fragebogen hatte für uns den Vorteil, daß die Übersetzung ins Hindi und Rückübersetzung der Antworten ins Englische wegfielen - und damit zwei mögliche Quellen der Verzerrung.
3. Diese Gruppe ließ sich räumlich gut erfassen, denn der Unterricht aller graduierten Studentinnen fand innerhalb des Universitätscampus statt.
4. Je länger die Mädchen bereits an der Universität studierten, desto stärker waren sie familienfremden Einflüssen ausgesetzt; ein Faktor, der für unsere Untersuchung von Bedeutung sein konnte.

Bei 490 graduierten Studentinnen konnten wir eine Gesamterhebung ins Auge fassen und auf ein random sample ver-

---

1 Damit sind diejenigen Studenten gemeint, die bereits das College absolviert haben und damit im 4. oder 5. Studienjahr stehen (siehe Tabelle 9).

zichten. Von mündlichen Interviews mußten wir absehen, da es in Jaipur nicht genügend ausgebildete Interviewer gab; diese rund 400 Interviews selbst mündlich durchzuführen, hielten wir für methodisch gefährlich, da bei allzuvielen Interviews durch eine einzelne Person die sogenannte "Interviewermüdigkeit"[1] die Qualität der Arbeit beeinträchtigen kann. So entschieden wir uns für das schriftliche Interview,[2] das sich dann auch klassenweise sehr gut unter unserer Aufsicht durchführen ließ.

Wir mußten noch eine weitere Änderung unserer Planung vornehmen, und zwar in der Auswahl unserer Kontrollgruppe, denn die Krankenschwestern in Jaipur und auch die Studentinnen des College für Krankenpflege kamen alle aus Kerala (Südindien) und waren katholisch; somit hatten sie einen völlig anderen kulturellen Hintergrund als die Studentinnen, die fast alle aus Rajasthan oder zumindest Nordindien kamen und in überwiegender Mehrheit Hindus waren. In Rajasthan ist eine Berufsausbildung für Mädchen noch so neu, daß es dort keine einheimischen Krankenschwestern gibt; wir fanden als homogene weibliche Berufsgruppe nur Dozentinnen und Ärztinnen. So entschlossen wir uns, diese als Kontrollgruppe zu wählen. Unterscheidungsmerkmale dieser Gruppe gegenüber den Studentinnen waren die Berufstätigkeit und die Tatsache, daß die Mitglieder der Gruppe zumeist verheiratet waren.

Durch den mehrmonatigen Aufenthalt in einem Studentinnenheim, dem Malviya Girls' Hostel auf dem Campus, viele Besuche in indischen Familien und Freundschaft mit jungen Inderinnen ergaben sich ausreichende Möglichkeiten zur

---

1 "Es ist im allgemeinen auch empfehlenswert, dem einzelnen Interviewer nicht mehr als 50 bis 60 Interviews zu übertragen. Manche könnten zwar noch mehr leisten; jedoch tritt häufig die sogenannte 'Interviewermüdigkeit' auf, unter deren Einfluß die Qualität der Arbeit leidet." P. B. SHEATSLEY, Die Kunst des Interviewens, in: Das Interview, Praktische Sozialforschung 1, hrsg. von R. KÖNIG, Köln 1964[4], S. 138

2 Der Fragebogen ist in Anhang A im Wortlaut wiedergegeben.

teilnehmenden Beobachtung. Die Auswertung der Fragebögen und Beobachtungsprotokolle begann nach Ablegung der Diplom-Prüfung der Autorin in Münster im November 1969.

3.2.3. Die Nachbefragungen von 1972

Bereits 1967 war beabsichtigt, mit den befragten Studentinnen später brieflich noch einmal Kontakt aufzunehmen, um vergleichen zu können, wie weit die geäußerten Berufsabsichten nun in die Tat umgesetzt werden konnten. Wir erhielten 330 Anschriften, in denen zumeist die Wohnsitze des Vaters oder Großvaters angegeben waren. Es war anzunehmen, daß man die Mädchen - oder doch den größeren Teil von ihnen - auch noch nach einigen Jahren über diese Anschriften erreichen konnte. Soweit die Mädchen jedoch heirateten und damit in die Familie des Mannes überwechseln würden, würde sich eine erneute Kontaktaufnahme sicher verzögern. 1972 wurden diese 330 Mädchen angeschrieben und gebeten, einen kurzen Fragebogen[1] von zwei Seiten auszufüllen. Als nach zwei Monaten erst 60 Inderinnen geantwortet hatten, wurden die restlichen 270 noch einmal schriftlich gemahnt. Diesmal lag außer dem Fragebogen und dem Rückumschlag auch noch eine Postkarte von Münster im Brief, die als Anreiz und Belohnung dienen sollte. Es trafen dann noch 20 ausgefüllte Fragebögen ein. Die Ergebnisse dieser zweiten Befragung sind sehr aufschlußreich und werden in Kapitel 6 und 7 diskutiert werden (vgl. vor allem 6.4.).

Während die eben geschilderte Untersuchung denselben Personenkreis wie 1967 betraf, wurde im März 1972 eine weitere Kontroll-Befragung im Malviya Girls' Hostel in Jaipur durchgeführt. Eine indische Kollegin hat in meinem Auftrag den 1972 dort wohnenden Studentinnen eine Kurzfassung des Hauptfragebogens[2] vorgelegt, der dann in ihrer Gegenwart von der

---

1 Dieser Fragebogen ist in Anhang C wiedergegeben.
2 Dieser Fragebogen ist in Anhang B wiedergegeben.

Gruppe ausgefüllt wurde. Dieses dritte Sample umfaßt 68 Studentinnen. Die Aussagen dieser Mädchen werden die Ergebnisse der Untersuchung von 1967 entweder bekräftigen oder widerlegen - das wird für die einzelnen Fragenkomplexe zu prüfen sein. Die Differenz von fünf Jahren zwischen den Befragungen erscheint groß genug, um am Ende der Arbeit Aussagen über wahrscheinliche Trends zum Verhalten von Studentinnen in Rajasthan zu versuchen.

3.3. Zusammensetzung der Erhebungsgruppen

Von den 439 gültig beantworteten Fragebögen, die am Ende der Erhebung vorlagen, stammten 347 von den graduierten Studentinnen der Kurse aller Fakultäten, 57 Fragebögen wurden von den Dozentinnen ausgefüllt und 35 von Doktorandinnen der Universität. Von den letzteren konnten sich 15 ganz ihrer Forschungsarbeit widmen, während 20 Doktorandinnen neben ihrer Forschungstätigkeit auch Unterricht gaben; diese 20 werden im folgenden der Gruppe der Dozentinnen zugerechnet, da das unterscheidende Merkmal zwischen der Kontrollgruppe und der Gruppe der befragten Mädchen die Berufstätigkeit sein sollte. Die 15 Doktorandinnen ohne Lehrtätigkeit werden bei den Studentinnen mitgezählt. Insgesamt sind also 362 Studentinnen und 77 Dozentinnen erfaßt worden.

3.3.1. Studentinnen

Es bereitete Schwierigkeiten, die genaue Zahl aller Studenten zu ermitteln, die für die auf dem Campus abgehaltenen Lehrveranstaltungen eingeschrieben waren, denn zum Zeitpunkt der Erhebung gab es noch keine offizielle Statistik über die Einschreibungen. Wir wollten aber den genauen Anteil der Mädchen erfassen, die unsere Fragebögen beantwortet hatten. So versuchten wir, empirisch die Daten zu ermitteln, teils indem wir selbst die Zahl der am Unterricht teilneh-

Tabelle 11: Anzahl der graduierten Studentinnen der Universität von Rajasthan, aufgegliedert nach Fachrichtungen und nach Studienjahrgängen im Studienjahr 1966/67

Fachrichtung	Anzahl der Studentinnen previous class A[1]	previous class B[2]	final class A[1]	final class B[2]
Geisteswissenschaften:				
Hindi	23	20	30	18
Geschichte	13	12	14	11
Englisch	11	6	11	7
Philosophie	13	9	4	3
Sanskrit	2	-	6	4
Bibliothekarswesen	6	6	-	-
Sozialwissenschaften:				
Politische Wissenschaft	27	23	31	31
Soziologie	27	22	18	13
Öffentliche Verwaltung	18	12	15	10
Volkswirtschaft	6	6	12	7
Jura	8[3]	5	3[3]	2
Statistik	-	-	1	-
Naturwissenschaften:				
Botanik	13	13	9	6
Zoologie	5	5	5	5
Mathematik	2	2	6	3
Chemie	4	4	4	4
Physik	2	1	2	1
	180	146	171	125
Medizin:	67	44	84	32

1 Die Zahlen in dieser Spalte nennen die Zahl der eingeschriebenen Studentinnen laut "Annual Report for the Year 1966 - 67".

2 Die Zahlen in dieser Spalte geben an, wieviel Mädchen der betreffenden Klasse den Fragebogen ausgefüllt haben.

3 Für das Fach Jura war in dem "Annual Report" die Anzahl der Studierenden nicht nach dem Geschlecht aufgeschlüsselt, es wurden hier die Zahlen eingesetzt, die das Sekretariat der Fakultät angegeben hatte.

menden Studentinnen feststellten, teils mit freundlicher Hilfe von Frau UNNITHAN, die uns als Tutorin für ausländische Studenten in vielen praktischen Fragen unterstützte, indem die Sekretäre der einzelnen Departments gebeten wurden, uns die entsprechenden Zahlen zu benennen. So erhielten wir Unterlagen, die noch eine gewisse Unsicherheit enthielten. Mit Hilfe des im Jahre 1968 von der Universität von Rajasthan herausgegebenen "Annual Report for the Year 1966 - 67", der offiziell die genauen Zahlen (vgl. Tabelle 11) brachte, konnten die endgültigen Daten festgestellt werden.

Um die Auswertung übersichtlicher zu machen, wurden die einzelnen Fachrichtungen fakultätsweise zusammengefaßt, sonst wären die Gruppen zu klein geworden und damit nicht mehr aussagekräftig gewesen. Vier Fakultäten (Jura, Geisteswissenschaften, Sozialwissenschaften und Naturwissenschaften) hielten Graduiertenkurse auf dem Campus ab, die jeweils zwei Studienjahre umfaßten, deren erstes 'previous class' und deren zweites 'final class' genannt wird. Da die Zahl der befragten Jurastudentinnen zu klein war, um eine eigene Gruppe zu bilden (vgl. Tabelle 11 auf S. 95), haben wir sie zu den Studentinnen hinzugezählt, mit denen sie in einem Gebäude studierten, nämlich den Studentinnen der Sozialwissenschaften.

Insgesamt waren 351 Studentinnen eingeschrieben, von denen 271 erfaßt wurden (77 %). Der Anteil der Mädchen des ersten Studienjahres, die den Fragebogen ausgefüllt hatten, lag bei 81 % (146 von insgesamt 180), der des zweiten Studienjahres war geringer (125 Fragebögen bei insgesamt 171 eingeschriebenen Studentinnen), er lag bei 73 %. Da die Studenten nur bei 85 % der Unterrichtsstunden anwesend sein mußten, fehlten täglich einige Studenten und eine 100 %ige Erfassung war praktisch ausgeschlossen, da wir ja, wie im Anhang D ausführlich dargelegt wird, die Fragebögen klassenweise ausfüllen ließen. Die Medizinische Fakultät wurde durch das Medical College, das außerhalb des Campus lag, vertreten; wie zuvor erläutert, interessierten uns nur das 4. und 5. Studienjahr, in denen 151 Studentinnen eingeschrie-

ben waren, von denen wir 76 (50 %) erfaßten. Der niedrigere Anteil läßt sich damit erklären, daß die Mädchen zum Teil im klinischen Praktikum standen und daher bei der gemeinsamen Beantwortung des Fragebogens nicht anwesend waren. Das gleiche gilt für die etwa 60 Mädchen, die dabei waren, ihre Dissertation zu schreiben, und von denen 35 (also 58 %) den Fragebogen ausfüllten. Auf die Verteilung dieser 35 Fragebögen auf die Kategorien Studentinnen und Dozentinnen sind wir schon unter 3.3. eingegangen. Wir glauben annehmen zu können, daß die relativ hohen Prozentsätze der eingegangenen Antworten gesicherte Aussagen über die Gesamtheit der Studentinnen möglich machen.

Tabelle 12 gibt eine Übersicht über die Aufgliederung der Studentinnen und Dozentinnen nach Fakultäten.

Tabelle 12: Aufgliederung der befragten Studentinnen und Dozentinnen der Universität von Rajasthan nach Fakultäten (1966/67)

Fakultät	Studentinnen		Dozentinnen	
	Anzahl	%	Anzahl	%
Naturwissenschaften	52	14	8	10
Medizin	76	21	13	17
Geisteswissenschaften	98	27	52	40
Sozialwissenschaften	136	38	16	21
	362	100	77	100

Aus dieser Tabelle 12 wird ersichtlich, daß die größte Anzahl der Antworten von Studentinnen der sozialwissenschaftlichen Studienfächer kommt. Ein Vergleich mit der Tabelle 11 zeigt, daß der prozentuale Anteil der im Sample erfaßten Studentinnen recht gut dem Anteil der pro Fakultät eingeschriebenen Mädchen entspricht:

	befragt	eingeschrieben
Naturwissenschaften	14 %	10 %
Medizin	21 %	30 %
Geisteswissenschaften	27 %	27 %
Sozialwissenschaften	38 %	33 %

Die Gründe, warum die Medizinerinnen etwas unterrepräsentiert sind, waren schon dargelegt worden.

3.3.2. Dozentinnen

Wie schon zuvor erläutert wurde, setzt sich bei der Erhebung von 1967 die Kontrollgruppe aus Dozentinnen zusammen, die denselben Fakultäten angehören wie die befragten Studentinnen. Diese Dozentinnen unterrichteten nur zum kleinen Teil in den Graduierten-Kursen, die auf dem Campus abgehalten wurden; der größte Teil von ihnen unterrichtete an Mädchen-Colleges, die in der Stadt Jaipur lagen und an denen die Lehrveranstaltungen für die ersten Studienjahre durchgeführt wurden. Von den 35.000 Studenten (1966/67) der Universität von Rajasthan waren ca. 4.000 an Colleges, die sich in Jaipur befanden, eingeschrieben, ca. 2.000 Studenten besuchten Kurse auf dem Campus, während sich die übrigen auf weitere Colleges in ganz Rajasthan verteilten. Allgemeinere Daten über die Gesamtheit der Dozentinnen der Universität von Rajasthan waren leider nicht erhältlich, weder über die genaue Anzahl noch über die Altersstruktur. Wir besuchten daher alle Colleges in Jaipur und die einzelnen Fakultäten auf dem Campus und verteilten dann an alle Dozentinnen, die jünger als 40 Jahre zu sein schienen, den Fragebogen. Etwa zwei Drittel der Angesprochenen gaben ihn ausgefüllt zurück. Von den 77 ausgefüllten Fragebögen stammen 20 von Doktorandinnen, die schon Unterricht an der Universität gaben. Die Aufteilung nach Fakultäten zeigt Tabelle 12. Man kann hier nicht, wie bei den Studentinnen, angeben, ob das Verhältnis repräsentativ für die Gesamtverteilung ist, es kam uns mehr darauf an, für die Kontrollgruppe keine allzu großen Abweichungen im Alter zu haben, da die meisten der gestellten Fragen auf junge Menschen und deren Probleme abzielten.

3.3.3. Alter, Familienstand und Unterbringung

Die indischen Studentinnen sind im Durchschnitt etwas jünger als deutsche Studentinnen, 9 % der befragten Mädchen waren noch nicht 19 Jahre alt, bei 68 % betrug das Alter 19 - 21 Jahre, und nur 20 % waren älter als 21 Jahre. Da es sich bei der Gruppe um die beiden letzten Studienjahre handelt, ist zu folgern, daß die Mädchen im Durchschnitt mit 17 Jahren in das College kommen (nachdem sie den einjährigen 'pre-university-course' schon hinter sich haben) und mit 21 - 22 Jahren ihren 'Master's Degree' ablegen.[1] Einige von ihnen werden noch weiterstudieren, die meisten werden die Universität verlassen, sei es um zu heiraten, sei es, um mit einer beruflichen Tätigkeit zu beginnen oder im Hause der elterlichen Familie zu bleiben. 90 % der Studentinnen waren noch ledig, 6 % waren verheiratet, über die restlichen 4 % läßt sich keine Aussage machen, da sie diese Frage nicht beantworteten. Von den 22 verheirateten Studentinnen (eine war verwitwet) waren nur zwei jünger als 20 Jahre, 7 standen im Alter zwischen 20 und 21 Jahren und 13 waren älter als 21 Jahre.

In Indien kennt man die in Europa übliche Methode der 'Studentenbuden', d.h. das Mieten eines möblierten Zimmers, kaum, die Studenten wohnen entweder bei der Familie oder in einem Heim. Die Mehrheit der von uns befragten Mädchen (57 %) wohnte bei ihren Eltern, 5 % gaben an, bei Verwandten zu wohnen oder im Hause des Ehemanns. 38 % waren in Studentinnenheimen untergebracht. Unter den letzteren befanden sich auch einige verheiratete Studentinnen,[2] deren Ehemänner in anderen Städten lebten. Die Frage nach der Dauer des Wohnens im Studentinnenheim ergab, daß 47 Mädchen erst seit weniger als einem Jahr im Heim wohnten, 48

---

1 siehe auch Tabelle 8

2 Von den 22 verheirateten Studentinnen lebten 5 in einem Heim, 8 in der elterlichen Familie und 9 mit ihrem Mann zusammen.

Mädchen schon 1 - 3 Jahre, 32 Mädchen seit 4 - 6 Jahren und 21 Mädchen seit mehr als 6 Jahren. Die Länge der Wohndauer könnte einen Einfluß auf die Einstellungen des Mädchens haben, denn je länger es von seiner Familie getrennt und nur im Kreise gleichaltriger Mädchen lebt, desto mehr ist es dem familialen Einfluß entzogen und wird sich gegebenenfalls Aktivitäten zuwenden, die ihm die Familie nicht ermöglicht.

48 % der befragten Dozentinnen waren noch nicht 26 Jahre alt, 48 % waren 27 - 35 Jahre alt und 4 % waren älter. 51 % von ihnen waren noch ledig, 43 % waren verheiratet und 4 % verwitwet, für 2 % liegen keine Angaben vor. Alle verheirateten Dozentinnen waren älter als 23 Jahre.

Auch bei den Dozentinnen wohnte fast die Hälfte (43 %) noch bei ihren Eltern, 45 % lebten in einer eigenen Wohnung und 12 % in einem Wohnheim. Auf dem Campus gab es ein großes Wohnheim für Dozenten, in dem preiswerte kleine Wohnungen vermietet wurden; in diesem Wohnheim gab es weder einen Heimleiter noch bestimmte Sperrstunden, so daß das Leben des einzelnen nicht so eingeengt war wie in den Studentinnenwohnheimen.

3.3.4. Religion und Kaste

Die überwiegende Mehrheit der Studentinnen und Dozentinnen sind Hindus (82 %), dem Jainismus hängen 9 % an und 5 % sind Sikhs; die restlichen 4 % verteilen sich auf folgende Religionsgemeinschaften: Muslim (4), Christen (3), Arya Samaj (2), Juden (1), 6 Mädchen blieben ohne Nennung.[1] Jainas und Sikhs sind Anhänger eigenständiger Religionsgemeinschaften in Indien, die aber beide einst als hinduistische Reform-

---

1 Ausführlichere Daten über die prozentuale Verteilung der Religionszugehörigkeit, die auf mögliche Modernisierungseffekte von Minoritäten schließen lassen, finden sich auf S. 232

bewegungen entstanden.[1] Beide Religionen lehnen theoretisch eine Kasteneinteilung ab, sind aber im Laufe der Jahrhunderte unter dem Einfluß ihrer hinduistischen Umwelt dazu übergegangen, die Vorschriften des Kastensystems über Heirat und Tischgemeinschaft zu befolgen.[2] Über die Entstehung der Arya Samaj Bewegung als Reform des Hinduismus wurde bereits unter 2.2.1. gesprochen. Man kann also sagen, daß in 97 % aller Fälle der religiöse und kulturelle Familienhintergrund der Befragten hinduistisch geprägt war.

An die Frage nach der Religionszugehörigkeit schloß sich die Frage nach der Kastenzugehörigkeit an; wir werden darauf erst in Abschnitt 7.2.5. ausführlich eingehen, denn im Universitätsleben spielte unserer Beobachtung nach die Kaste kaum eine Rolle. Bezeichnend dafür ist, daß 25 % der Befragten diese Frage nicht beantworteten oder als Antwort "Indian" setzten; damit sollte demonstriert werden, daß ihnen die indische Nationalität wichtiger sei als die Kaste. Die Auswertung der Antworten ergab 102 als zu den Brahmanen, 164 zu den Kshatriyas und 56 zu den Vaishyas gehörig.[3]

3.3.5. Ausbildung und Beruf des Vaters

Die soziale Herkunft beeinflußt in ganz entscheidendem Maße jeden Menschen, sie bestimmt vor allem seine Ausbildungs- und damit seine Berufschancen. In Kapitel 7 werden wir uns ausführlich mit dem familialen Hintergrund der Studentinnen und Dozentinnen befassen; an dieser Stelle sollen nur kurz zwei der sozialen Faktoren, die wohl die Lebenschancen der befragten Mädchen am stärksten beeinflussen, behandelt werden: Ausbildung und Beruf des Vaters.

---

1 Der Jainismus entstand um 500 v. Chr. als eine anti-brahmanische Reformbewegung und hat in Indien heute noch rund 2 Millionen Anhänger. Der Sikhismus bildete sich Mitte des 15. Jahrhunderts aus dem Bemühen, Hindus und Moslems zu einer religiösen Verständigung zu bringen; er hat heute ca. 8 Millionen Anhänger, vor allem im Punjab.

2 Die nichtchristlichen Religionen, hrsg. von H. von GLASENAPP, Frankfurt 1957, S. 120 und S. 283

3 Erklärungen zur Kasteneinteilung vgl. F.2.

Tabelle 13: Ausbildung der Väter der Befragten

Ausbildungsstufe	Studentinnen (in Prozenten)	Dozentinnen (in Prozenten)
keine Schulbildung	1	3
3 - 4 Jahre Volksschule	4	3
Mittelschulabschluß	15	26
Oberschulabschluß	5	6
Collegeabschluß	29	25
Magisterexamen	30	26
Promotion	8	9
keine Antwort	8	2
	100	100

Nur 1 % der Väter der Studentinnen hat überhaupt keine Schulbildung; es ist erstaunlich, daß Töchter dieser Väter bis zur Universität gelangen. Von den 5 Vätern ohne Schulbildung war einer in der Landwirtschaft tätig, drei waren kleine Geschäftsleute, bei einem fehlte die Berufsangabe. 24 % der Väter haben die Volks-, Mittel- oder Oberschule abgeschlossen, 29 % haben ein College mit Erfolg besucht, 30 % haben die Universität mit einem Magister oder einem äquivalenten Examen abgeschlossen und 8 % haben sogar den Doktorgrad erworben. In 8 % aller Fälle war diese Frage nicht beantwortet worden. Insgesamt haben also 67 % aller Väter der Studentinnen eine Universitätsausbildung.

Für die Väter der Dozentinnen sieht das Bild sehr ähnlich aus; allerdings sind in dieser Gruppe Väter mit Mittelschulabschluß stärker vertreten als bei den Studentinnen, der Prozentsatz der Väter mit Universitätsausbildung liegt dagegen niedriger. Es läßt sich also fragen, ob und in welchem Maße die Ausbildung des Vaters einen Einfluß auf die spätere Berufstätigkeit des Mädchens hat.

Das Ausbildungsniveau der Väter der befragten Mädchen und Dozentinnen liegt sehr hoch, wenn man bedenkt, daß in ganz Indien nur 39,51 % aller Männer überhaupt schreiben und lesen können, und in Rajasthan, wie schon in Tabelle 7 gezeigt wurde, liegt der Anteil noch viel tiefer, dort sind es nur 18,79 % aller Männer. Nimmt man an, daß die Väter im Mittel 25 Jahre älter sind als die Töchter, müssen sie auch ca. 25 Jahre eher die Universität bzw. Schule besucht haben, d.h. im Jahre 1942 oder früher. Da vor 1947 Schulen nur von weniger als 1 % der indischen Bevölkerung besucht wurden (vgl. 2.3.1.) und das Hochschulwesen in seiner heutigen Form auch erst nach Erlangung der Unabhängigkeit Indiens ausgebaut wurde (vgl. Tabelle 3), haben wir es hier mit einer in bezug auf das Privileg der Bildung elitären Gruppe zu tun.

30 Studentinnen hatten die Frage nach dem Beruf des Vaters nicht beantwortet und 12 hatten lediglich 'pensioniert' oder 'kein Beruf' geschrieben, so können wir über 11,5 % der Fälle keine Angaben machen. Zur Klassifizierung der Berufsangaben der Väter wurde eine verkürzte Form der "International Standard Classification of Occupations" verwendet; diese Verkürzung war deshalb angebracht, weil die letzten vier Berufsgruppen dieser Klassifikationstabelle unter den väterlichen Berufen der Studentinnen und Dozentinnen praktisch nicht vorkamen.

Tabelle 14: Beruf der Väter der Befragten

Berufsgruppe	Studentinnen (in %)	Dozentinnen (in %)
Professional, technical and related workers	27	28
Managerial administrative and executive workers	16,5	15
Clerical and related workers	21	23
Sales and related workers	20	19
Farmers and farm managers	3	3
Craftsmen, production workers etc.	1	-
Rentner, ohne Beruf	3,3	5
keine Angabe	8,2	8
	100,0 %	100 %

Nur 10 Väter (3 %) von Studentinnen waren in der Landwirtschaft tätig, als Farmer oder 'zemindar' (Gutsherr); bei den Dozentinnen waren zwei Väter in der Landwirtschaft beschäftigt. Arbeiter und Handwerker waren in diesem Sample fast gar nicht vertreten, Ausnahmen sind ein Mechaniker, ein Vorarbeiter, ein Bäcker und ein Schneider. Geschäftsleute und Händler sind mit 20 % vertreten, kaufmännische Angestellte einschließlich der im öffentlichen Sektor beschäftigten Angestellten mit 21 %. 16,5 % der Väter sind als Direktoren, leitende Angestellte oder Regierungsbeamten tätig. Die freien akademischen, technischen und Lehrberufe bilden mit 27 % die größte Gruppe.

Für die Dozentinnen liegt die prozentuale Verteilung der väterlichen Berufe sehr ähnlich. In Abschnitt 7.2.3. wird die Berufseinteilung noch ausführlicher besprochen.

Es bleibt nun, die soziale Schichtzugehörigkeit der Befragten festzustellen. Die verschiedenen Indices zur Feststellung des sozio-ökonomischen Status einer Familie berücksich-

tigen zumeist die Faktoren Beruf, Einkommen und Schulausbildung des Haushaltsvorstandes, sie sind jedoch bisher alle in Hinblick auf westliche Industriegesellschaften entwickelt worden, und es ist sehr fraglich, ob man sie auf Indien anwenden kann.[1] Wir wollen daher zur Einordnung die Klassifizierung der indischen Mittelklassen von MISRA[2] berücksichtigen, der als entscheidendes Kriterium den Beruf gewählt hat. Der Vergleich mit seiner sehr ausführlichen Berufsskala ergibt, daß fast alle Befragten auf Grund der beruflichen Position des Vaters der Mittelschicht angehören.[3]

Händler, kleine und mittlere Unternehmer werden üblicherweise als die traditionelle Mittelschicht, die Inhaber der akademischen Berufe, der Verwaltungs-, Lehr- und technischen Berufe als neue Mittelschicht bezeichnet. Demnach gehören rund 75 % der Studentinnen der neuen Mittelschicht an. Da nur 10 % der Befragten aus einem Dorf kommen (siehe 7.2.5.), kann man die Mehrzahl der Befragten der urbanen neuen Mittelschicht zurechnen.

Diese deutliche Konzentration auf die Mittelschicht, deren Eindeutigkeit noch durch das hohe Ausbildungsniveau der Mehrzahl der Väter und die Zugehörigkeit der Familien zu den oberen Kasten unterstrichen wird, erübrigt eine längere "Schicht-Debatte". In soziologischen Untersuchungen über

---

1 KANTOWSKY stellt in seinem Beitrag zu den Aspekten sozialer Schichtung und Mobilität in Indien, mit dem er bessere Richtlinien für künftige Untersuchungen hierarchischer Aspekte des indischen Sozialsystems geben möchte, in Zweifel, daß das Kasten-Modell hierfür ausreichende Hilfe gibt, er hält es für notwendig, daß als weitere Dimensionen mindestens Besitz, Beruf und Erziehung zu berücksichtigen sind. D. KANTOWSKY, Indien - Gesellschaftsstruktur und Politik, op. cit., S. 169 ff.

2 vgl. die Aufzählung aller Berufsgruppen, die MISRA zu den indischen Mittelklassen rechnet. B. B. MISRA, The Indian Middle Classes. Their Growth in Modern Times, Bombay 1961, S. 12/13

3 Ausnahmen sind: die Arbeiter, Handwerker und Farmer; nur die Zemindare zählen auch zur Mittelschicht.

Indien erfolgt heute die schichtenspezifische Einordnung, soweit es sich um Gruppen in städtischen Gebieten handelt, auf Grund von Beruf und Einkommen des Haushaltsvorstandes, in ländlichen Gemeinden dagegen sind noch immer Kastenzugehörigkeit und Landbesitz ausschlaggebende Kriterien zur Feststellung der Schichtzugehörigkeit.

3.4. Zusammenfassung

In diesem Kapitel wird ein Überblick über Rajasthan gegeben und über die Universität von Rajasthan, an der die empirische Untersuchung stattfand; weiter wurden die für die Mädchen relevanten Daten der Familie und der Studiensituation vorgestellt.

Rajasthan ist einer der ärmsten Bundesstaaten der Indischen Union, kaum industrialisiert, mit niedriger Bevölkerungsdichte und in vielem noch sehr orthodox. 90 % seiner Einwohner sind Hindus, von denen nur etwa 18 % lesen und schreiben können. Die 1946 gegründete Universität von Rajasthan hatte 1966 etwa 35.000 Studenten, auf dem Campus der Universität in Jaipur studierten ca. 2.000 Studenten, unter ihnen rund 400 Mädchen. Diese Studentinnen bildeten die Untersuchungsgruppe für die Befragung. Fast zwei Drittel von ihnen wohnten im Hause der Eltern, die anderen in Studentenheimen, waren also seit längerem dem direkten Einfluß der Familie entzogen. Bei 97 % von ihnen war der Familienhintergrund hinduistisch, sie waren traditional erzogen worden und entsprachen somit dem für diese Erhebung gewünschten Muster. Ihre Angaben über die Kastenzugehörigkeit zeigt sie in der überwiegenden Mehrheit zu den oberen Kasten zählend. An Hand von Informationen über Ausbildung und Beruf der Väter wird festgestellt, daß man sie als Angehörige der urbanen neuen Mittelschicht klassifizieren kann; 67 % der Väter haben die Universität besucht, und ein etwa gleich hoher Anteil ist im freien akademischen Beruf oder als leitender Beamter oder Angestellter tätig.

Die Mädchen entstammen einer homogenen Schicht, nach dieser ersten Analyse zeigen sich kaum spezielle Merkmale, die eine Unterscheidung in soziale Gruppen nahelegen. Es ist zu vermuten, daß die Studentinnen, die in Studentenheimen leben, zum Teil schon viele Jahre lang, sich in ihrem Verhalten von denen unterscheiden, die die Familie nie verlassen haben. Auch wird der familiale Hintergrund trotz gleicher Schichtzugehörigkeit Varianten aufweisen und damit die Mädchen unterschiedlich geprägt haben. Die Kontrollgruppe unterscheidet sich von den Studentinnen, auf Grund der vorliegenden Daten, nur durch Alter, Berufstätigkeit und dadurch, daß etwa die Hälfte von ihnen verheiratet ist.

4. Die Studiensituation

Die in Abschnitt 2.3.2.3. skizzierten strukturellen Schwierigkeiten indischer Universitäten beeinflussen auch die Situation der Studentinnen in Jaipur. Die Anzahl der Studenten pro Jahrgang ist in vielen Fächern sehr hoch, so daß die aktive Teilnahme des einzelnen am Unterricht kaum gewährleistet ist. In den naturwissenschaftlichen und medizinischen Fächern beschränkte die begrenzte Anzahl von Laborplätzen die Zahl der Studienplätze, ein numerus clausus, der manche Studienanfänger dazu zwang, sich bei anderen Fakultäten einschreiben zu lassen. Ein Blick auf die Zahlen der in Jaipur eingeschriebenen graduierten Studenten (Tabelle 9) zeigt, daß auch in den Fachrichtungen, die nur eine begrenzte Zahl von Studenten zuließen, keine Diskriminierung der Mädchen erfolgte:

	Einschreibungen	
	insgesamt	Mädchen
- Naturwissenschaften	9 %	10 %
- Medizin	29 %	30 %
- Geisteswissenschaften	16 %	27 %
- Sozialwissenschaften	23 %	33 %
- Jura	23 %	

Wir hatten eingangs (1.1.) versucht zu definieren, was wir unter Jugend verstehen und dabei mit SCHELSKY gesagt, daß "wessen Leben sozial wesentlich innerhalb der Familie wurzelt oder von Institutionen, die primär Familienersatz sind, gehalten wird und wessen Eigenversorgung noch nicht gewährleistet ist, der ist noch ein Kind", hatten aber Jugendzeit von der Kindheit unterschieden, wenn Berufseintritt und Heirat, die beiden allgemein den Eintritt in die Erwachsenheit bedingenden Ereignisse, erst in längerem zeitlichen Abstand zur Pubertät eintreten. Studenten sind im allgemeinen recht lange Jugendliche. Daß im noch recht traditionalen Indien die Zahl derer, die die Möglichkeit haben, eine Jugend zu durchlaufen, nur sehr klein ist und Jugend nicht als Massenphänomen auftritt wie in sehr industrialisierten Ländern, war eine weitere Feststellung (1.3.).

Wir gehen jetzt noch einen Schritt weiter und fragen nun, ob die Studentinnen in Jaipur als Jugendliche angesehen werden können oder ob nicht ein Teil von ihnen im Sinne der obigen Definition noch Kinder geblieben sind, die auch während der Zeit an der Universität keine antizipatorischen Aktivitäten ausüben, sondern in ihrem inaktiven Anfangszustand verharren. Der Versuch, diese Frage zu beantworten, soll ausführlicher in den folgenden Kapiteln diskutiert werden, aber wir wollen doch schon hier erste Ansätze dazu versuchen.

Wir haben ein aus einer anderen Zivilisation herübergebrachtes Universitätssystem, das eigentlich für antizipatorische Aktivität gedacht ist; es wird einer diskriminierten Teilgruppe der Gesellschaft, den Frauen, zur Verfügung gestellt, und wird von ihnen entweder auf Status-quo-Erhaltung umfunktioniert, oder es wird tatsächlich verstanden als eine antizipatorische Aktivität hinein in ein Berufsleben. Die Stabilität dieses Wartezustandes oder die Elemente neuartiger Aktivität müssen diskutiert werden. Es fragt sich auch, wieweit die Studentinnen antizipatorische Aktivitäten verraten, oder wieweit der Rahmen, der antizipatorische Aktivitäten voraussetzt, von ihnen anders ausgefüllt wird. Wieweit wird das Studium von den Mädchen als Werkzeug erlebt, wieweit wirkt es auf sie?

4.1. Anteilnahme der Familie am Studium

Bisher ist ein Studium nur sehr wenigen jungen Inderinnen möglich, die Gründe dafür wurden in Kapitel 2.3.3. dargelegt. Andererseits hebt sich das Prestige einer Familie mit der steigenden Anzahl der studierenden Kinder. Da es in indischen Familien üblich ist, daß die Kinder den Eltern bis ins Erwachsenenalter hinein Gehorsam leisten, ist wahrscheinlich, daß die Eltern auch Einfluß auf das Studium ihrer Kinder nehmen, vom prinzipiellen Entschluß, zur Universität zu gehen, über die Wahl des Studienfaches bis zum Fortgang der Studien.

Die Einstellung der Eltern zum Studium eines Sohnes ist relativ klar, er erhöht das Prestige der Familie, er erwirbt die Berechtigung für einen akademischen Beruf und wird später zum Unterhalt der Familie beitragen. Die Einstellung der Eltern zum Studium der Töchter ist unterschiedlich; die meisten sehen in dem Studium noch immer nur eine Erhöhung des Heiratswertes, andere begreifen den Wert des Studiums auch als Möglichkeit, Geld zu verdienen und die Familienlasten so zu verringern. Man sollte nie vergessen, welch hohe Summen an Mitgift für die Heirat einer Tochter von der Familie aufgebracht werden müssen. "Many Indians still see it as useless luxury, ... Mothers, too, do not see it as an assistance in running a home."[1] A. ROSS gibt weiter an,[2] daß die Einstellung der Eltern von echter Anteilnahme, ja gewissem Zwang zu gutem Arbeiten und Bestrafung beim Gegenteil, bis zur Unwilligkeit - denn wozu sollte man ein Studium bezahlen, das das Mädchen doch nie ausnützen würde - reichte.

VREEDE-DE-STUERS dagegen ist der Meinung, daß die Eltern nunmehr auch den Aspekt der ökonomischen Absicherung durch ein Studium in Betracht ziehen. "Parents have thus come to regard the education of their daughters not only as a means of improving their marriage chances, but also as a guarantee for greater economic security."[3]

4.1.1. Entscheidung über die Aufnahme des Studiums

Auf die Frage, wer denn entschieden habe, daß das Mädchen zur Universität gehen solle, antworteten 36 % der Studentinnen mit "ich"; 55 % gaben an, dies hätten die Eltern entschieden, bei 2 % war es der Ehemann, und weitere 2 % waren von einem Bruder oder einer Schwester zum Studium ge-

---

1 A. ROSS, op. cit., S. 187
2 ebenda, S. 183/184
3 C. VREEDE-DE-STUERS, op. cit., S. 116

sandt worden. 5 % beantworteten diese Frage nicht. Schlüsselt man auf, welch Elternteil die Entscheidung traf, so erhält man folgendes Ergebnis: bei 28 % waren beide Eltern als Entscheidungsträger angegeben, bei 23 % der Vater und bei 4 % die Mutter. Bei den Dozentinnen zeigte sich eine ähnliche Verteilung, nur nahm hier der Ehemann stärkeren Einfluß, nämlich in 5 % der Fälle. Es kommt in Indien öfter vor, daß ein Ehemann seine junge Frau nach der Heirat noch auf die Universität schickt, um ihr Ausbildungsniveau dem seinen anzugleichen.

Die Feststellung, daß die Mehrheit der Mädchen von der Familie zur Universität gesandt wurde, entspricht der Erwartung; es erstaunt aber, daß 36 % der Studentinnen angeben, sie selbst hätten sich entschlossen, eine Universität zu besuchen. Diese Entscheidung wird sicherlich mit Zustimmung der Eltern erfolgt sein, angesichts der üblicherweise starken Autorität, die diese ausüben. Aber schon die Tatsache, daß die Mädchen diese Entscheidung als eigene ausgeben, ist überraschend, und es soll versucht werden, im weiteren Verlauf der Auswertung dafür eine Erklärung zu finden.

Betrachtet man die Antworten nach Fakultäten getrennt, so zeigt sich nur bei den naturwissenschaftlichen Fächern ein Übergewicht, d.h. 52 % aller Studentinnen der Naturwissenschaften gaben an, selbst die Entscheidung für den Besuch der Universität getroffen zu haben.

Eine Überprüfung der Annahme, daß auf die Bewohnerinnen der Studentenheime ein größerer Anteil der "ich"-Antworten fiel, ergab einen negativen Befund, der Anteil lag bei ihnen, genau wie bei der Gesamtmenge, bei 36 %. Wir hatten angenommen, daß die schon länger von der Familie getrennten Mädchen durch den Kontakt mit Gleichaltrigen und durch die Tatsache, daß sie auf Grund des räumlichen Abstandes für eine Reihe kleinerer Entscheidungen des täglichen Lebens selbst verantwortlich sein mußten, mehr Selbständigkeit und "ich"-Bewußtsein entwickelt hatten, so daß sie vielleicht glaubten, selbst den Ausschlag für den Entschluß zum Studium

gegeben zu haben, auch wenn die eigentliche Entscheidung gemeinsam oder doch mehr von den Eltern getroffen war. Nachdem die erste Antwort negativ ausfiel, sollte der geschilderte Ansatz noch an anderen Fragen getestet werden, ehe wir ihn ganz fallen lassen. Die Beantwortung der Frage, wer die Entscheidung getroffen habe, daß das Mädchen studieren solle, gibt noch keinerlei Aussage über die Motivation, die zu dem Entschluß führte.

Bei der Frage, wer über die Wahl des Studienfachs entschieden habe, gaben 75 % der Mädchen an, sie hätten ihr Fach selbst ausgewählt, bei 17 % trafen die Eltern die Wahl, bei 2 % ein Bruder oder eine Schwester, 6 % hatten nicht geantwortet. Hierzu ist zu sagen, daß die Entscheidung, in welchem Fach eine vertiefte Weiterbildung durchgeführt werden soll, erst nach Abschluß der College-Ausbildung gefällt wird. Das College hat fast immer eine Fächerkombination geboten, von der nun ein Fach für spezialisierte Studien ausgewählt wird - daß dies das Mädchen selbst wählte, ist naheliegend.

4.1.2. Interesse am Studienfortgang

Wir wollten nun erfahren, ob Eltern, die Söhne und Töchter studieren lassen, sich unterschiedlich um die Studienerfolge der Kinder sorgen. Die Annahme war dabei, daß das Interesse der Eltern am Fortgang der Ausbildung der Söhne größer sei als an dem der Töchter. So wurde nach dem Grad der Anteilnahme der Eltern an den Noten der Kinder im Studium gefragt, für das Mädchen und seine Brüder getrennt.

Die Tabelle 15 scheint unsere Annahme zu bestätigen, denn 60 % der Eltern kümmern sich sehr um die Noten der Söhne und nur 38 % im gleichen Maß um die Noten der Töchter. Korreliert man aber nun die Angaben miteinander (siehe Tabelle 16), so zeigt sich, daß sich die Mehrheit der

Eltern gleichmäßig um die Studienergebnisse aller Kinder kümmert; nur rund 25 % der Eltern sind gute Studiennoten der Söhne wichtiger als solche der Töchter. Eine eindeutige Bevorzugung der Söhne ist also nicht mehr gegeben, viele Eltern nehmen auch das Studium ihrer Töchter ernst.

Tabelle 15: Anteilnahme der Eltern an den Studiennoten der Kinder

Anteilnahme	Noten der Tochter	Noten des Sohnes
Eltern kümmern sich nicht	10 %	6 %
Eltern kümmern sich	52 %	34 %
Eltern kümmern sich sehr	38 %	60 %
	100 %	100 %

Tabelle 16: Korrelation der Angaben über die Anteilnahme der Eltern an den Studiennoten der Töchter und Söhne (N = 313)

Töchter \ Söhne	Eltern kümmern sich nicht	ja	sehr
Eltern kümmern sich nicht	10	10	6
Eltern kümmern sich	3	89	79
Eltern kümmern sich sehr	2	8	106

4.1.3. Finanzielle Lage der Studentinnen

Während es unter den Studenten einige gibt, die sich das Geld für ihr Studium oder doch zum mindesten einen Teil der benötigten Mittel selbst verdienen, kommt dies bei Studentinnen sehr selten vor; es gibt kaum Arbeitsmöglichkeiten

für junge Mädchen, die noch kein Examen abgelegt haben.[1] 85 % der befragten Studentinnen bekamen ihr Studium von den Eltern finanziert, bei 8 % besserten Zuwendungen der Eltern ein Stipendium auf, 5 % bezogen ihr Studiengeld aus anderen Quellen, vom Ehemann oder von Verwandten, und nur 2 % studierten allein mit einem Stipendium. Insgesamt erhielten also nur 10 % der Mädchen ein Stipendium.

Die Studienkosten sind in Indien nicht sehr hoch; wenn man die Einschreibegebühr, Bibliotheksbenutzungsgebühr etc. zusammenrechnet, kommt man auf 200 - 300 Rs.[2] (je nach Fach) pro Jahr für einen graduierten Studenten. Miete und Verpflegung im Studentenheim sind, verglichen mit europäischen Preisen, extrem niedrig. Im Malviya-Girls-Hostel kostete 1966/67 pro Monat die Raummiete 12 Rs., volle Verpflegung nur 45 Rs., hinzu kamen geringe Gebühren für Wasser und Elektrizität. Rund gerechnet brauchte eine Studentin also 100 Rs. pro Monat, um ihr Studium und ihren Lebensunterhalt bestreiten zu können, falls sie nicht zu Hause wohnte. 61,3 % aller Väter der Befragten verdienten weniger als 700 Rs. im Monat - da wiegen die Studienkosten für eine Tochter schwer.

In einer Reihe empirischer Untersuchungen über indische Studenten hat sich bisher gezeigt, daß Studentinnen im Durchschnitt aus wohlhabenderen Familien kommen als Studenten. Die Erklärung liegt auf der Hand - die ärmeren Familien schicken zuerst ihre Söhne auf die Universität. Deshalb gibt es auch unter den Studenten häufiger finanzielle Notsituationen als unter den Studentinnen. "Many of the students live in a state of anxiety-ridden poverty, unable to pay the modest charges for their hostel rooms or digs, unable,

---

1 Im Malviya-Girls-Hostel gab es nur ein Mädchen, das sich sein Studium selbst finanzierte. Dies Mädchen hatte nach dem Collegeabschluß einige Jahre als Lehrerin gearbeitet und Geld gespart, um sich ihren Traum - ein Biologie-Studium - zu erfüllen. Die Eltern des Mädchens lebten nicht mehr; wahrscheinlich trug dieser Faktor zu ihrem selbständigen Handeln bei.

2 1966/67 war 1 Rupie rund 0,60 DM wert.

regularly, to raise the price of simple meals."[1]

Auf die Frage, wieviel Geld ihnen monatlich zur freien Verfügung stände, haben nur 274 Mädchen geantwortet. 22 % von ihnen verfügen pro Monat nur über 5 - 15 Rs., 50 % über 16 - 50 Rs. und 28 % über mehr als 50 Rs. Die Korrelation dieses Taschengeldes mit dem Einkommen des Vaters zeigt, daß zwar Mädchen mit viel Taschengeld überwiegend einen reichen Vater haben, aber auch, daß reiche Väter durchaus dazu neigen, ihren Töchtern wenig Geld in die Hand zu geben. Als Erklärung dafür, daß fast 90 Mädchen diese Frage nicht beantworteten, läßt sich vermuten, daß der größte Teil von ihnen, vor allem die Mädchen, die bei den Eltern wohnten, kein festes Taschengeld bekamen, sondern bei Bedarf die Eltern um Geld baten. Einige werden nicht geantwortet haben, weil sie nicht zugeben wollten, daß sie über gar kein Geld verfügen, und einige, weil ihnen die Frage zu persönlich erschien.

A. ROSS befragte College-Studentinnen nach ihrem monatlichen Taschengeld; 14 % von ihnen erhielten überhaupt kein Taschengeld, 68 % bekamen bis zu 20 Rs. und 18 % 21 - 50 Rs., niemand verfügte über mehr als 50 Rs. pro Monat.[2] Dies zeigt, daß die Studentinnen in Jaipur für indische Verhältnisse recht günstig dastehen und erklärte die Zufriedenheit der Mädchen, denen an europäischen Maßstäben gemessen, recht wenig Taschengeld zur Verfügung steht. Ihrer eigenen Angabe nach sind 62 % mit ihrer finanziellen Situation zufrieden, 20 % sogar sehr zufrieden, nur 14 % sind damit unzufrieden. Selbst in der Gruppe mit dem geringsten Taschengeld (5 - 15 Rs.) sind 73 % der Mädchen mit ihrer Finanzlage zufrieden. Dies spricht für die Bescheidenheit der Mädchen, die oft aus großen Familien stammen und früh erfahren haben, daß der einzelne sich bescheiden muß. Wofür die Mädchen das Geld dann ausgeben, werden wir in dem Kapitel über die Freizeitbeschäftigungen sehen.

---

1 E. SHILS, Indian Students. Rather Sadhus than Philistines. in: Encounter, London, September 1961, S. 18

2 vgl. A. ROSS, Student Unrest, op. cit., S. 272

Für unsere Frage, ob die Studentinnen wirklich als Jugendliche im Sinne unserer Definition anzusehen seien, erscheint es wichtig, daß sie in finanziellen Dingen wie Kinder behandelt werden. Die Familie erledigt alle Geldangelegenheiten, bezahlt die Unterbringung bei Verwandten oder im Heim, die Studiengebühren etc.; die Mädchen bekommen, wenn die Verhältnisse es ermöglichen, Taschengeld. Sie lernen so nicht selbstverständlich mit Geld umzugehen, zu disponieren und "erwachsen" zu planen. Daß die relativ geringe Summe es ihnen fernerhin nicht leicht machen wird, ihren inaktiven Zustand zu ändern, kommt noch hinzu.

4.2. Kontakte zu Gleichaltrigen

Es wurde schon darauf hingewiesen, daß die Universität oft der erste Ort ist, an dem indische Mädchen längerdauernde Kontakte zu Gleichaltrigen haben, die nicht der eigenen Familie angehören; das trifft insbesondere dann zu, wenn sie in einem Studentinnenheim wohnen. Auch A. ROSS weist darauf hin, indem sie feststellte, daß ein Teil der Studenten erst lernen muß, in einer solchen Gemeinschaft zu leben, die sich in so vielem von der Familie unterscheidet.[1]

4.2.1. Freundschaften unter Studentinnen

In den Abschnitten über Jugend in Indien (1.2.3.) und über die familiale Sozialisation von Mädchen in Indien (2.2.2.) wurde gezeigt, daß sich zum einen in Indien bisher kaum eine spezifische jugendliche Subkultur bilden konnte und daß zum anderen der Einfluß der Familie auf ein Mädchen den Einfluß von Gleichaltrigen bei weitem übersteigt. Als Folge davon findet sich unter den indischen Studentinnen kaum ein Gruppenbewußtsein, ein Zusammengehörigkeitsgefühl der

---

1 A. ROSS, op. cit., S. 92/93

Studentenschaft. Aber durch den Eintritt in die Universität, eine von Familie und Schule so unterschiedene Umgebung, entsteht bei vielen Mädchen das Bedürfnis nach Anlehnung, Sicherheit und Freundschaft, und so kommt es, daß sie sich gleichaltrigen Mädchen freundschaftlich anschließen.

Die Trennung der Geschlechter in Indien ist selbst auf der Universitätsebene noch so stark, daß es auf dem Campus in Jaipur nur vereinzelte Fälle von Freundschaften zwischen Jungen und Mädchen gab, die dann auch allgemein bekannt waren. In der Regel sah man Studentinnen nur in Begleitung von Freundinnen, was, abgesehen von der Bindung an die Freundin, auch ein praktischer Schutz war, um sich unangefochten außerhalb des Hauses oder Heimes bewegen zu können, denn es galt als völlig unschicklich, daß ein Mädchen allein in die Stadt fuhr oder ins Kino ging.

A. ROSS ist der Meinung, daß bisher die Freundschaften zwischen indischen Mädchen weniger häufig und weniger intensiv auftreten als unter Mädchen in westlichen Ländern, und sie führt dies auf die starke Familienbindung, die dem einzelnen Schutz und Gemeinschaft bietet, zurück.[1] Unsere Beobachtungen stützen diese Ansicht, soweit es sich um Mädchen handelt, die in der Familie wohnen und leben. Wir glauben aber beobachtet zu haben, daß bei Mädchen, die viele Kontakte außerhalb der Familie haben, etwa weil sie berufstätig sind oder weil sie in einem Heim leben, die Häufigkeit freundschaftlicher Bindungen zu anderen Mädchen zunimmt.

Eine Freundin ist umso wichtiger, wenn das Mädchen zu Hause kein Verständnis für seine Studienprobleme finden kann, etwa weil die Eltern nicht studiert haben, oder weil die Familie des Mädchens in einem weit von der Universitätsstadt entfernten Ort lebt. Gerade unter den Heimbewohnerinnen ließen sich Freundschaften beobachten, die in ihrem Verhalten (Hand-in-Hand gehen, zusammenschlafen, Eifersuchtsszenen

---

1 A. ROSS, op. cit., S. 201

etc.) und in ihrer Intensität sich durchaus den Jungen-Mädchen-Freundschaften im Westen vergleichen ließen.

4.2.2. Studentenunruhen

Im Vergleich zu anderen Universitäten des Landes war es in Jaipur im Studienjahr 1966/67 relativ ruhig in bezug auf Studentenunruhen. Allerdings wurde die Universität kurz nach unserer Ankunft für 14 Tage geschlossen, es war zu einem heftigen Zusammenstoß zwischen Studenten und Dozenten gekommen, bei dem sogar Blut geflossen war. Anlaß war die Forderung der Studenten auf Herabsetzung der Mindestnote für das Fach Englisch gewesen; wieder einmal gab das Sprachenproblem Anlaß zu Schwierigkeiten.

Das Thema der Studentenunruhen, 'student indiscipline', in Indien ist in den letzten Jahren von vielen Autoren behandelt worden,[1] denn Umfang und Ausmaß dieser Aktionen haben erschreckend zugenommen. Die Anlässe, die zu den Ausbrüchen führten, lagen fast immer im Hochschulbetrieb selbst, auf dessen strukturelle Schwierigkeiten wir unter 2.3.2.3. schon hingewiesen hatten. Die Ursachen dieser jugendlichen Rebellionen sind nicht leicht zu finden, wenn auch die Untersuchungen, die in diesem Zusammenhang gemacht wurden, manchen Aufschluß geben über die Lage der indischen Universitäten, der Gesellschaft und über Motivationen, Wertvorstellungen und Frustrationen der indischen Studenten. An einigen Universitäten bleiben inzwischen auch die Studentinnen bei solchen Demonstrationen und Unruhen nicht mehr abseits. "... there has been a growing participation in indiscipline on the part of women students."[2]

---

1 A. ROSS, Student Unrest in India, op. cit.; M. CORMACK, She who rides a peacock, op. cit.; E. SHILS, Indian Students, op. cit.; Ph. ALTBACH (Hrsg.), Turmoil and Transition. Higher Education and Student Politics in India, New York 1968; u.a.

2 A. ROSS, op. cit., S. vii

Uns erscheinen die Ausbrüche und Manifestationen des Unmuts der Studenten auch ein Anzeichen der Bildung altershomogener Gruppen zu sein, eines, wenn auch losen, Zusammenschlusses der zumindest im Erziehungssystem status-gleichen Jugendlichen. Die Universität bildet gerade in einem Land wie Indien, das sich in einer schwierigen Periode des Übergangs befindet, einen vorrangigen Ort der Sozialisation in altershomogenen Gruppen. Diese Annahme wird gestützt durch die Definition für 'indiscipline' bei Studentenunruhen, "mass moral turpitude and collective defiance of authority and the use of techniques in seeking redress of real or imagined grievances which are not appropriate for students to use", die im "Report on the Problem of Student Indiscipline in India, 1960, by the Committee appointed by the University Grants Commission to investigate Student Indiscipline"[1] festgehalten wurde; man hatte bei dieser Untersuchung alle individuellen Proteste einzelner ausdrücklich ausgenommen. ASTHANA und CHITNIS weisen bei ihrer Analyse der Ursachen des beobachteten Phänomens darauf hin, daß das jetzige Erziehungssystem seine Sozialisationsfunktionen nicht ausreichend erfüllt, "suddenly, the university offers considerable freedom, and the young student is unable to scope with it. ... In many instances the student behaves in an indisciplined manner not because he is bent on mischief but because he lacks guidance."[2] In einer solchen Phase des Mangels an Autorität ist die Wahrscheinlichkeit von Selbstsozialisation recht groß, worauf auch NEIDHART[3] hinweist.

Unter den Studentinnen der Universität von Rajasthan fanden sich keine Anzeichen der Teilnahme an rebellischen Aktionen, vielmehr wurde in vielen Diskussionen von den Mädchen die

---

1 H. S. ASTHANA/S. CHITNIS, The Disturbed Campus, in: The Sociology of Education in India, op. cit., S. 313

2 ebenda, S. 326

3 F. NEIDHARDT, op. cit., S. 22

Meinung geäußert, daß die Streiks und Tumulte oft von unreifen Studenten, die nur das Niveau der Noten senken wollten, begonnen würden. Die Mehrzahl der Studentinnen war mit ihrer Studiensituation durchaus zufrieden (vgl. 4.3.3.). Nur unter dem Streß der Examina konnten auch die ruhigen Mädchen ausbrechen, wie etwa folgender Vorfall zeigt: ein Mädchen, das wir aus dem Heim als ruhige, stille Studentin kannten, zerriß mitten in der schriftlichen Prüfung ihre Papiere, versuchte die Prüfungsblätter anderer Mädchen zu zerreißen, riß ihren Sari herunter und mußte schließlich mit dem Krankenwagen in die Nervenklinik gebracht werden. Das Mädchen wurde zwar nach einigen Wochen als geheilt entlassen, die traurige Konsequenz, außer dem verlorenen Examen, für sie aber war, daß ihre zukünftigen Schwiegereltern sofort die Verlobung lösten.

4.3. Studium

4.3.1. Zeitaufwand für Studien

Auch in den beiden Studienjahren, die der vertieften Ausbildung dienten, fand der Unterricht in festen Klassengemeinschaften, im allgemeinen täglich zwischen 10 und 17 Uhr, statt. Wie zuvor gesagt, war es Pflicht der Studentinnen, an 85 % der Unterrichtsstunden jeder belegten Vorlesung oder Übung teilzunehmen; alle bemühten sich, diesen Pflichtanteil, über den jeder Dozent Buch führte, möglichst bald zu erreichen, um in den letzten Wochen vor dem Examen frei vom Klassenbesuch zu sein. Dieser Trend führte dazu, daß in Dreiviertel des Studienjahres die Klassen gut besucht waren, während in den letzten 2 - 3 Monaten vor allem zu Hause gelernt wurde. In den Antworten auf unsere Frage nach dem Zeitaufwand für Studien außerhalb der gemeinsamen Unterrichtsstunden schlägt sich dies auch klar nieder.

Tabelle 17: Zeitaufwand der Studentinnen für Studien außerhalb der gemeinsamen Unterrichtsstunden

Zeitaufwand	durchschnittlich während des Semesters	im Monat vor dem Examen
bis zu 2 Std. täglich	41 %	15 %
bis zu 4 Std. täglich	39 %	35 %
mehr als 4 Std. täglich	17 %	47 %
keine Angabe	3 %	3 %
	100 %	100 %

Im Durchschnitt beschäftigten sich 41 % der Mädchen weniger als zwei Stunden täglich mit Studienvorbereitungen zu Hause oder in der Bibliothek, 39 % zwei bis vier Stunden und 17 % sogar mehr als vier Stunden täglich. Ähnliche Angaben über den Zeitaufwand für das Studium fanden wir bei KHUSRO[1] für Studenten in Delhi.

Wie zu erwarten, stieg in der Examenszeit der Zeitaufwand für die Studienvorbereitungen stark an; fast die Hälfte der Mädchen gab an, täglich mehr als vier Stunden für das Examen zu lernen. Nach unserer Erfahrung stimmt dies auch, viele Mädchen im Heim haben in den Wochen vor den Examina nächtelang gebüffelt, Vergnügungen wurden gestrichen oder zumindest stark reduziert.

---

1 Bei einer Studentenbefragung in Delhi wurde folgende durchschnittliche tägliche Zeitverteilung für Studien und Freizeit festgestellt:

Vorlesungen und Seminare	3,0 Std.	30,9 %
Studien daheim	2,8 "	28,9 %
Studien in der Bibliothek	0,6 "	6,2 %
Spiele und Sport	0,5 "	5,1 %
Freizeitaktivitäten	2,8 "	28,9 %
	9,7 Std.	100,0 %

A. M. KHUSRO, A Survey of Living and Working Conditions of Students of the University of Delhi, London 1967, S. 136

Bei den Angaben über den durchschnittlichen Studienaufwand scheint allerdings die nahende Examenszeit - die Befragung wurde im Februar durchgeführt, und die Examina beginnen im März - zu einer Verzerrung geführt zu haben, die Angaben liegen unserer Meinung nach etwas zu hoch. Auch SRIVASTAVA, der 1965 eine Befragung über die Lesegewohnheiten unter den Studenten von Jaipur durchführte, ist etwas skeptisch in bezug auf die Angaben über das Lesen von Fachliteratur; von 88 befragten Studenten hatten 63 (72 %) angegeben, fünf Stunden und mehr täglich auf Studien außerhalb des Klassenraums zu verwenden; den Grund für diese Übertreibung sieht SRIVASTAVA in dem Bemühen der Studenten, möglichst eifrig erscheinen zu wollen.[1]

4.3.2. Studiennoten und Abschlußzeugnisse

Auf die Wichtigkeit, das Abschlußzeugnis der Universität zu erhalten, wurde bereits hingewiesen. Doch auch die Abschlußnote spielt eine große Rolle, denn bei dem in Indien vorhandenen Akademikerüberfluß haben nur Kandidaten mit guten Studiennoten Aussicht auf eine Anstellung. Bei der Notengebung werden an indischen Universitäten für jedes Prüfungsfach eine Mindest- und eine Maximumpunktzahl festgesetzt; für die Endnote werden nun die einzelnen Ergebnisse zusammengerechnet; wer mindestens 36 %, aber weniger als 48 % der erforderlichen Punkte erreicht hat, hat die Prüfung bestanden, aber nur in der recht schlechten Gruppe der "Third Division" (III). Examenskandidaten mit einer III werden z.B. nicht als Dozenten eines College eingestellt. Studenten, die zwischen 48 % und 60 % der möglichen Punkte erreicht haben, gehören zur "Second Division" (II). Die "First Division" (I) dagegen verlangt das Erreichen von mindestens 60 % der möglichen Punkte; dies schaffen nur wenige Studenten, und jedes Department vermerkt in seinem Jahresbericht stolz diejenigen Studenten, die eine I erlangt haben.

---

1 A. P. SRIVASTAVA, Reading Performance in Higher Education, Jaipur 1965, S. 13

Uns interessierte zu erfahren, wie gut die von uns befragten Studentinnen und Dozentinnen bei ihren Examina abgeschnitten haben.

Tabelle 18: Examensergebnisse der befragten Studentinnen und Dozentinnen

Division	Bakkalaureat Studentinnen	Bakkalaureat Dozentinnen	Magister Dozentinnen
I	4 %	4 %	26 %
II	51 %	53 %	51 %
III	24 %	13 %	-
keine Angabe	21 %	30 %	23 %
	100 %	100 %	100 %

Den Collegeabschluß hatten nur jeweils 4 % der Studentinnen und Dozentinnen mit einer I geschafft. Bei der Magisterprüfung, von der nur bei den Dozentinnen Ergebnisse vorlagen, war der Anteil derjenigen mit einer I auf 26 % gestiegen. Alle Dozentinnen, die das Bakkalaureat mit einer III bestanden hatten, erreichten in der Magisterprüfung eine II; von denen, die im Bakkalaureat eine II hatten, erwarb die Hälfte den Magistergrad mit der gleichen Note, die andere Hälfte erreichte die I. Der Sprung von der III zur I zwischen zwei Examina scheint kaum vorzukommen. Daß keine der Dozentinnen die Magisterprüfung mit einer III bestanden hatte, ist selbstverständlich, da diese Note nicht zur Lehrtätigkeit an einem College berechtigt. Die Collegeabschlußnoten der Befragten entsprachen dem normalen Durchschnitt, die Noten der Magisterprüfungen der Dozentinnen dagegen ragen über den Durchschnitt hinaus.

In der Literatur über das indische Universitätssystem findet man leider viele Hinweise, daß die Examensnoten keinen verbindlichen Hinweis auf gleiche Leistung beinhalten. Die Anforderungen variieren, es gibt in dieser Hinsicht sehr

gute und auch recht mäßige Universitäten, und auch nicht immer sind die Lehrenden frei von äußerem Druck bei der Vergabe der Noten. Auf der anderen Seite wird das unpersönliche Prüfungssystem an den Universitäten auch stark kritisiert.

4.3.3. Bewertung des Ausbildungssystems durch die Studentinnen

Um zu prüfen, wie sie selbst ihre Studiensituation einschätzen, stellten wir den Studentinnen einige Fragen über die Zufriedenheit mit ihren eigenen Studienerfolgen, mit dem Unterrichtssystem und mit ihren Dozenten. Eine hohe Zufriedenheit zeigte sich bei den eigenen Studienerfolgen: 61 % der Studentinnen waren mit dem Ergebnis ihrer bisherigen Studienanstrengungen zufrieden, 35 % waren damit unzufrieden und 4 % gaben keine Antwort. Auch mit dem bestehenden Unterrichtssystem zeigten sich 56 % der Studentinnen zufrieden, 40 % waren damit unzufrieden und 4 % äußerten keine Meinung. Die Dozentinnen dagegen, die seit Jahren die Praxis der Lehre kennen, äußerten sich viel unmutiger: nur 30 % von ihnen waren mit dem Unterrichtssystem zufrieden, 63 % unzufrieden und 7 % gaben keine Antwort. Die Unzulänglichkeiten und Probleme des indischen Unterrichtssystems sind (vgl. 2.3.2.3.) bereits diskutiert worden; so wundert es nicht, daß diejenigen, die über die bessere Übersicht verfügen, sich kritischer äußern.

Die Korrelation zwischen der Zufriedenheit der Studentinnen mit den eigenen Studienerfolgen und dem Unterrichtssystem zeigt einen Zusammenhang (siehe Tabelle 19). Wer mit seinen eigenen Studienerfolgen zufrieden war, war in hohem Maße auch mit dem bestehenden Unterrichtssystem zufrieden.

Tabelle 19: Zufriedenheit der Studentinnen mit den Studienerfolgen und mit dem Unterrichtssystem

		zufrieden mit d. Unterrichtssystem	nicht zufrieden mit dem Unterrichtssystem
zufrieden mit Studienerfolgen	100 %	70 %	30 %
nicht zufrieden mit Studienerfolgen	100 %	36 %	64 %

Die Zufriedenheit der Studentinnen mit ihren Dozenten und Dozentinnen lag sehr hoch: 74 % der Mädchen waren mit ihnen zufrieden, nur 20 % unzufrieden, 6 % gaben keine Antwort. Allerdings wird diese Aussage durch das Ergebnis der Frage nach den idealen Eigenschaften eines Hochschullehrers und nach der Anzahl der diese Ideale verkörpernden Dozenten etwas abgeschwächt.

Die Antworten auf die Frage nach den idealen Eigenschaften eines Dozenten lassen sich in drei Gruppen einteilen:

1. Persönliche Qualitäten des idealen Dozenten:

   An erster Stelle steht die Forderung nach einem Hochschullehrer, der sein Fach beherrscht, "master of his subject" (71 Nennungen), außerdem soll er über eine "good personality" (32 Nennungen) verfügen; sein Verhalten soll höflich, freundlich, geduldig, aufrichtig, anfeuernd und unvoreingenommen sein (insgesamt 66 Nennungen); in dem Wunsch nach einem intelligenten, hart arbeitenden, strengen, disziplinierten, pünktlichen und pflichtbewußten Hochschullehrer (insgesamt 60 Nennungen) steckt ein gut Teil Kritik, die impliziert, daß diese Eigenschaften öfter vermißt werden.

2. Pädagogische Qualitäten des idealen Dozenten:

   Am häufigsten wurde die Forderung nach einem Lehrer erhoben, "who teaches well" (250 Nennungen); spezifizierter heißt es dann, er solle systematisch und in klarer

Sprache erklären (44 Nennungen), er solle sich seiner Sache sicher sein, den Unterricht vorbereiten und Interesse an seinem Fach haben (26 Nennungen); er solle fähig sein, die Studenten für das Fach zu begeistern, und sich darum sorgen, daß diese ihn auch verstehen (27 Nennungen); nur zwei Studentinnen wünschten sich, daß der Dozent nicht soviel diktieren möge - "he should not always dictate things".

3. Beziehungen zwischen Dozent und Studenten:

Die Studentinnen wünschten sich, daß der Lehrer sich um die Probleme der Studenten kümmert (55 Nennungen), daß er sie zu verstehen sucht, ihnen in jeder Lage hilft und jedem Studenten persönliche Aufmerksamkeit widmet (70 Nennungen); er solle die Studenten freundlich behandeln und mit ihnen kooperieren (49 Nennungen); stark ist auch der Wunsch nach der Unparteilichkeit des Dozenten (23 Nennungen), typisch dafür ist die folgende Bemerkung: "Considering all the students belonging to the same category, equal behaviour, without thinking about their high official relatives." Nur wenige wünschen sich eine strenge Kontrolle des Dozenten (16 Nennungen), auch der Wunsch, mit ihm über alle Fragen diskutieren zu können, wird nur von wenigen genannt (11 Nennungen).

Auf die Frage, wieviele ihrer Dozenten denn nun diese idealen Eigenschaften verkörperten, nannten 2 % der Befragten 'alle' und 2 % 'keiner', 17 % der Studentinnen waren der Ansicht, daß die 'meisten' Dozenten dem Idealtypus nahekämen, 65 % trauen dies nur 'einigen' Lehrern zu. Das Spektrum der Ansichten über die Dozenten reichte von harter Kritik - "he should not pass valuable time in gossiping or taking tea in the cafe" bis zu tiefer Verehrung - "my teachers are good and I can't critisize them, I respect them like anything!"

In den Wünschen der Mädchen nach persönlicher Fürsorge des Dozenten für seine Schüler spiegelt sich die traditionelle

indische Auffassung von der Schüler-Lehrer-Beziehung wider, nach der der Schüler respektvoll zu Füßen seines 'guru' sitzt und persönliche Anleitung erfährt. Doch die Zeiten respektvoller Verehrung des Lehrers schwinden auch in Indien; das Prestige des Lehrberufes ist gesunken.[1] Die Gehälter sind niedrig, so wandern 'gute Leute' in andere, besser bezahlte Berufe ab.[2] Die Lehrerausbildung läßt auch zu wünschen übrig; ein gutes Abschlußexamen genügt, um eine Hochschullehrer-Stelle zu erhalten, Pädagogik und Didaktik lernt der junge Dozent zumeist nicht. Der Unterrichtsstoff wird für jedes einzelne Fach von einer Universitätskommission vorgeschrieben, ebenso der Prüfungsstoff, dadurch wird die Initiative eines Dozenten im Unterricht stark gehemmt. Während unseres Aufenthaltes in Jaipur konnten wir folgenden Vorfall beobachten: ein junger Lektor der Ökonomie, der einige Jahre in den USA studiert hatte, wollte das Niveau seines Unterrichtsstoffes heben und die Studenten mit mathematischen Modellen in der Ökonomie vertraut machen. Nach kurzer Zeit der Passivität wandten sich die Studenten mit einem Protest an den Leiter des Departments und baten um Absetzung dieses Lehrstoffes, da er nicht prüfungsrelevant sei. Daß dies kein Einzelfall ist, bestätigt A. ROSS. "Many

---

1 "... the college teacher, who is responsible for the training of over ninety percent of Indian undergraduates, is still regarded as only a little better than a high school teacher." D. D. KARVE, The Teacher in Higher Education, Opinion (Dec. 5, 1961), 2 (3), S. 8

2 "..., low salaries do not attract the best brains, ...". A. ROSS, The Silent Sufferers: The Lecturer's Role in Student Unrest in India, in: Institutions and the Person, hrsg. von H. S. BECKER et al, Chicago 1968, S. 91

Über Studenten, die den Lehrberuf ergreifen wollen, schreibt der "Report of the University Grants Commission", New Delhi 1960, S. 18, folgendes: "Many of the abler graduates who have a genuine love for learning and research, and who from the spirit of idealism, decide to adopt teaching as their vocation. ... The second (group) consists of a large number of students of average merit who fail to get into more lucrative positions and enter the teaching profession, not so much by choice as by the force of circumstances. The first type is rare, and the ranks of teaching profession tend to be largely filled by the second type."

an enterprising lecturer who has tried to introduce interesting, related materials has been forced by his students to return to the note-dictating routine."[1]

Die Arbeitsbedingungen der Universitätslehrer sind zudem auch oft ungünstig.[2] Sie müssen in der Regel 15 Wochenstunden unterrichten, manchmal auch mehr. Es gibt kaum Privaträume für die Dozenten, meist nur einen allgemeinen Aufenthaltsraum, in dem man nicht in Ruhe lesen oder sich auf die nächsten Stunden vorbereiten kann. Hinzu kommen überfüllte Klassen, besonders auf der College-Ebene, und oft desinteressierte Studenten; das Resultat sind frustrierte Dozenten. "The uninspired, unmotivated teacher makes a poor spectacle. He is frustrated in his work and in his social ambitions."[3]

Wenn man die Antworten jeder Studentin auf die drei Fragen, die sich auf die Zufriedenheit mit der Studiensituation bezieht, zusammenfaßt, ergibt sich das in Tabelle 20 dargestellte Bild.

---

1 A. ROSS, The Silent Sufferers, op. cit., S. 94

2 "Working conditions, too, may be hard." A. ROSS, Students Unrest, op. cit., S. 98

"The teaching burden is extremely heavy; the level of teaching is excessively elementary; and the technique of lecturing at 'dictation speed' and the unresponsiveness of the students make it almost impossible for teaching to be a pleasure to teacher or taught." E. SHILS, Indian Students, op. cit., S. 15

3 M. S. GORE, op. cit., S. 347

Tabelle 20: Zufriedenheit der Studentinnen mit dem Studiensystem

Anzahl der Mädchen	Zufriedenheit mit dem Unterrichtssystem	Zufriedenheit mit Lehrern	Zufriedenheit mit Studienerfolg
7	+		
43	+	+	
140	+	+	+
11	+		+
51		+	
43		+	+
24			+
319			

Die Zufriedenheit mit dem Unterrichtssystem hängt eng zusammen mit der Zufriedenheit mit den Dozenten, gerade davon ist auch die Zufriedenheit mit dem Studienerfolg in gewissem Maße abhängig. 45 % der Studentinnen sind mit allen drei Dingen zufrieden.

Es fragt sich nun, wie sich die offensichtlich zufriedenen Antworten der Studentinnen vor dem Hintergrund der offenen Problematik indischer Universitäten erklären lassen. Sind die Studienbedingungen in Jaipur besser als an anderen Universitäten? Oder fehlt den Studentinnen der Überblick? Da die erste Frage aufgrund eigener Erfahrung verneint werden muß, ist anzunehmen, daß die meisten Studentinnen in unreflektierter Haltung - es fehlen ihnen ja auch Vergleichsmöglichkeiten, da ein Studienortwechsel fast nie vorkommt - ihr Ausbildungssystem akzeptieren. Unterstützt wird diese Haltung durch die Erziehung zum Gehorsam in der Familie und durch die völlige Abtrennung von den männlichen Studenten, die zum Teil eher rebellisch eingestellt sind.

4.3.4. Auslandsstudium

Für viele der Mädchen ist ein Auslandsstudium der große Traum; sie möchten gern Europa oder die USA kennenlernen und sehen realistisch, daß sie dies nur über das Aushängeschild weiterer Studien erreichen können. Ferienreisen außerhalb Indiens sind unerschwinglich teuer, auch dürfen junge Mädchen normalerweise nicht allein reisen. Auf Befragen antworteten 83 % der Studentinnen und 79 % der Dozentinnen, daß sie gerne im Ausland studieren würden. Doch sie wissen selbst, daß dem einiges im Wege steht, die Erlaubnis der Familie, fehlende Verbindungen zum Ausland, die Schwierigkeit, ein Stipendium zu erlangen. 40 % der Mädchen geben an, sie seien sicher, daß ihre Familie sie ohne weiteres zum Studium ins Ausland reisen lassen würde - auslandserfahrene Familienmitglieder heben schließlich das Prestige der gesamten Familie - und 34 % meinen, daß sie den Widerstand der Familie gegen diese Idee überwinden könnten; 12 % sind sicher, keine Erlaubnis zu bekommen und 15 % wissen nicht, wie die Eltern auf eine solche Bitte reagieren würden.

Und wie schätzen die Mädchen nun die tatsächlichen Chancen, ins Ausland zu kommen, selbst ein? 64 % glauben, daß sie keine oder nur geringe Chancen haben; 32 % nehmen an, daß sie gute oder sichere Chancen haben. Die Dozentinnen sind da optimistischer; nur 54 % meinen, keine oder geringe Chancen zu besitzen, und 41 % rechnen sich gute Chancen aus. Auf die Frage, welche Schritte sie denn nun zur Verwirklichung ihres Zieles zu unternehmen gedächten, haben nur 33 % der Mädchen, aber 51 % der Lehrerinnen geantwortet. Die meisten von ihnen wollten fleißig studieren und sich dann um ein Stipendium bewerben, dies sei sicherlich der beste Weg. Andere wollten sich entweder auf im Ausland studierende Verwandte verlassen oder direkt mit ausländischen Universitäten in Kontakt treten.

Nach vorsichtiger Schätzung und Kenntnis der indischen Situation muß man schließen, daß die Annahmen der Mädchen, sie könnten zum Studium ins Ausland gehen, viel zu optimistisch sind. Konkrete Zahlen dazu liefern die Antworten auf die Frage, ob Personen aus der Verwandtschaft der Mädchen bereits im Ausland studiert haben. 39 % der Studentinnen und 63 % der Dozentinnen haben diese Frage bejaht; von ihnen gaben 42 % an, daß männliche Verwandte, zum Teil mehrere, im Ausland studiert hatten, und nur 6,6 % nannten auch weibliche Verwandte. Die Nennungen für männliche Verwandte wurden nach Generationen aufgeschlüsselt: ältere Generation - Vater oder Onkel, jüngere Generation - Bruder, Vetter oder Ehemann; Nennungen für die jüngere Generation waren doppelt so häufig wie für die ältere. Familien, in denen bereits ein Mitglied im Ausland studiert hat, scheinen eher dazu bereit zu sein, ihren Töchtern ein Auslandsstudium zu erlauben.

4.3.5. Sprachenprobleme beim Studium

Insgesamt geben 75 % der befragten Inderinnen an, Hindi (oder Rajasthani) als Muttersprache zu sprechen. Wir haben Hindi und Rajasthani zusammengefaßt, denn beide Sprachen sind so eng verwandt, daß ein Mädchen mit Rajasthani als Muttersprache gleichzeitig Hindi beherrscht, ohne deswegen eine neue Sprache lernen zu müssen. Dies gilt aber nicht für den umgekehrten Fall, Hindi als Muttersprache impliziert nicht eine Kenntnis von Rajasthani. Nach Hindi waren Punjabi (11 %) und Sindhi (5 %) die am häufigsten als Muttersprache genannten Sprachen unter den Befragten, die restlichen 9 % teilen sich auf neun weitere Sprachen auf. Eine derartige Vielfalt der Sprachen überrascht den Europäer; für den Inder bedeutet dieser Sprachenreichtum keineswegs nur Gewinn,[1] denn allein über die Problematik Hindi versus Englisch, Hindi versus Regionalsprachen sind schon viele Konflikte ausgebrochen.

---

1 Zum indischen Sprachenreichtum vgl. Tabelle G 1 im Anhang

Bisher ist das Englische die übliche Unterrichtssprache an den indischen Universitäten. Die meisten Lehrbücher sind in Englisch erschienen, auch die Universitätslehrer haben ihre Ausbildung auf Englisch erhalten. Studenten, die von guten Privatschulen kommen, haben kaum Probleme mit der englischen Sprache, da sie sie seit Jahren beherrschen. Doch die meisten Studenten kommen von Staatsschulen, in denen in der Regionalsprache unterrichtet wird; in ihnen ist Englisch nur ein Fach unter anderen Fächern. Diese Studenten haben große Schwierigkeiten, dem Lehrstoff auf der Universität zu folgen oder sich gut auszudrücken. Wir haben selbst in den Unterrichtsstunden erlebt, wie Studenten den Dozenten baten, den eben vorgetragenen Stoff auf Hindi zu wiederholen oder zu erläutern.

Durch mangelnde Kenntnis des Englischen kommt es zu Wissensverlust - "He sees the learning of the world through his fragmentary English."[1] Wenn man auf der anderen Seite die Regionalsprachen zur Unterrichtssprache an den Universitäten erheben würde, käme es zu neuen Problemen, deren kleinste noch wären, daß alle Unterrichtsbücher in die jeweils zuständige Regionalsprache umgeschrieben werden müßten. Dabei käme es nicht nur in den Naturwissenschaften zu Sprach- und Ausdrucksschwierigkeiten, der Austausch unter den Universitäten (an Information, Lehrern, Studenten etc.) würde entscheidend erschwert, denn es gibt in Indien 14 offiziell durch die Verfassung anerkannte Landessprachen. Die englische Sprache hat als 'lingua franca' auch die Funktion, gewissermaßen als Klammer innerhalb der Indischen Union zu dienen.

Die Frage der Unterrichtssprache an den Universitäten wird erst dann gelöst werden, wenn das politische Problem der Nationalsprache Indiens gelöst ist. Die indische Verfassung von 1950 hat das Hindi zur Amtssprache erhoben, gleichzeitig sollte aber auch für eine Übergangszeit von 15 Jahren

---

1 E. SHILS, op. cit., S. 17

Englisch als Amtssprache gültig sein. Aber auch nach 1965 war Englisch in Indien noch unentbehrlich, insbesondere für wissenschaftliche und technische Zwecke. Und der Widerstand aus Südindien gegen die Überlagerung der südindischen Sprachen durch das Hindi als Sprache des Nordens ist noch ungebrochen. In den einzelnen Bundesstaaten ist die jeweilige Regionalsprache Amtssprache.

Das Englische hatte in der Neuzeit in Indien die gleiche Funktion und den gleichen Rang, den früher einmal das Persische hatte. Es ist also nicht das erste Mal, daß in Indien eine fremde Sprache als Träger des politischen und administrativen Überbaus fungiert. Die Absonderung der Oberschichten vom Volk und der Rückzug der einheimischen Sprachen in das Regionale und Lokale sind wohl die wichtigsten Konsequenzen.

Für die Studentinnen in Jaipur besteht nun noch immer das Dilemma, mit meist schlechten Englischkenntnissen den Vorlesungen und Übungen folgen und für die Prüfungen die englischen Antworten auswendig lernen zu müssen. Ihre Meinungen zu dem Sprachenproblem waren geteilt, nur die Studentinnen naturwissenschaftlicher Fächer traten klar für Englisch als Unterrichtssprache ein.

Außer ihrer Muttersprache und dem Englischen beherrschen viele Mädchen noch weitere Sprachen; 35 % sind dreisprachig, 9 % sind viersprachig und 4 % fünfsprachig. Unter den dreisprachigen Mädchen befinden sich vor allem diejenigen, deren Muttersprache nicht Hindi ist. Sie lernten Hindi als dritte Sprache; denn jeder, der längere Zeit in Nordindien lebt, lernt Hindi durch den Zwang der Umgebung. Weitere vielgenannte Sprachen waren: Punjabi, Rajasthani, Sanskrit, Gujerati, Urdu und Marathi. An nicht-indischen Sprachen wurden genannt: Französisch (10), Deutsch (8), Russisch (5), außerdem Arabisch, Suaheli und Chinesisch je einmal. Die drei europäischen Sprachen werden an der Universität Rajasthan gelehrt; 4 % der Studentinnen und 13 % der Lehrerinnen hatten

an einem dieser Sprachkurse teilgenommen. Überhaupt beherrschten die Lehrerinnen mehr Sprachen als die Studentinnen, wie die folgende Tabelle 21 zeigt.

Tabelle 21: Sprachkenntnisse der Befragten

Kenntnisse	Studentinnen	Dozentinnen
sprechen Englisch + Muttersprache	53 %	42 %
sprechen 3 Sprachen	35 %	43 %
sprechen 4 Sprachen	9 %	12 %
sprechen 5 Sprachen	3 %	3 %
	100 %	100 %

4.4. Zusammenfassung

Ausgehend von der Feststellung, daß die familiale Sozialisation der indischen Studentinnen als Vorbereitung für das Studium die Mädchen eher in Konflikte bringt, als daß sie ihnen bei der Begegnung mit der ihnen fremden Welt hilft, wird die aktuelle Studiensituation der Mädchen dargestellt. In fast allen Fällen wird das Studium von den Eltern finanziert, und obwohl sie nur sehr wenig Taschengeld zur Verfügung haben, sind die Mädchen mit ihrer finanziellen Situation zufrieden. Sie sind auch mit dem Unterrichtssystem zufrieden und in großer Mehrheit mit ihren Universitätslehrern, obwohl sie die Schwierigkeiten, die existieren, nicht übersehen. So gibt die Sprache Probleme, denn der Unterricht wird in Englisch durchgeführt, das die Mädchen oft nur mangelhaft beherrschen, wenn auch 50 % von ihnen dreisprachig sind. Der Zeitaufwand für Studien außerhalb der Unterrichtsstunden beträgt 2 - 4 Stunden pro Tag, die Noten der Abschlußzeugnisse entsprechen dem normalen Durchschnitt. Die Eltern folgen den Fortschritten der Töchter beim Studium

mit Interesse, wenn sie ihm auch etwas weniger Aufmerksamkeit widmen als dem Studium der Söhne.

Kurz wird noch der Wunsch der Mädchen gestreift, einmal im Ausland zu studieren, den viele von ihnen voller Optimismus sogar für realisierbar halten, sowie die Feststellung, daß die Mädchen, wenn sie nicht mehr ganz in der Familie leben, beginnen, Freundschaften mit anderen Gleichaltrigen zu schließen, ohne allerdings bisher die in mehr industrialisierten Ländern üblichen vielseitigen Kontakte mit der Umwelt zu haben. Es konnte festgestellt werden, daß Jaipur von den in Indien aufflammenden Studentenunruhen noch kaum berührt wurde, und daß vor allem die befragten Studentinnen sich davon distanzierten.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß die Universität von Rajasthan den Studentinnen ein ruhiges Studienklima bietet und die Mädchen, die einer relativ homogenen Schicht entstammen, bemüht sind, dies für ihren Studienfortgang zu benutzen. Daß sie in keiner Weise selbst für ihren Lebensunterhalt aufkommen und auch sonst in finanziellen Dingen wie Kinder behandelt werden, ist ein Beispiel für ihre starke Abhängigkeit vom Elternhaus. Daß nur rund ein Drittel der Mädchen selbst über die Aufnahme des Studiums entschied und das mangelnde Gruppenbewußtsein "qua Studentin" sind weitere Anzeichen jugenduntypischen Verhaltens. Ihre Aussagen zur Bewertung ihrer Studiensituation und zur Beurteilung des Studiensystems und ihrer Dozenten zeigt in vielen Fällen kritische Distanz und abgewogenes Urteil, wenngleich ihre Grundhaltung dazu zu positiv erscheint, wenn man die objektiven Schwierigkeiten des gegenwärtigen Systems betrachtet. Aus den bisherigen Daten läßt sich folgern, daß sich innerhalb der Universität "jugendtypisches" Verhalten nur begrenzt durchgesetzt hat.

Die Analyse ihrer Freizeitaktivitäten, die sich zum großen Teil auch im Raum der Universität abspielen, könnte weitere Hinweise zur Beurteilung ihres Standpunktes zwischen Tradition und Modernität liefern.

5. Das Freizeitverhalten der Studentinnen in Jaipur

5.1. Freizeit - Begriffsbestimmung

Nach LÜDTKE[1] gehört Freizeit noch immer zu den "unterentwickelten Gebieten" der soziologischen Theorie, obwohl die Arbeiten über Freizeit und das "Freizeitproblem" kaum noch zu zählen sind. "Der Begriff Freizeit ist industriegesellschaftlichen Ursprungs und als Komplementärbegriff zur Arbeit verstanden worden."[2] Natürlich gab es auch in vorindustriellen Gesellschaften von Arbeit freie Zeiten, wie den Feierabend, den Sonntag oder Feiertage; aber der Übergang zwischen Arbeitstag und freier Zeit im bäuerlichen oder gewerblichen Familienbetrieb war fließend, der Feierabend war Bestandteil des Gemeinschaftslebens und selten ganz frei von Arbeit, das Vieh mußte gefüttert werden, Geräte hergerichtet etc. Der gesamte Arbeits- und Lebensrhytmus richtete sich nach der unterschiedlichen Tageslänge und den Jahreszeiten und wechselte so zwischen sehr arbeitsintensiven und ruhigeren Perioden. All dies änderte sich, als durch die Industrialisierung die festgelegte "Arbeitswoche" eingeführt wurde, deren Einhaltung dazu zwang, den ganzen Lebensstil zu ändern. Während in früheren Zeiten nur kleine privilegierte Gruppen von gewöhnlich hohem Status über Mußezeit verfügten, kennt heute die Mehrheit der Bevölkerung in Industriegesellschaften eine "freie" Zeit, über die sie, von Arbeitspflichten befreit, beliebig verfügen kann.

Im deutschen Sprachgebrauch hat sich der Begriff 'Freizeit' durchgesetzt, nicht 'Muße' (leisure) oder 'Erholung' (recreation), Termini, die dem inhaltlichen Anspruch näherkommen als der Terminus 'freie Zeit' (spare time) und die im englischen Sprachgebrauch üblich geworden sind. Für LEVY

---

1 H. LÜDTKE, Jugendliche in organisierter Freizeit. Ihr soziales Orientierungsfeld als Variable des inneren Systems von Jugendfreizeitheimen, Weinheim und Basel 1972, S. 41

2 V. Graf BLÜCHER, Freizeit, in: Wörterbuch der Soziologie, hrsg. von W. BERNSDORF, Frankfurt 1972, S. 254

ist die scharfe Trennung von Arbeitswelt und Erholungszeit ein Merkmal relativ modernisierter Gesellschaften, während in relativ nichtmodernisierten Gesellschaften die Erholungsaspekte mit den üblichen Pflichten und dem Alltagsleben verknüpft sind. Zur Erholung rechnet LEVY dasjenige Verhalten, "insofar as given behavior is viewed as furnishing relaxation and release from the usual duties and concerns of daily life, ..."[1] Spiele, Tänze, Schwatzen, Lesen, Feiern zählen u.a. zu erholendem Verhalten.

Über die Definition des Begriffes Freizeit gehen die Ansichten auseinander. Die Definition des französischen Freizeitforschers DUMAZEDIER, die auch bei UNESCO-Untersuchungen verwendet wurde, grenzt freie Zeit als den Zeitraum ab, der weder für die auf Verdienst gerichtete Tätigkeit noch durch physiologische Notwendigkeiten in Anspruch genommen wird; die Funktion der Freizeit wird in der Erholung des Menschen, seiner Bildung, Qualifizierung etc. gesehen. SCHEUCH sieht bei dieser Definition Schwierigkeiten der Abgrenzung bei bestimmten Personengruppen wie etwa Hausfrauen und Künstlern.[2] SCHEUCH weist auch darauf hin, daß zunächst zahlreiche einschränkende Eigenschaften der objektiven Umwelt berücksichtigt werden müssen, wenn man das Verhalten in der Freizeit als Ausdruck von Präferenzsystemen von Individuen deuten will.[3] Denn es gibt eine Reihe von Faktoren, die die Möglichkeiten der Freizeitgestaltung beschränken; zu diesen Faktoren zählen u.a. Geschlecht, Familienstand, Alter, Einkommen, Wohnort etc. Bei einer Kritik der bisher meist verwandten Definitionen kommt LÜDTKE zu der Feststellung, daß weder die negative Abgrenzung der Freizeit von arbeitsmäßigen und anderen formalen Obligationen noch die Studien über die Arten der unterschiedlichen Freizeitaktivitäten Aussagen zur Erklärung der Variation der Aktivitätsmuster des Frei-

---

1 M. J. LEVY Jr., op. cit., S. 361

2 E. SCHEUCH, Soziologie der Freizeit, in: Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. II, hrsg. von R. KÖNIG, 1969, S. 754

3 ebenda, S. 784

zeitverhaltens geben kann.[1] Er lehnt auch eine Theorie ab, die dem Freizeitverhalten sowohl eine komplementäre Funktion (Befriedigung bestimmter von der Arbeitswelt nicht mehr erfüllbarer Bedürfnisse) wie eine kompensatorische Funktion (Kompensation der durch die strukturellen Zwänge der Arbeitswelt erzeugten Frustrationen) zuweist. Er sieht eine unzulässige Beschränkung darin, daß das Freizeitverhalten als kausal abhängig von der Arbeitssituation angesehen wird, "wobei die Variable der Sozialisation dieses Verhaltens meist unberücksichtigt bleibt."[2] Amerikanische Untersuchungen haben eine stark schichtenspezifische Orientierung des Freizeitverhaltens nachgewiesen.

LÜDTKE skizziert in Form von Thesen eine systematische Theorie der Freizeit, die über die oben zitierten Ansätze hinausgeht, indem er zuerst die Elemente des Freizeitbegriffes darlegt,[3] sodann auf die Differenzierung der Freizeitmuster eingeht und sich den Komplexen von sozialer Schichtung und Freizeitverhalten, Statusanerkennung und Freizeitverhalten, sowie der Freizeitorientierung als Ergebnis der Sozialisation zuwendet. Auf Grund dieser theoretischen Analyse werden dann Hypothesen über Freizeit als soziales Motivations- und Orientierungsfeld von Jugendlichen formuliert[4] und an Hand einer Vielzahl von empirischen Untersuchungen, die die einzelnen Hypothesen stützen, diskutiert. Wir werden bei der Diskussion der Ergebnisse unserer Befragung noch einmal auf diese Hypothesen zurückkommen.

Wie schon in 1.4. dargelegt, wollten wir unter Freizeit die verhaltensbeliebige, private Zeit eines Individuums verstehen, die angefüllt ist mit Teilnahme am Freizeitsystem, außerberuflichen Aktivitäten, Muße, Zerstreuung oder Nichtstun,[5] wobei nach oben Gesagtem der Begriff noch erweitert

---

1 H. LÜDTKE, op. cit., S. 78

2 ebenda, S. 83

3 ebenda, S. 89

4 ebenda, S. 103

5 V. Graf BLÜCHER, Die Generation der Unbefangenen, op. cit., S. 201

werden muß, indem berücksichtigt wird, daß bei der Freizeitorientierung von Jugendlichen die Dynamik des Freizeitfeldes zahlreiche Lernprozesse in den Interaktionen ermöglicht, welche die Sozialisationsvorgänge außerhalb der Freizeit verstärken, ergänzen, modifizieren oder auch aufheben können.[1]

5.2. Freizeit indischer Frauen

Um etwas über die Freizeit indischer Frauen aussagen zu können, muß man die für unterschiedliche Schichten stark divergierende sozio-ökonomische Situation in Betracht ziehen. Den zahlenmäßig größten Anteil bilden die Frauen auf dem Lande; 80 % der indischen Bevölkerung lebt im ruralen Bereich, hier haben wir es noch mit vor-industriellen Verhältnissen zu tun, die Landwirtschaft ist fast die einzige - meist kümmerliche - Einkommensquelle, nur 23,6 % von ihnen können lesen und schreiben, bei den Frauen sind es nur 12,92 % (Durchschnitt für ganz Indien) bzw. 3,85 % (ruraler Bereich in Rajasthan).

Wie sieht nun die Freizeit dieser Frauen aus? Frauen der Volksstämme (tribals) und der ländlichen Unterschicht haben einen harten Arbeitsalltag; auf ihnen lastet die Versorgung der Familie und die Mitarbeit auf dem Feld; so bleibt ihnen wenig Zeit für Vergnügung und Erholung. Beim gemeinsamen Bad im Fluß oder beim Wasserholen am Dorfbrunnen treffen sie mit anderen Frauen zusammen und können sich miteinander unterhalten, Ereignisse aus dem Dorf bilden den Hauptgesprächsstoff. Dorffeste und Hochzeiten sind beliebte Abwechslungen; Besuche von Märkten oder Besuche im Nachbardorf, in der nächsten Stadt bringen gelegentliche Kontakte mit der Außenwelt. "Performances of folkdrama and the narration of mythical tales by professional storytellers occa-

---

1 H. LÜDTKE, op. cit., S. 106

sionally help to break the monotony of the daily routine."[1] Durch solche wandernden Künstler sind z.B. die großen religiösen Epen wie das Ramayanaund die Mahabharata im Volk gut bekannt, und trotz des vorherrschenden Analphabetentums sind viele Leute in der Lage, lange Passagen aus religiösen Texten zu rezitieren. LEVY hebt die Bedeutung dieser Verbreitung von religiösem und geschichtlichem Gedankengut unter das Volk als ein wesentliches Moment der Kommunikationsstruktur in einem Lande hervor, das durch selbstgenügsame Familieneinheiten und Dorforganisationen charakterisiert ist.[2]

Wir können diese Frauen nicht in unsere Betrachtungen über "Freizeit" miteinbeziehen, denn, wie in 5.1. schon gesagt wurde, in einer vor-industriellen Gesellschaft ist dieser Begriff irrelevant. Daß wir damit 80 % der indischen Frauen aus unserer Betrachtung ausschließen, zeigt einmal mehr, welch exklusive schmale Schicht die befragten Studentinnen in ihrem Lande darstellen und daß man sich hüten muß, die aus ihren Aussagen gewonnenen Erkenntnisse zu verallgemeinern und auf "die indische Frau" zu übertragen. Es erklärt andererseits auch, daß sich auch bei sorgfältigem Studium der vorliegenden Literatur über Indien - und über andere Entwicklungsländer - keine Arbeiten über das Freizeitverhalten fanden, denn die meisten Arbeiten beziehen sich auf das indische Dorf.[3]

Frauen der städtischen Unterschichten haben ähnlich harte Lebensbedingungen wie die Landfrauen, auch hier gibt es sehr viel Arbeit, und die Sorge um die Familie und um die tägli-

---

1 S. C. DUBE, op. cit., S. 197

2 M. J. LEVY, Jr., op. cit., S. 637

3 "Eine an dieser Stelle sich anbietende Diskussion der Relevanz von Dorfstudien halte ich für müßig. Die indische Gesellschaft ist vor allem eine Dorfgesellschaft, das Dorf ist für mehr als dreiviertel ihrer Mitglieder tägliche Umwelt, und die indische Wirtschaft ist vom Agrarsektor weithin abhängig." D. KANTOWSKY, Dorfentwicklung und Dorfdemokratie in Indien, op. cit., S. 9

che Mahlzeit läßt kaum Zeit für Muße. "Most of the recreation must be found in gossip and watching people."[1] Es gibt sehr wenig auswertbare Unterlagen über Frauen aus diesen Schichten, und wir konnten nichts finden, was für den von uns angeschnittenen Problemkreis relevant war, so daß alle Aussagen über ihre Freizeitgestaltung hypothetischer Natur wären.

Die Frauen der Mittel- und Oberschichten auf dem Lande und traditionalen städtischen Familien haben sicherlich mehr Zeit als Frauen der Unterschicht; sie verrichten kaum körperliche Arbeit, dafür stehen ihnen genügend Diener zur Verfügung, auch verteilen sich durch die große Familiengemeinschaft die sonstigen Pflichten auf mehrere Personen, aber ihre Bewegungsfreiheit ist sehr eingeschränkt. "On the whole, their freedom to go out is severely limited, ..."[2] Familienfeste und der Besuch im Tempel sind die hauptsächlichen Zerstreuungen. Frauen, die eine Schulbildung genossen haben, haben die Möglichkeit, Bücher und Zeitschriften zu lesen und Briefe an Verwandte zu schreiben. In städtischen Gebieten bringt ein gelegentlicher Kinobesuch, natürlich nur in Begleitung von Verwandten, Abwechslung. Falls die Familie ein Radio besitzt, bildet es eine beliebte und preiswerte Quelle der Zerstreuung. Die generell niedrigen Einkommen in Indien geben nur sehr wenig Spielraum für Dinge, die über das Allernotwendigste hinausgehen.

Nur in den progressiven Familien der städtischen Mittel- und Oberschicht hat in der Freizeitgestaltung eine gewisse Angleichung an das Beispiel in stärker industrialisierten Ländern stattgefunden. Wenn auch die Bewegungsfreiheit der Frauen auch in diesen Kreisen noch immer eingeschränkter ist als die der Männer, bietet sich ihnen doch eine Fülle von Möglichkeiten, ihre Freizeit zu verbringen - Kinobesuche, Tennisspielen, Lesen, Clubtreffen, Kartenspielen, Restaurant-

---

1 S. C. DUBE, op. cit., S. 199
2 ebenda, S. 197

besuche, Mitgliedschaft in Frauenvereinen - um nur einige zu nennen. Gerade das Anwachsen der Frauenvereinigungen in den letzten Jahrzehnten hat viele Frauen der Mittelschichten aus dem Haus geholt; sie wurden sich der Problematik ihres Status als Frau bewußt und haben durch freiwillige Tätigkeiten auf sozialem Gebiet zum Aufbau des Landes beigetragen. Allein in Bombay gibt es rund 90 Frauenvereinigungen, die ihre Aufgabe zumeist auf dem Gebiet der sozialen Fürsorge sehen. Die eigenen Interessen zu pflegen und den Horizont über den Familienkreis hinaus zu erweitern, ist ein neues Bedürfnis dieser Frauen, das ihnen traditionellerweise aberkannt wurde. "She has a new need for privacy, and rejects the old assumption that women's psychological needs are satisfied through services to others."[1]

Die sehr kleine Zahl der berufstätigen Frauen hat darüber hinaus noch vielfältige Möglichkeiten des Kontaktes mit der Außenwelt durch ihren Arbeitsbereich. Da die meisten von ihnen aber auch noch Pflichten im Haushalt wahrnehmen müssen, haben sie nur sehr wenig Zeit für Dinge, die nicht zu ihren beruflichen oder privaten Pflichten gehören, und somit fällt für sie die Kategorie "Freizeitbeschäftigung" fast ganz aus.

Urlaubsreisen, die in industriellen Gesellschaften eine so wichtige Rolle spielen und das Prestige heben, können sich in Indien nur sehr wenige wohlhabende Familien leisten. Wenn man verreist, besucht man Verwandte, oder man trifft sich auf Hochzeiten, aber man unternimmt noch kaum touristische Reisen, die nur dem Vergnügen dienen.

Die Studentinnen und Dozentinnen in Jaipur gehören der zuletzt besprochenen Mittelschicht an, ihnen steht eine relativ große Zahl von Möglichkeiten der Freizeitgestaltung zur Verfügung. Wir haben bewußt davon abgesehen, auf die Form der Freizeitgestaltung des "jet set" der indischen 'high

---

1 R. MEHTA, op. cit., S. 210

society' einzugehen, denn die von uns befragten Studentinnen gehören dieser Gruppe nicht an.

5.3. Die Rolle der Universität im Freizeitsystem der Studentinnen

Ehe im einzelnen analysiert wird, in welcher Form die Studentinnen ihre Freizeit verbringen, soll versucht werden darzustellen, in welcher Weise die Universität dem Anspruch genügt, Modernität zu vermitteln (siehe 1.3.). Über die Ausbildungsmöglichkeiten wurde schon berichtet (2.3.3.), ebenso über die praktische Studiensituation (4.3.), wobei sich zeigte, daß die Mädchen mit Eifer und auch guten Studienerfolgen (siehe 4.3.2.) ihre Fachkurse absolvieren. Sicher werden die vermittelten Kenntnisse dazu beitragen, sie aufgeschlossener zu machen und ihren Erfahrungshorizont zu erweitern, aber das allein ist noch nicht ausreichend. Das Erziehungssystem kann man einerseits als Sozialisationsagentur sehen, die Individuen für einen bestimmten Lebensstil in einer bestimmten Schicht vorbereitet, andererseits hilft es den Individuen, Vorurteile zu überkommen und Werte und Verhalten universalistischer Art zu entwickeln. "Therefore, it is of importance to understand the orientation that a society gives to education in the context of promoting values and achieving new goals it has set before itself."[1]

Leider finden sich in fast allen Berichten über indische Universitäten Klagen darüber, daß das System, das sich viel zu sehr auf sehr eng festgelegte Studien- und Examensthemen begrenzt, die Studenten nicht dazu führt, von sich aus ihre Studien über das Notwendigste hinaus auszuweiten (siehe 2.3.2.3.). "... they have little experience of independent study; their curiosity is not quickened and learning for them is mainly a matter of mechanical memorization."[2] Es

---

1 M. S. A. RAO, op. cit., S. 128

2 Education and National Development, op. cit., S. 505

scheint, daß nicht viel dazu getan wird, ihre intellektuelle Neugier zu wecken. In seiner Arbeit über Sozialisation und Erziehung sagt SINGH: "At the family and school level the dominant orientation in socialization remains authoritarian but at the level of the college and the university, students suddenly experience a new freedom and responsibility which they find difficult to cope with since the dependency feeling due to early authoritarian socialization in the family and school remains strong."[1] Uns erscheint es entscheidend, daß die Universitätszeit den jungen Menschen dazu führt, selbständig und selbstverantwortlich zu handeln und Verantwortung für seine Entscheidungen auf sich zu nehmen. Nach Ansicht von SINGH hat dieser Prozeß schon begonnen,[2] aber er sieht eine lange Zeitspanne vor sich, ehe eine bessere Integration der Sozialisation und des Erziehungswesens erreicht werden kann. Für die Kinder aus Familien der Mittel- und höheren Klassen ist nach seiner Ansicht die Aufnahmebereitschaft größer als für Angehörige niedrigerer Schichten, den "... in middle class families where processes of primary socialization are generally liberal and adequate anticipatory socialization creates motivational orientation functional to such training and education."[3]

Was ist nun das Ziel, auf das hin die Universität in Indien heute erzieht? Zu Zeiten der britischen Herrschaft wurden Berufspositionen im allgemeinen auf Grund eines an der Universität erworbenen Abschlußzeugnisses vergeben, wobei das Studienfach in den seltensten Fällen relevant für die Berufsposition war, denn wie H. S. ASTHANA und S. CHITNIS sagen, "The quality that really counted, besides a general maturity, was the ability to move with ease in the best English society, and so education aimed at creating the cultured gentleman, wellserved in his SCOTT and SHAKESPEARE, elegant in thought, manner and expression, dignified in bearing, capable of showing deference where he owed it, and commanding respect

---

1 Y. SINGH, The Process of Socialization and Education, in: The Sociology of Education in India, op. cit., S. 71

2 ebenda, S. 72

3 ebenda , S. 73

where it was due."[1] Sie fahren weiter fort, "In the modernizing economy of today, these qualities do not count. Specific skills are required and education for 'culture' is at best a luxury the economy can ill afford. Besides, under present circumstances, a college career hardly imparts the kind of maturity it formerly did."[2]

Es ist nicht ganz leicht, aus der vorliegenden Literatur zu ersehen, welch Ideal oder welch konkretes Ziel den Verantwortlichen heute vorschwebt. Die Resolution der indischen Regierung zum 'Report of the Education Commission' sagt: "The Government of India is convinced that a radical reconstruction of education on the broad lines recommended by the Education Commission is essential for economic and cultural development of the country, for national integration and for realizing the ideal of a socialistic pattern of society. This will involve a transformation of the system to relate it more closely to the life of the people, ...; an emphasis on the development of science and technology; and the cultivation of moral and social values. The educational system must produce young men and women of character and ability committed to national service and development. Only then will education be able to play its vital role in promoting national progress, creating a sense of common citizenship and culture, and strengthening national integration."[3] Der ausführliche Bericht der Education Commission, der eine sehr klare Sprache spricht, geht bis ins Detail auf die wünschenswerten Verbesserungen und Ausrichtungen der Bildungsplanung ein; es wird auch betont, "we should, however, take care to avoid identifying all 'modern' with 'Western' values."[4] Unter 'education and modernization' lesen wir, das Ziel der Erziehung sei "... the awakening of curiosity, the development of proper interests, attitudes and values and the building up of such

---

1 H. S. ASTHANA/S. CHITNIS, op. cit., S. 319

2 ebenda

3 Education and National Development, op. cit., Bd. 1, S. XV/XVI

4 ebenda, S. 30

essential skills as independent study and the capacity to think and judge for oneself."[1]

Die Antwort auf unsere Frage heißt demnach, das Ergebnis der Erziehung seien offene, charaktervolle junge Frauen und Männer, wach und interessiert, die sich dem Dienst an der Entwicklung ihres Landes widmen, mit unabhängigem, selbständigem Urteil. Es bleibt nun zu prüfen, wie die Wirklichkeit in Jaipur aussieht, indem wir betrachten, welche Hilfe die Universität den Mädchen für die Entwicklung ihrer Persönlichkeit auch außerhalb der Unterrichtsstunden gibt und welchen Gebrauch sie davon machen.

5.3.1. Möglichkeiten der Freizeitgestaltung an der Universität von Rajasthan

Die Universität bot den Studenten gute Möglichkeiten zur Gestaltung ihrer freien Zeit. Auf dem Campus konnten viele verschiedene Sportarten ausgeübt werden, das neue Schwimmbad war der große Stolz der Universität; das Department für physische Erziehung führte regelmäßig sportliche Wettkämpfe durch, und der Sportclub der Universität bot sportlich Interessierten Trainingsmöglichkeiten. In den Wohnheimen auf dem Campus konnte man Tischtennis und Badminton spielen, ebenso verfügte das "Non-Resident Students' Centre" über eine Tischtennisanlage; in diesem Gebäude konnten sich Studenten zwanglos aufhalten, sich mit Freunden treffen und auch Tee oder Cola trinken. Eine Hobby-Werkstatt für die Studenten auf dem Campus war geplant, aber während unseres Aufenthaltes noch nicht eingerichtet worden.

An fast allen Departments gab es eine "Students' Association", die mit großem Eifer Seminare, Debatten, Picknicks, kulturelle Programme etc. vorbereiteten und organisierten. Wir haben an mehreren Festen des Soziologie-Departments und des Mäd-

---

1 ebenda, S. 32

chenwohnheims teilgenommen und konnten beobachten, daß zum einen die Studenten sich jedes Mal große Mühe mit den Vorbereitungen gaben, und zum anderen, daß jede Unternehmung von den Gästen mit Enthusiasmus begrüßt wurde. Als ausländische Gäste wurden wir oft gebeten, doch auch einen Beitrag zu einem kulturellen Programm zu liefern, der dann meistens darin bestand, daß wir deutsche Volkslieder, zum Teil mit Blockflötenbegleitung, vortrugen.

Die künstlerischen Leistungen der Auftretenden (Musik, Tanz, Drama) waren nicht immer gleichwertig, aber alle waren unbefangen und mit Freude dabei. Auch Dozenten und Professoren scheuten sich nicht, bei Universitätsveranstaltungen auf der Bühne aufzutreten. Doch nicht nur für Unterhaltung war gesorgt, sondern auch für die Weiterbildung; die Colleges und Departments veranstalteten Kurse praktischer und wissenschaftlicher Art, viel besucht waren vor allem die Sommerkurse, deren Attraktion neben dem Bildungsangebot auch das Zusammensein mit Gleichaltrigen und Gleichinteressierten war. Außerdem gab es auf dem Campus noch eine Meditationshütte, die den Studenten Gelegenheit bot, die wichtigsten religiösen Schriften zu lesen und sich zu stiller Meditation zurückzuziehen.

Auch außerhalb des Campus bot die Großstadt Jaipur viele Möglichkeiten der Zerstreuung - Kinos, Clubs, schöne Geschäfte und Restaurants luden zum Besuch - aber diese Attraktionen waren längst nicht allen Studentinnen zugänglich, einmal da nur ein Teil von ihnen über genügend Geld verfügte, zum anderen da die Bewegungsfreiheit der Mädchen außerhalb des Hauses und des Campus doch recht eingeengt war. Zu jedem Stadtbummel oder Kinobesuch mußte ein Mädchen erst die Erlaubnis holen und eine Begleitung (Freundin, Schwester etc.) finden.

5.3.2. Tagesablauf im Malviya Girls' Hostel

Durch das achtmonatige Leben im Malviya Girls' Hostel auf dem Campus der Universität hatten wir Gelegenheit zu intensiver Beobachtung der Studentinnen, wir waren als Gasthörerinnen an der Universität eingeschrieben und teilten ihr tägliches Leben; die Befragung wurde während des Studienjahres durchgeführt. Aus dem Ablauf des üblichen Tageslaufes, der hier beschrieben werden soll, wollen wir abschätzen, wieviel Zeit den Mädchen zur freien Verfügung stand. Denn wenn wir auch Freizeit nicht mit "freier Zeit" gleichsetzen, wie schon unter 5.1. dargelegt wurde, so ist es doch notwendig zu wissen, welche Möglichkeiten den Mädchen zur Verfügung stehen.

Das warme Klima Indiens bringt es mit sich, daß man im allgemeinen recht früh aufsteht, um die kühlen Morgenstunden zu genießen. Zwischen 7 und 8 Uhr gab es im Heim Frühstück, das im Speisesaal eingenommen wurde. Manche Mädchen standen schon um 6 Uhr auf, lernten oder plauderten mit ihren Freundinnen. Sportbegeisterte konnten auch von 7 bis 8 Uhr im Universitätsschwimmbecken schwimmen, nur zu dieser frühen Morgenstunde gab es eine 'ladies' hour'.[1] Da die Vorlesungen und Seminare zumeist zwischen 10 und 11 Uhr begannen, war von 9.30 bis 11 Uhr 'lunch time'. In der Zeit zwischen Frühstück und 'lunch' blieben die meisten Studentinnen im Heim; für einen Stadtbesuch lag der Universitätscampus einfach zu weit außerhalb. Von etwa 10.30 Uhr an gingen die Mädchen zum Unterricht in die einzelnen Departments. Zwischen 16 und 17 Uhr kehrten die Studentinnen in der Regel ins Heim zurück, sie konnten im Speisesaal Tee trinken und etwas essen und hatten die Zeit bis zum Abendessen um 19.30 Uhr zur freien Verfügung. Zum Abendessen mußten alle Mädchen wieder im Heim sein; wer es anschließend noch einmal verlassen wollte, bedurfte der Erlaubnis der Heimleiterin. Diese Erlaubnis

---

1 Die strenge Geschlechtertrennung wurde auch in der Schwimmhalle ausgeübt - weibliche Wesen durften nur morgens oder zur 'families' hour' zwischen 18 und 19 Uhr schwimmen.

wurde nur gegeben, wenn mehrere Mädchen gemeinsam weggingen oder wenn ein Familienangehöriger das Mädchen abholte; außerdem mußte man angeben, wohin man ging. Um 22 Uhr wurde das Heim von innen verschlossen; vor dem Eingang schlief zur Bewachung ein Diener.

Das Heim war auch für Besucher nicht "offen", jeder Besuch wurde kontrolliert, männliche Wesen durften nur das Besucherzimmer an der Pforte betreten, auch wenn es sich um Brüder oder Väter handelte; nur bei Festen betraten eingeladene männliche Gäste den Innenhof. Diese strengen Regeln, die auch eingehalten wurden, erklären sich aus der Tatsache, daß die Heimleiterin für den guten Ruf eines jeden Mädchens verantwortlich war. Es konnte durchaus vorkommen, daß die zukünftigen Schwiegereltern einer Studentin kamen und sich nach dem Ruf des Mädchens erkundigten; war die Auskunft nicht zufriedenstellend, konnte die Verlobung gelöst werden. Dies wäre sehr unangenehm für die Familie des Mädchens, aber auch für den Ruf des Hostels. Ähnlich strenge Verpflichtungen den Eltern gegenüber bestehen unseres Wissens z.B. auch in den exklusiven Internaten in der Schweiz.

Die Mädchen hatten angegeben (siehe 4.4.), daß sie täglich zwischen zwei und vier Stunden Zeit für Studienvorbereitungen zu Haus oder in der Bibliothek aufwendeten. Selbst wenn man den Angaben über den durchschnittlichen täglichen Zeitaufwand nicht bei allen Studentinnen traut, so steht doch fest, daß die meisten mehrere Stunden täglich über ihren Büchern saßen und lernten. Für die sonstigen Aktivitäten blieben durchschnittlich nur noch wenige Nachmittagsstunden und die Zeit nach dem Abendessen. Nach Ansicht von A. D. ROSS haben indische Studenten relativ viel freie Zeit. "The Indian Student has a great deal of leisure time on his hand, for the educational system does not force him to work hard during the college year, and as the Indian economy does not provide part-time jobs for the young people, he has little to do during vacations."[1]

---

1 A. ROSS, op. cit., S. 195

Studentinnen, die nicht im Heim wohnten, hatten unserer Beobachtung nach eine ähnliche Tageseinteilung; auch sie wurden von ihrer Familie recht streng überwacht, denn für die Heirat ist ein guter Ruf fast ebenso viel wert wie eine hohe Mitgift. Diese Mädchen verfügten zumeist über weniger Freizeit als die Heimbewohnerinnen, da sie zu Arbeiten im Haushalt oder zur Betreuung kleinerer Geschwister herangezogen wurden. Wir werden später zu überprüfen haben, ob das Freizeitverhalten der Heimbewohnerinnen sich signifikant von dem der Nicht-Heimbewohnerinnen unterscheidet.

Es ist zu vermuten, daß die innerhäuslichen Freizeitaktivitäten bei indischen Mädchen und Frauen die außerhäuslichen überwiegen werden, wenn man die beschränkte Bewegungsfreiheit außerhalb der eigenen Wohnung bedenkt. Es ist weiterhin anzunehmen, daß kollektive Freizeitaktivitäten überwiegen, da indische Kinder auf Geselligkeit und Gruppendenken sozialisiert werden, die Initiative von Mädchen dagegen nicht sehr gefördert wird. So antworteten auf die Frage, bis zu welchem Grad sie gern in ihrer Freizeit allein seien, nur 13 % der Mädchen "sehr gern", 76 % wollten nur manchmal allein sein und 11 % überhaupt nicht.

5.4. Freizeitaktivitäten der Studentinnen

Die Auswertung des Fragebogens ergab, daß sich die Mädchen, wie zu erwarten war, vorwiegend mit Tätigkeiten beschäftigen, die man zu Haus tun kann. Die Zusammenstellung der Antworten (siehe Tabelle 22) zeigt, daß die Studentinnen in ihrer Freizeit recht eifrig sein müssen, um all das zu tun, was sie genannt haben.

Die Rangfolge der Aktivitäten, die nur manchmal ausgeübt werden, unterscheidet sich sehr von denen, die oft ausgeübt werden; bei 'manchmal' sind Kino und Einkaufen die großen Favoriten. Kochen und das Lesen von Fachbüchern sind eigentlich nicht zu den Freizeitaktivitäten zu zählen, denn das Kochen

Tabelle 22: Liste der Freizeitaktivitäten der Befragten (in Prozent)

Aktivität	Studentinnen			Dozentinnen		
	oft	manch-mal	selten nie	oft	manch-mal	selten nie
Zeitschriften lesen	57	23	20	45	39	16
Radio hören	56	25	19	58	23	19
mit Freunden unterhalten	51	31	18	47	27	26
Romane lesen	50	30	20	38	31	31
Stricken	35	46	19	29	45	26
Sticken	31	36	32	17	45	38
Kino	24	65	11	18	68	14
Schallplatten hören	24	31	45	22	26	52
Einkaufen gehen	20	54	26	25	57	18
Musik ausüben	17	17	66	5	19	76
Malen	14	17	69	9	17	74
In Restaurants gehen	11	49	40	12	40	48
Sport betreiben	11	25	64	5	22	73
In Clubs gehen	11	14	75	8	13	79
Tanzen	10	25	65	6	27	67
Parties besuchen	7	43	50	8	38	54
Kochen	40	34	26	43	29	28
Fachbücher lesen	36	34	29	60	23	17
Teilnahme an Debatten:						
- einmal		23			18	
- mehr als einmal		29			49	
Weiterbildende Kurse		22			29	
Mitgliedschaft in Jugendorganisationen		16			28	

gehört zu den Haushaltspflichten, das Lesen von Fachbüchern zum Studium, aber die Mädchen füllen damit die ihnen zur Verfügung stehende freie Zeit aus. Es überrascht auch zu sehen, daß sich an den Beschäftigungen, die aktive Mitarbeit verlangen, wie Sport treiben, Musik ausüben etc., nur jeweils eine relativ geringe Anzahl der Mädchen beteiligt.

Im Fragebogen war am Ende der großen Freizeitskala Platz gelassen worden für individuelle Antworten: Haushaltspflichten gaben 5 Studentinnen und 6 Dozentinnen an, zwei Mädchen unterrichten jüngere Geschwister und spielen mit ihnen. Spaziergang und Picknick lieben 6 Mädchen und 4 Dozentinnen, eine Studentin fährt besonders gern Auto. Das Schreiben von Gedichten, Geschichten oder Briefen wurde von 12 Mädchen und 4 Dozentinnen genannt, während 2 Mädchen gern Gedichte lesen. Eine Studentin diskutiert gern, eine Lehrerin benutzt ihre Freizeit, um Sprachen zu lernen. 8 Mädchen und zwei Dozentinnen beschäftigen sich mit Gartenarbeit; das ist eine überraschende Aussage, wenn man die indischen Verhältnisse kennt, denn schmutzige Arbeit überläßt man den unteren Kasten, es gibt sogar eine eigene Gärtnerkaste. Das Photographieren ist nur bei 2 Mädchen und 2 Dozentinnen ein Hobby; es ist in Indien sehr kostspielig, so daß nur wenige es sich leisten können. Einige Individualisten nannten Denken, Träumen und Faulenzen.

Im Anschluß daran war als offene Frage nach den unerfüllten Wünschen der Mädchen gefragt worden. Diese Frage wurde nicht von allen richtig verstanden, manche haben sie gar nicht beantwortet. Einige schrieben, sie hätten keine unerfüllten Wünsche, andere zeigten mit ihren Antworten ihre Frustrationen deutlich.

Malen, Musizieren und Tanzen sind die Wunschhobbies einer großen Gruppe - 48 Studentinnen und 24 Dozentinnen. Einige wenige möchten gern an bestimmten Kursen teilnehmen: Kochkursus (1 S. + 1 D.), Dramakurs (1 S. + 1 D.), Interior Decoration Kurs (5 S. + 2 D.); 2 Mädchen möchten gern photographieren lernen und 1 mit Ton modellieren, 4 einem Club

beitreten, 2 Schreibmaschineschreiben lernen. 25 Studentinnen und 5 Dozentinnen würden gern eine bestimmte Sportart betreiben, wie etwa Tennis, Schwimmen, Bergsteigen, Fliegen, Autofahren. 4 Studentinnen und 6 Dozentinnen möchten ihre Studien fortsetzen; 8 sind mit ihrem Studienfach nicht zufrieden, 2 wollen immer berufstätig bleiben und nie heiraten; 1 wünscht sich eine Halbtagsstelle, 4 äußern Berufswünsche. Reisewünsche sind relativ stark vertreten, auch wenn sie unerfüllbar sind: Weltreise (4 S. + 4 D.), das Ausland kennenlernen (8 S. + 3 D.), einfach mal reisen (4 S. + 6 D.). 6 Mädchen und 1 Dozentin möchten fremde Sprachen lernen. Auch der Wunsch, Sozialarbeit zu tun, wird öfter ausgedrückt, nämlich von 5 Mädchen und 4 Dozentinnen.

Nur drei Antworten beziehen sich auf Freundschaft und Liebe:
- going freely with my boy friend
- to get married with a doctor
- I would have loved to marry someone whom I loved

Auch nur vier Kommentare über Bewegungsunfreiheit:
- move in high societies
- go outside the home
- have a car of my own
- It was my curious desire for going out-side in the environment and to be often a tourist, but my husband is not interested, so I cannot fulfill my desire.

Im folgenden sollen die Freizeitaktivitäten und ihre Relevanz für die Entwicklung der Persönlichkeit auf das in 5.1. aufgezeigte Ziel hin zur Diskussion gestellt werden. Es soll mit den traditional weiblichen Freizeitaktivitäten, die eng mit der traditionalen Rolle der indischen Frau verknüpft sind, begonnen werden. Ein indisches Mädchen soll alle Haushaltspflichten beherrschen, stricken und nähen können; außerdem wird es als sehr positiv bewertet, wenn sie auch gut singen und tanzen (klassische indische Tänze) kann, um mit diesen Künsten ihren Mann unterhalten zu können. Dann folgen Freizeitaktivitäten, die bisher für indische Mädchen der Mittelschicht nicht üblich waren, und die für ihre Durchfüh-

rung aktive Bemühung seitens der Studentin erfordern. Den Abschluß bilden Freizeitaktivitäten, die weder großen Aufwand erfordern noch einem bestimmten Geschlecht vorbehalten sind, und die daher auch den Hauptteil der freien Zeit ausfüllen.

5.4.1. Traditional weibliche Freizeitaktivitäten

5.4.1.1. Handarbeiten

In Indien gibt es bisher noch wenig Fertigprodukte, sehr viel wird im Hause hergestellt; deshalb gehört es zur selbstverständlichen Erziehung eines jeden Mädchens, handarbeiten zu lernen. Eine Handarbeit gut ausführen zu können, wird traditional sehr hoch bewertet und gilt als weibliche Tugend. Wenn ein Mädchen sich gar nicht für Handarbeiten interessiert, ist anzunehmen, daß sie gerade diese traditionale Hochwertung nicht mehr wichtig findet; das Nicht-Stricken könnte damit als Indiz für eine Abkehr von der traditionalen Haltung gelten.

Sogar innerhalb der Universität konnte man Mädchen dauernd stricken sehen; sie strickten, bis der Dozent die Klasse betrat, und fingen sogleich bei Beendigung der Stunde wieder damit an. Sie strickten im Bus, beim Unterhalten, beim Radiohören. Generell hatten 35 % der Studentinnen angegeben, daß sie oft stricken, und 46 %, daß sie manchmal stricken; bleiben 19 %, die sich nicht fürs Stricken interessieren. Um die Strickintensität genauer zu überprüfen, hatten wir an einer anderen Stelle im Fragebogen gefragt, wieviele Pullover oder Strickjacken jede innerhalb der letzten sechs Monate gestrickt habe. 14 % der Studentinnen hatten in dieser Zeit überhaupt nichts gestrickt, 42 % hatten 1 - 3 Pullover oder Strickjacken hergestellt, 29 % hatten 4 - 6 und 15 % sogar mehr als 7 Stricksachen produziert.

Die Strickaktivitäten der Dozentinnen waren etwas geringer; 27 % hatten in diesem Zeitraum überhaupt nichts gestrickt, 32 % 1 - 3 Stricksachen und 41 % hatten vier oder mehr Pullover gestrickt. Die Zahl der ganz eifrigen Strickerinnen ist in beiden Gruppen fast gleich groß, aber die Zahl der Nicht-Strickerinnen ist unter den Dozentinnen größer als unter den Studentinnen; bei einem Teil von ihnen wird dies am Zeitmangel (Beruf + Haushalt) liegen und nicht unbedingt an mangelnder Stricklust.

Wenn man die Häufigkeit des Strickens mit dem Studienfach (fakultätsweise) korreliert, ergibt sich eine klare Rangfolge der Fakultäten: Studentinnen der Naturwissenschaften stricken am wenigsten, gefolgt von den Medizinerinnen und den Studentinnen der Geisteswissenschaften; Studentinnen eines sozialwissenschaftlichen Faches stricken am meisten. Gerade von den Mädchen, die ein sozialwissenschaftliches Fach gewählt hatten, hieß es in Jaipur, daß dies meist nur eine Verlegenheitslösung sei, da sie andere Fächer nicht belegen konnten. Bei der Gruppe der Dozentinnen ließ sich ein Zusammenhang zwischen dem Studienfach und der Häufigkeit des Strickens nicht nachweisen.

Mädchen, die in einem Studentinnenheim wohnten, strickten weniger als Mädchen, die bei ihren Eltern oder Verwandten wohnten. Wahrscheinlich werden Mädchen innerhalb der Familie stärker zu tugendhaften und nützlichen Freizeitbeschäftigungen angehalten als im Heim, wo sie leicht abgelenkt sind und mehr Chancen zur Ausübung anderer Hobbies haben. Sportlichkeit schließt Stricklust nicht aus - auch Mädchen, die aktiv einen Sport ausübten, strickten viel.

Auch das Sticken war unter den Studentinnen sehr beliebt; Kissenbezüge oder Schals wurden bestickt, Blusen oder Sariränder durch Stickereien verschönert; 31 % der Mädchen gaben an, oft zu sticken, 36 % nur manchmal. Bei den Dozentinnen war die Häufigkeit des Stickens geringer - 17 % oft, 45 % manchmal.

5.4.1.2. Musik und Tanz

In Indien werden Musik und Tanz noch in stärkerem Maße gepflegt als in Europa; man ist nicht durch Fernsehen oder Schallplatten überfüttert. Zu jedem Fest, sei es in der Familie, sei es öffentlich, gehören Gesangs- und Tanzdarbietungen; über die kulturellen Programme der Universitätsveranstaltungen wurde bereits gesprochen (vgl. 5.3.). Allerdings ist auch in Indien der Anteil der passiven Musikliebhaber höher als der der aktiven: Radio und Schallplatten werden mehr gehört als musiziert wird. Von den Studentinnen gaben 33 % an, ein Musikinstrument spielen zu können, von den Dozentinnen nur 25 %. 85 Mädchen beherrschten ein Instrument, 32 Mädchen zwei Instrumente und 14 Mädchen konnten drei oder mehr Musikinstrumente spielen. Am beliebtesten waren die Sitar (ein Saiteninstrument), das Harmonium und die Tabla (eine Doppeltrommel).

39 % der Studentinnen und 23 % der Dozentinnen haben klassische indische Tänze erlernt, die meisten von ihnen während der Schulzeit, nur jeweils 10 % haben privaten Tanzunterricht erhalten. Aber nur noch wenige dieser Mädchen üben diese Tänze gelegentlich aus: 7 % der Studentinnen und 3 % der Lehrerinnen.

Es zeigt sich ein Zusammenhang zwischen Musik und Tanz, d.h. Mädchen, die ein Musikinstrument beherrschen, können auch eher klassische Tänze tanzen als andere.

In ähnlichem Maße, wie früher in Europa Klavierspielen und Sticken zu den Aussteuerpflichten einer 'höheren Tochter' zählten, verlangen viele Familien der Mittelschicht auch eine musikalische Ausbildung der zukünftigen Schwiegertochter. Dahinter steckt der Gedanke, daß die Ehefrau ihren Mann mit musikalischen Darbietungen aufheitern kann. Doch wie wir sehen, erfüllt nur noch ein Drittel der Befragten diese Voraussetzung.

Daß Malen, Musizieren und Tanzen bei der Beantwortung der Frage nach den unerfüllten Wünschen eine so hohe Stellenzahl hatte - 48 Studentinnen und 24 Dozentinnen würden diese Aktivitäten gern ausüben - zeigt, daß es hier Frustrationen gibt. Ob die Mädchen nun glauben, ihre Fähigkeiten seien nicht ausreichend, auf den genannten Gebieten Gutes zu leisten, oder ob es ihnen nicht möglich war, als Kinder den entsprechenden Unterricht zu erhalten, oder auch, ob sie nur zu schüchtern sind, bei Veranstaltungen aufzutreten, in jedem Falle zeigt es, wie wichtig ihnen diese Gebiete sind. Es scheint uns ein Hinweis darauf, daß sich diese traditionalen Aktivitäten großer Wertschätzung erfreuen.

5.4.2. Vom traditionalen Muster abweichende Freizeitaktivitäten

5.4.2.1. Teilnahme an weiterbildenden Kursen und Debatten

Wir hatten bereits auf das Angebot der Universität an Kursen verschiedenster Art hingewiesen. Unsere Frage nach der Teilnahme an Extrakursen innerhalb der Universität haben 22 % der Studentinnen (77 Mädchen) und 29 % der Dozentinnen (23 Personen) positiv beantwortet. Unter den Studentinnen nahmen künstlerische Kurse (Musik-, Mal- und Tanzkurse) den ersten Platz ein (35 Mädchen), es folgten Sprachkurse (13 Mädchen) und sportliche Veranstaltungen (11 Mädchen); die restlichen 18 Studentinnen verteilten sich auf verschiedene Kurse wie Photo-Kurs, Erster-Hilfe-Kurs, Armeeschulungs-Kurs etc. Unter den Dozentinnen standen die Sprachkurse an erster (9 Dozentinnen) und künstlerische Kurse an zweiter Stelle (6 Dozentinnen); weitere acht Dozentinnen nahmen an Kursen unterschiedlicher Art teil.

An indischen Universitäten werden oft Debatten nach englischem Vorbild organisiert, indem ein bestimmtes Thema ausgeschrieben wird, zu dem die Studenten frei reden dürfen, entweder pro oder contra - eine Jury entscheidet dann, wer

seinen Standpunkt am besten vertreten hat und vergibt Preise. An diesen Debatten, die in den verschiedenen Departments sehr häufig stattfinden, beteiligen sich durchaus auch Studentinnen, wenn auch die Studenten die Mehrheit stellen. 23 % der Studentinnen haben sich einmal an einer solchen Debatte beteiligt, 29 % öfter als einmal. Bei den Dozentinnen nahmen 18 % einmal an einer Debatte teil, 49 % mehr als einmal - darunter 14 %, die öfter als fünf Mal bei Debatten das Wort ergriffen. Die Teilnahme an einer Debatte weist die Betreffenden als recht progressiv aus, denn das freie Sprechen vor Zuhörern erfordert Mut und eine Portion Ehrgeiz - Haltungen, die den Mädchen nicht ohne weiteres selbstverständlich sind.

Zwischen dem Studienfach und der Teilnahme an Debatten besteht ein eindeutiger Zusammenhang: Studentinnen der Geisteswissenschaften debattieren am häufigsten, gefolgt von den Sozialwissenschaftlerinnen; mit Abstand folgen erst Naturwissenschaftlerinnen und Medizinerinnen.

5.4.2.2. Mitgliedschaft in Jugendgruppen

Die Frage, ob sie Mitglied einer Organisation oder einer Jugendgruppe seien, bejahten nur 16 % der Studentinnen und 28 % der Dozentinnen. 25 Studentinnen waren Mitglieder des "Students' Club" und 6 Mitglieder von Jugendorganisationen wie der "Bharat Yuvak Samaj" (Indische Jugend-Gesellschaft), dem "NCUSI" (eine Organisation der Armee für weibliche Jugendliche) etc. - somit kann man bei 57 % der organisierten Studentinnen eher von einer mehr formalen Mitgliedschaft sprechen, sie sind eingeschrieben und zahlen einen Beitrag; bei den anderen 43 % dagegen von einer aktiven Mitgliedschaft, denn 10 Studentinnen gehörten dem Dramenclub der Universität an, drei dem Sportclub und 10 weiteren Hobbyclubs wie Photo-, Debattier-, Kochclub etc., d.h. Vereinigungen, die verlangen, daß man aktiv tätig ist.

Bei den Dozentinnen überwog die aktive Mitgliedschaft, denn 71 % von denen, die überhaupt einer Organisation angehörten, waren Mitglied in einem Hobbyclub. Für die Dozentinnen ergab sich ein hoher Zusammenhang zwischen der Teilnahme an Extrakursen und der Mitgliedschaft in einem Club:

	Teilnahme an Kurs		
	nein	ja	
Mitglied einer Jugendgruppe - nein	82 %	18 %	100
Mitglied einer Jugendgruppe - ja	38 %	62 %	100

Ebenso gehörten diejenigen, die regelmäßig ins Kino gingen, auch häufiger einem Club an.

5.4.2.3. Sport

Die Frage, ob sie aktiv Sport ausübten, beantworteten 31 % der Studentinnen und 24 % der Dozentinnen positiv; die bedeutende Stellung des Sports im indischen Universitätsleben ist wohl ein englisches Erbe. Unter den ausgeübten Sportarten haben Spiele wie Badminton und Tischtennis den größten Vorrang, es folgen Mannschaftsspiele wie Hockey, Volleyball etc. und dann erst die Leichtathletik; 7 % der Studentinnen kann man als Allround-Sportlerinnen bezeichnen, denn sie übten fast alle Sportarten aus.

Nur wenige Mädchen konnten schwimmen, da sie es als Kinder kaum lernen oder ausüben konnten, weil das Baden am Strand als unschicklich galt (und vielerorts auch noch gilt) und es nur sehr wenige öffentliche Schwimmbäder in Indien gibt. Auf dem Universitätscampus in Jaipur war ein modernes Freibad vorhanden, das die Studentinnen allerdings nur zu bestimmten Stunden benutzen durften (vgl. 5.3.2.).

Bei den unerfüllten Wünschen sind auch Sportarten genannt, die die Mädchen gern betreiben würden. Es sind Tennis, Schwimmen, Bergsteigen, Fliegen und Autofahren - Sportarten, die entweder eine teure Ausrüstung oder teuren Unterricht erfordern oder aber für Mädchen in Indien fast ganz unzugänglich sind, weil sie gegen die herrschenden Sitten verstoßen.

5.4.3. Nicht-spezifische Freizeitaktivitäten

5.4.3.1. Lesen

Bei den Fragen nach den Lesegewohnheiten in der Freizeit haben wir die Lektüre bewußt in Bücher, Zeitschriften und Zeitungen unterteilt, denn jede dieser Lektüren vermittelt etwas anderes: Zeitungen werden aus tagespolitischem Interesse gelesen oder weil man die neuesten Kinoanzeigen sehen will, Zeitschriften dienen zumeist der Unterhaltung und sind eine leichtere Lektüre als Bücher.

50 % der Studentinnen hatten angegeben, daß sie in ihrer Freizeit regelmäßig Bücher läsen, 30 % dagegen nur manchmal; bei den Dozentinnen lagen die Prozentsätze niedriger. 43 % der Mädchen gaben an, daß sie sich während des Semesters nur mit Büchern, die zum Studium gehörten, befaßten, dafür aber durchaus in den Ferien Romane läsen. 44 % lasen während des Studienjahres manchmal und 10 % (die 'Leseratten') oft Romane. Es wurde weiterhin danach gefragt, welche Bücher im einzelnen in der letzten Zeit gelesen worden waren. Unter den Mädchen, die geantwortet hatten, waren Hindi-Bücher bevorzugt, denn 40 % hatten nur Hindi-Titel genannt, 12 % nur englische Titel und 8 % Bücher aus beiden Sprachen. Die Dozentinnen bevorzugten englischsprachige Bücher, allerdings hatte nur die Hälfte von ihnen diese Frage beantwortet.

Unter den klassischen indischen Autoren lagen TAGORE mit 20 Nennungen und PRASAD mit 18 Nennungen an der Spitze; unter den modernen indischen Autoren wurden Bücher von GULSHAN

NANDA und PREMCHAND öfter als je 100 Mal genannt, außerdem waren Bücher von 20 weiteren indischen Autoren aufgezählt worden. Unter den ausländischen Autoren halten PEARL S. BUCK (20 Nennungen) und THOMAS HARDY (19 N.) die Spitze, gefolgt von dem Kriminalschriftsteller E. S. GARDNER (15 N.) und der Romanautorin DAPHNE DuMAURIER (11 N.). In der Liste der ausländischen Autoren fanden sich recht berühmte Namen wie T. S. ELLIOT, TOLSTOI, HEMINGWAY, THOMAS MANN, KARL MARX, CAMUS, PIRANDELLO, SARTRE etc. Eine ähnliche Lektüreverteilung findet sich auch in der Untersuchung von CORMACK, denn sie stellte fest, daß die bevorzugte Lektüre von Studentinnen moderne indische Romane und ausländische Liebesgeschichten waren, gefolgt von ausländischen Abenteuererzählungen und klassischen indischen Novellen.[1]

Anschließend war nach dem Buch, das ihnen am besten gefallen hatte, gefragt worden, und nach einer Begründung für diese Vorliebe. 150 Mal war je ein indisches Buch als liebstes angegeben worden, 65 Mal ein ausländisches Buch, in dieser letzten Gruppe waren die Dozentinnen zu einem Drittel vertreten. Unter den beliebtesten indischen Büchern hielten zwei Romane von PREMCHAND die Spitze; dieser Autor gehört zu den ganz großen Schriftstellern der Neuzeit im Hindi. "Bisher unübertroffen ist PREMCHAND. Seine sozialkritischen Romane wie sein Erstlingswerk Sevasadan, ... beschrieben in vorzüglichen Charakterzeichnungen, straffer Handlungsführung und ebenso plastischer wie realistischer Darstellung vorwiegend das Milieu der notleidenden Landbevölkerung. Stadt und Land werden in seinem letzten großen Roman Godan gegenübergestellt. Der Einfluß GANDHIs ist nicht zu verkennen. Jedoch entspringt seine scharfe und treffende Gesellschaftskritik, die ihm den Titel eines 'GORKI der Hindi-Literatur' eingebracht hat, nicht einem Studium marxistischer Werke, sondern seinem humanistischen Idealismus."[2]

---

1 M. CORMACK, op. cit., S. 66

2 H. v. GLASENAPP, Die Literaturen Indiens, Stuttgart 1961, S. 282

Zur Charakterisierung weiterer oft genannter indischer Autoren siehe Anhang E.1.

Zwei Begründungen, warum gerade dies Buch am besten gefallen habe, fielen unter den üblichen Kommentaren auf, da sie Reflexionen wiedergaben:

- Because it is about a girl whose colour is dark and this book deals with how she fought against the society for her living.
- The book vividly portrays the conflict inherent in all transitional periods between the old and the new such as is happening now in India.

Tabelle 23: Antworten auf die Frage: Warum gefiel mir dies Buch am besten?

Kriterium	Studentinnen		Dozentinnen	
	a	b	a	b
weil es die Wirklichkeit zeichnet	26	6	7	4
weil mir bestimmte Charaktere oder Handlungen gut gefielen	26	17	3	5
weil das Buch mich emotional ansprach	6	3	-	-
weil es gut geschrieben war	18	14	5	5
weil es ein soziales Thema behandelte	10	-	-	-
	84	40	15	14

a = indischer Autor

b = ausländischer Autor

Es zeigen sich Unterschiede bei der Beurteilung von indischen und von ausländischen Büchern; während die Studentinnen bei den indischen Romanen vor allem eine vermeintliche Wirklichkeit nacherleben oder sich mit bestimmten Charakteren identifizieren, treten bei den ausländischen Büchern das Thema und der Stil des Autors mehr in den Vordergrund. In ihren Kommentaren fanden sich folgende Wörter im Zusammenhang mit weiblichen Rollen: love (4 Mal), happy, suffered, conflict, right and duty, sacri-

fice. Auch hierbei wird die Tendenz deutlich, die Rolle der Frau in Verbindung mit Leiden und Pflichten zu verstehen.

Die nächste Lektüre, nach der wir uns ausführlich erkundigten, betraf die Zeitungen. Der Prozentsatz derjenigen, der angab, niemals in eine Zeitung zu sehen, lag sehr niedrig (bei 4 %). Allerdings ist die nächste Kategorie "ab und zu" (51 %) sehr dehnbar, so daß darin auch "Fast-nicht-Leserinnen" enthalten sein können. Nur 45 % der Studentinnen gaben an, regelmäßig eine Zeitung zu lesen. Das ist nicht sehr hoch,[1] wenn man die hohe Ausbildungsstufe der Mädchen bedenkt und die Wichtigkeit genauer und regelmäßiger Information. Die überregionalen englischsprachigen indischen Zeitungen haben ein anerkannt hohes Niveau. "The value and place of newspapers in a modern society need no emphasis. It should be the religion of post-graduates to read newspapers."[2] Unter den Dozentinnen lag der Anteil der regelmäßigen Zeitungsleserinnen höher, bei 65 %.

Um zu erfahren, auf welche Zeitungen sich die Leserinnen verteilten, wurden die Angaben nach Gruppen zusammengefaßt:

	Studentinnen	Dozentinnen
1. überregionale englischsprachige Zeitungen	69 %	75 %
2. überregionale hindisprachige Zeitungen	25 %	11 %
3. lokale hindisprachige Zeitungen	6 %	15 %
	100 %	100 %

Die Leserinnen von überregionalen hindisprachigen Zeitungen lesen eventuell noch eine lokale Hindizeitung, die Leserinnen der lokalen Hindizeitungen dagegen keine weitere Zeitung. Nur die Leserinnen der englischsprachigen Zeitungen lesen in

---

1 Der Prozentsatz könnte stimmen, wenn man sieht, daß in anderen Untersuchungen 75 - 100 % der Studenten angeben, regelmäßig eine Zeitung zu lesen. - vgl. A. M. KHUSRO, op. cit., S. 132 und A. P. SRIVASTAVA, op. cit., S. 16

2 ebenda

der Mehrheit noch mindestens eine weitere Zeitung; an erster Stelle steht eine überregionale Hindizeitung, an 2. Stelle eine weitere englischsprachige Zeitung und an letzter Stelle eine lokale Hindizeitung.

Auf die Frage, welche Themen in den Zeitungen am meisten interessierten, gab die Mehrheit der Studentinnen und Dozentinnen überraschenderweise politische Themen an; an zweiter Stelle lagen diejenigen, die in einer Zeitung vor allem die Titelseite und die Schlagzeilen überfliegen, für Lokalnachrichten und den Sportteil interessierte sich nur ein sehr kleiner Teil der Befragten. 15 % gaben global an, daß sie sich für alle Themen interessierten.

Auch beim Lesen von Zeitschriften zeigten sich die Dozentinnen als die stärkeren Leserinnen, denn 43 % von ihnen lasen regelmäßig eine Zeitschrift, dagegen nur 18 % der Studentinnen. Dies könnte eine Geldfrage sein; Zeitungen lagen in der Universität aus wie auch in den einzelnen Wohnheimen, werden sicher auch in den Familien gelesen, man kann also ohne viel Aufwand an eine Zeitung gelangen. Zeitschriften dagegen müssen gekauft werden, und das können sich längst nicht alle Mädchen leisten, auch wohl nur wenige Familien regelmäßig.

Welche Zeitschriften wurden nun gelesen? Da in den meisten Fällen mehrere Zeitschriften genannt wurden, sind alle Angaben zusammengezählt und dann in folgende Gruppen aufgeteilt worden:

	Studentinnen	Dozentinnen
Illustrierte in Hindi	31 %	20 %
Illustrierte in Englisch	28 %	29 %
Frauenzeitschriften	13 %	22 %
Fachzeitschriften für Studium	12 %	15 %
Literatur/Politik-Journale in Hindi	8 %	7 %
andere Zeitschriften	8 %	7 %
	100 %	100 %

Unter den Themen, die in den Zeitschriften am meisten interessierten, lagen Erzählungen an erster Stelle; mit Abstand folgen politische Themen und Buchrezensionen, dann

Essays, Gedichte und andere unterschiedliche Themen. Erstaunlich selten, im Verhältnis zu den Angaben über das Lesen von Frauenzeitschriften, sind Frauenthemen angegeben (5 % der Studentinnen, 10 % der Dozentinnen), darunter sind Themen zu verstehen, die sich mit spezifisch weiblichen Bereichen wie Kochen, Mode, Nähvorschlägen u.ä. beschäftigen und für die sie praktische Anregungen vermitteln. Interviews mit Filmstars und Liebesromane in den Frauenzeitschriften interessierten weit mehr. Die Befragten erwarten also von der Lektüre einer Zeitschrift in erster Linie keine Information, sondern Unterhaltung, während bei Zeitungen politische Themen am meisten Interesse fanden.

Man kann die Leserinnen nun zu verschiedenen Typen zusammenfassen:

Tabelle 24: Typen von Leserinnen unter den Befragten

Typ	Bücherlesen im Semester	regelmäßg Zeitung	regelmäßig Zeitschrift	Anzahl
1.	+			78
2.	+	(+)	(+)	90
3.		+		62
4.		+	+	20
5.			+	14

Typ 1. liest nur Bücher.
Typ 2. liest außer Büchern auch regelmäßig eine Zeitung und/oder eine Zeitschrift, 23 von ihnen lesen alles oft.
Typ 3. liest nur eine Zeitung.
Typ 4. liest Zeitung und Zeitschriften, eventuell in den Ferien auch Bücher.
Typ 5. liest nur Zeitschriften, ist der anspruchloseste Leser.

Da Lesen in der Liste der offenen Wünsche gar nicht auftaucht, ist anzunehmen, daß die Mädchen auf diesem Gebiet keine Schwierigkeiten haben, ihre Bedürfnisse zu erfüllen.

5.4.3.2. Kinobesuch

Indien ist der zweitgrößte Filmproduzent der Welt; pro Jahr werden rund 430 Spielfilme gedreht. Das Kino ist praktisch das einzige Massen-Vergnügungsmittel, da es weder Fernsehen (abgesehen von einem Sender in Delhi mit einer Reichweite von 30 km und seit dem 2.10.1972 einem Sender in Bombay mit einer Reichweite von 150 km) noch Theater in größerem Umfang (diese nur in den Metropolen) gibt. Auch Musik- und Sportveranstaltungen finden in den Provinzen nur als Ausnahme statt. Das Kino allein erfüllt das Bedürfnis der Menschen nach Unterhaltung, nach schönen Bildern, nach einer heilen Welt. Fast jede Kinovorstellung ist ausverkauft.

Ausländische (= englischsprachige) Filme werden auch gezeigt, aber nur in geringem Umfang, denn die Einfuhr ausländischer Filme wird aus Devisengründen erschwert. Die Mehrheit der indischen Filme wird in Hindi gedreht; dadurch konnte das Hindi auch in Gebieten, in denen es sonst abgelehnt wird, etwas populärer werden. Die Qualität der indischen Filme läßt, von Ausnahmen abgesehen, sehr zu wünschen übrig; das wird von kritischen Indern immer wieder bedauert. "Die heutigen indischen Filme erinnern an die schlechtesten Zeiten von Hollywood."[1] Filmstoff und Handlungsablauf werden nach bestimmten Klischees entworfen und endlos variiert, Gesang und Tanz dürfen in keinem Film fehlen. RAMAN kennzeichnet die typischen indischen Filme als "einen melodramatischen Cocktail aus Sex, Verbrechen und Idealismus".[2] Es fehlen dagegen Armut, Schmutz, Korruption, Ungerechtigkeit, Arbeitslosigkeit, aussätzige Bettler, hungernde Kinder. Eine schöne heile Welt wird auf der Leinwand vorgetäuscht. "Diese Produkte sind, da ihnen jegliche realen Bezüge fehlen, zu Mythen geworden. Die Dialektik des Mythos aber besagt: Je weniger er die Wirklichkeit reflektiert, um so mehr wird

---

1 A. S. RAMAN, Der indische Film - ohne Qualität, in: Indo Asia, 1972 (3), S. 282/283

2 ebenda

er selber zur Realität. Die Realität des indischen Films besteht darin, daß er in Perfektion die miserablen gesellschaftlichen Verhältnisse verschleiert sowie Träume liefert, die nicht einmal in der Lage sind, Begehrlichkeit zu wecken, einfach weil ihre Erfüllung unmöglich ist."[1] Die große Gefahr solcher klischeehaften, wirklichkeitsfremden Filme liegt in ihrem Einfluß auf die jungen Leute, die die Hauptgruppe der Kinobesucher stellen. Gefährlich für die jungen Inder, "die, wie überall heute in traditionsgeleiteten Gesellschaften, überkommene Vorstellungen nicht mehr fraglos akzeptieren, ohne aber schon im Besitz von neuen Verhaltensmustern zu sein und nun, im geistigen Niemandsland sozusagen, zur farbigen Droge der bewegten Bilder greifen."[2]

Im indischen Film wird auch die traditionale Stellung der indischen Frau verherrlicht; die unterwürfige, aufopfernde und leidende Frau triumphiert über die unabhängige, arbeitende, unmoralische Frau westlichen Vorbilds. Frau KAPUR nennt den indischen Film einen 'modernen MANU'. "Black and white images replete with harmful cliches are still being produced on a large scale in our substandard movies."[3] Die durch MANUS orthodoxe Gesetzgebung geformte Welt ersteht in diesen Bildern wieder neu.

Es gibt auch eine neue Welle mit sozial engagierten und wirklich künstlerischen Filmen, vor allem in Bengalen. Sie werden aber nur in wenigen Theatern gezeigt und bringen nur selten Geld ein.[4] Den Studentinnen und Dozentinnen in Jaipur waren solche sozialen Filme kaum zugänglich, in den Kinos von Jaipur liefen zumeist Filme der oben geschilderten Art, auch nur selten ausländische Filme.

Das Kino rangiert unter den gelegentlichen Freizeitaktivitäten an erster Stelle; die Hälfte der Befragten ging ge-

---

1 M. WINKLER, Schöne saubere Welt. Kino in einem armen Land, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21.11.1970

2 ebenda

3 K. BHASIN KAPUR, op. cit.

4 A. S. RAMAN, op. cit., S. 283

legentlich ins Kino, 44 % der Studentinnen (46 % der Dozentinnen) regelmäßig, unter ihnen befand sich nur eine kleine Gruppe von 'Kinofans', die sich mindestens jede Woche einen Film ansehen: 8 % der Studentinnen und 12 % der Dozentinnen. Der Gang zum Kino ist auch von den finanziellen Verhältnissen der Familie abhängig; mit steigendem Einkommen des Vaters nimmt der Kinobesuch zu, denn 77,5 % der Mädchen, die mindestens jeden Monat ins Kino gehen, stammen aus Familien, in denen der Vater mehr als 700 Rs. im Monat verdient. Der Familienstand dagegen hat nichts mit der Häufigkeit des Kinobesuchs zu tun; Verheiratete und Ledige gehen gleichmäßig oft ins Kino. Mädchen, die in einem Studentinnenwohnheim wohnen, gehen etwas öfter ins Kino (26 %) als Mädchen, die bei den Eltern wohnen (23 %); das ist erklärlich, denn sie unterliegen in geringerem Maße der familialen Kontrolle und haben weniger Haushaltspflichten zu erfüllen.

Es war dann auch nach den Filmen, die sie in den letzten drei Monaten gesehen hatten, gefragt worden. Dabei zeigte sich, daß 55 % der Studentinnen nur Hindi-Filme gesehen hatten, 30 % ausländische und indische Filme; 15 % haben diese Frage nicht beantwortet, da sie niemals oder selten ins Kino gehen.

Die Häufigkeit des Kinobesuchs und die Anzahl der gesehenen Filme korrelieren hoch miteinander: 95 - 100 % der regelmäßigen Kinogängerinnen haben in den letzten drei Monaten drei oder mehr Filme gesehen. Für die Dozentinnen ist die Relation sehr ähnlich, nur haben sie insgesamt weniger Filme gesehen als die Studentinnen.

Wir wollten wissen, welcher der besuchten Filme den Mädchen am besten gefallen hat und aus welchem Grund. Eine Interpretation der Kommentare könnte zeigen, wieweit die Mädchen die Filme mit der Wirklichkeit gleichsetzen und was sie am Kino besonders lieben. Die Auswertung dieser Kommentare nahmen wir nach indischen und ausländischen Filmen getrennt vor, da wir die Aussagen über die ausländischen Filme ja nicht

auf eine Gleichsetzung mit der indischen Wirklichkeit untersuchen konnten.

Unter den indischen Filmen, die den Mädchen am besten gefielen, waren 55 verschiedene Titel bei insgesamt 285 Antworten, darunter gab es drei Filme, die mehr als 30 Mal genannt wurden: 'teesri kasam', 'chhota bhai', 'mamta'.[1] Die Erklärungen, warum jeweils dieser Film am besten gefallen hatte, waren nicht ganz so zahlreich (250 Nennungen). In den Kommentaren standen sehr oft Wörter wie 'real', 'reality', 'true', 'natural'; auch eine gewisse patriotische Einstellung fiel bereits beim Durchlesen auf: 'true Indian culture', 'true Indian Picture'. Bei der Kategorisierung der Antworten wurden ausführliche Antworten auch mehrfach gewertet, sofern sie verschiedene Kriterien betrafen.

Es folgen zunächst einige Beispiele für Antworten, die die Realitätsbezogenheit eines Films hervorheben:

- It presents a real picture of human emotions, reality and the unpleasant truth which we often experience.
- Because in this film there were most possible natural things which usually occur in India.
- It deals with the facts of life.
- Because in this film there was real show of the circumstance which a faithful and pityful girl has to face.
- Because it shows a typical Indian life.
- This film is the mirror of our society.
- Gives a clear picture of Indian society.

---

1 Siehe auch Anhang E.2., in dem Inhaltsangaben einiger bekannter indischer Filme wiedergegeben sind.

Tabelle 25: Antworten auf die Frage: Warum gefiel mir dieser Film am besten? (indische Filme)

Kriterium	Studentinnen n	Studentinnen %	Dozentinnen n	Dozentinnen %
weil er der Wirklichkeit entspricht, echtes indisches Leben zeigt	64	30	21	39
weil der Inhalt mir gefiel	61	28	12	22
weil Darstellung, Musik und Tanz gut waren	61	28	15	28
weil er mich emotional ansprach	14	7	4	7
weil es ein sozialer Film war	11	5	2	4
weil er auf einem berühmten Roman basiert	5	2	-	-
	216	100 %	54	100 %

Wenn man die zuvor geäußerte Skepsis über die Wirklichkeitsfremdheit der meisten indischen Filme, die doch nur eine heile schöne Welt vortäuschen, mit den Begründungen der Befragten vergleicht, erschreckt der hohe Anteil derjenigen, die die Filmprodukte für ein Abbild der Wirklichkeit halten. In der Antwortkategorie "weil der Inhalt mir gefiel" ist auch noch ein gut Teil Realitätsbezogenheit versteckt, denn viele Mädchen neigen dazu, sich mit den Idealen und Motivationen der handelnden Personen, die ihnen gefallen, zu identifizieren, besonders mit den weiblichen Gestalten. Überhaupt klangen die Aussagen der Mädchen über weibliche Filmgestalten sehr traditional; wir haben alle Worte, mit denen weibliche Rollen charakterisiert wurden, ausgezählt: 13 Mal Liebe, 8 Mal Opfer, 2 Mal Pflicht, Toleranz, Treue. Beispiele:

- In this film an ideal woman first sacrifices her love for her father and then her life for her daughter.
- Because in this film the character of the Indian woman is analysed best and she is proved a goddess through spiritual love as a mother.

Nur eine einzige fortschrittliche Aussage fand sich:
- Because in this film it is a lesson that every girl should face the circumstances boldly in this way.

Die Auszählung der Antworten, warum ein bestimmter ausländischer Film besonders gut gefallen habe, ergab ein völlig anderes Bild als im Falle der Antworten über indische Filme. Bei ausländischen Filmen überwog das Gefallen an bestimmten Schauspielern, an der Darstellung, das Unterhaltungselement war dominierend; Handlung und Themen wurden nicht auf die eigene Situation bezogen. Nur einmal wurde der Realitätsbezug eines Filmes erwähnt:
- Because it desribed the real conditions of people during war time. (War and Peace)

Insgesamt waren 22 verschiedene Titel als beliebteste ausländische Filme genannt worden.

Tabelle 26: Antworten auf die Frage: Warum gefiel mir dieser Film am besten? (ausländische Filme)

Kriterium	Studentinnen	Dozentinnen
Darstellung und Musik waren gut	12	10
Inhalt und Thema gefielen	11	3
aus Vorliebe für einen bestimmten Schauspieler	5	3
weil er unterhaltend war	5	3
weil er die Wirklichkeit zeigte	-	1
	33	20

5.4.3.3. Unterhaltung

Zu den unterhaltsamen Freizeitaktivitäten, die die geringste Mühe machen und zudem kostenlos sind, sofern die Familie über Radio und/oder Plattenspieler verfügt, gehören die Unterhaltungen mit Freundinnen und das Hören von Radiosendungen und Schallplatten. 94 % der untersuchten Haushalte verfügten über ein Radio, aber nur 24 % der Familien von Studentinnen (31 % bei den Dozentinnen) besaßen einen Schallplattenspieler, dafür gab es im Mädchenwohnheim ein Radio und einen Plattenspieler, die allen zugänglich waren. Kino und Radio sind noch immer die einzigen Massenmedien in Indien, solange das Fernsehen nur so kleine Gebiete (vgl. 5.4.3.2.) erreicht; und unter den Befragten steht das Radiohören an erster Stelle unter allen Freizeitbeschäftigungen, auch weit vor dem Kinobesuch.

	Studentinnen		Dozentinnen	
	oft	manchmal	oft	manchmal
Radio hören	56 %	25 %	58 %	23 %
mit Freundinnen unterhalten	51 %	31 %	47 %	27 %
Schallplatten hören	24 %	31 %	22 %	26 %
Kinobesuch	24 %	65 %	18 %	68 %

Das Radio diente zur Information - Nachrichten, Reden von INDIRA GANDHI und politische Sendungen wurden mit Interesse verfolgt, denn 1967 war Wahljahr in Indien - und zur Unterhaltung - Schlager und Filmmusik waren äußerst beliebt und wurden von einzelnen Mädchen gern auswendig gelernt und dann im Kreise von Freundinnen vorgetragen.

Unter der Schallplattenmusik waren indische Schlager am beliebtesten, und diejenigen Mädchen, die sie am besten nachsingen konnten, wurden sehr bewundert; die Vorliebe für ausländische Schlager war weniger stark ausgeprägt. Einige Studentinnen im Mädchenwohnheim beherrschten recht gut westliche Tänze und liebten es, nach Schallplattenmusik mitein-

ander zu tanzen. In Jaipur gab es für Studenten und Studentinnen keine Möglichkeit, öffentlich miteinander zu tanzen, etwa in einem Lokal, höchstens auf manchen privaten Parties hatten sie dazu Gelegenheit. Tanzvorführungen auf Universitätsfesten bedeutete immer die Darbietung von Volkstänzen oder klassischen indischen Tänzen. In Metropolen wie Delhi oder Bombay gibt es einige Tanzlokale, die von einer Minderheit junger Leute der westlich geprägten Oberschicht besucht werden.

Die Unterhaltung mit Freundinnen ist sicherlich diejenige Freizeitaktivität, die sich am schwersten quantifizieren läßt; darum sind die angeführten Prozentzahlen, die sich aus den Angaben der Befragten ergaben, mehr als Hinweise zu sehen denn als Maßzahlen, denn wer zählt schon bewußt die Häufigkeit seiner Gespräche. Für Heimbewohnerinnen haben Kontakte und Gespräche mit Freundinnen u.a. die wichtige Funktion, die ferne Familie zu ersetzen.

5.4.2.4. Reisen

Bisher ist das Reisen zum Vergnügen in Indien nur einer kleinen Schicht vorbehalten, die über genügend finanzielle Mittel verfügt. Unter den Jugendlichen ist die Reiselust stark ausgeprägt, viele Studenten und Studentinnen schwärmten im Gespräch von Reisen in ferne Länder (vgl. auch 4.3.4. der Wunsch nach einem Auslandsstudium), aber nur wenige haben überhaupt Gelegenheit, innerhalb von Indien zu reisen. Den Studenten fehlt das Geld, den Studentinnen außerdem noch die Bewegungsfreiheit, denn etwa allein zu reisen, gilt für indische Mädchen und Frauen als völlig unschicklich.[1] Wir wollten erfahren, ob diese Situation auch auf die Befragten

---

1 Nach Abschluß der Erhebung planten wir, für einen Monat nach Kaschmir zu reisen und hatten zwei indische Freundinnen dazu eingeladen; aber nur eine durfte uns begleiten, die Eltern der anderen waren zu konservativ eingestellt, um ihre Tochter nur in Begleitung fremder weiblicher Wesen so weit reisen zu lassen.

zutraf. Da die Gelegenheiten zum Reisen in den Semesterferien am größten sind, fragten wir, wie sie die letzten beiden Ferien verbracht hätten.

Kurz vor dem Zeitpunkt der Befragung lagen die Dasserah-Ferien, in denen die Universität 14 Tage geschlossen war. Da diese Ferien nur kurz waren und überdies in den Oktober fielen, also nicht in eine typische Reisezeit, ist es nicht verwunderlich, daß 70 % der Mädchen zu Haus blieben. Verreisten sie dennoch, so geschah es zumeist im Schutze der Familie (20 %). Die neun Mädchen (2 %), die mit Freundinnen verreisen durften, sind als Ausnahmen anzusehen. 3 % der Studentinnen blieben während dieser Zeit im Studentinnenheim auf dem Campus; vier Studentinnen (1 %), die auch zu Haus blieben, nahmen in den Ferien an einem Kursus teil: zwei an einem Nähkurs, eine an einem Haushaltskurs, eine an einem Tanzkurs; 4 % gaben keine Antwort.

Die vorangegangenen sommerlichen Semesterferien, die in Indien von Anfang Mai bis Mitte Juli reichen, hatten die Mädchen in ähnlicher Weise verbracht, allerdings überwog das Reiseelement stärker als in den Dasserah-Ferien. 55 % der Studentinnen blieben während der ganzen Zeit zu Hause; 26 % besuchten Verwandte in einem anderen Ort, 13 % verreisten mit der Familie; 2 % beantworteten diese Frage nicht. Die Familienorientierung der Mädchen zeigt sich sehr deutlich, denn nur 4 % verbrachten einen Teil der Sommerferien unabhängig von ihrer Familie. Universitäten und Jugendverbände organisieren in den Semesterferien Zeltlager und Fortbildungskurse für Jugendliche, an ihnen nehmen jedoch nur selten Mädchen teil. Ein Mädchen hatte an einem Sommerlager, das das Rote Kreuz veranstaltete, teilgenommen und acht Studentinnen an Sommerkursen der Universität.

Die Dozentinnen verbrachten ihre Ferien auf sehr ähnliche Weise; auch bei ihnen ist die Familienbindung sehr stark, denn der Prozentsatz derjenigen, die einen Teil der Ferien unabhängig von der Familie verbrachten, ist genauso niedrig wie bei den Studentinnen.

Bei den unerfüllten Wünschen wurden - wie dort schon gesagt wurde - in bezug auf Reisen vor allem praktisch unerfüllbare, wie eine Weltreise oder Auslandsreisen genannt.

5.4.3.5. Gesellschaftliche Zerstreuungen

Wie bereits erwähnt, bot die Großstadt Jaipur einiges an Zerstreuungsmöglichkeiten. Die Läden und Restaurants hatten die größte Anziehungskraft auf die Mädchen - 54 % gingen gelegentlich einkaufen (20 % oft) und 49 % manchmal in ein Restaurant (11 % oft), wobei durchaus mitgezählt ist, wenn sie dort nur eine Coca oder einen Eiskaffee (schon Luxus, weil dies Getränk 1 - 2 Rs. kostete) tranken.

Auch für die Dozentinnen rangierten Einkaufen (57 % manchmal, 25 % oft) und der Besuch von Restaurants (40 % manchmal, 12 % oft) vor dem Besuch von Clubs und Parties.

Für ein reges gesellschaftliches Leben der Angehörigen der Mittelschicht in Jaipur sprechen die Angaben der Befragten über den Besuch von Parties und Clubs, denn 43 % der Studentinnen (38 % der Dozentinnen) besuchten gelegentlich Parties, 7 % (8 %) sogar oft. Unter diesen Parties sind in der Regel Damenkränzchen zu verstehen. In geringerem Maße fanden Besuche in Clubs statt - dies sind gesellschaftliche Vereinigungen, denen die Eltern angehören und bei denen alle Mitglieder der Familie Zutritt zu den Clubhäusern haben - gelegentlich bei 14 % der Studentinnen und 13 % der Dozentinnen, oft bei 11 % und 8 %. An gesellschaftlichen Veranstaltungen im Rahmen der Universität nahmen jeweils die Angehörigen der entsprechenden Fakultät teil.

In der Literatur findet man unterschiedliche Auffassungen, ob indische Studenten schon sehr weit auf dem Wege zu gesellschaftlichen Zerstreuungen vorangeschritten sind. Während H. S. ASTHANA und S. CHITNIS konstatieren, "A high standard of life is the new slogan, and Indian students

'enjoy' life more than they ever did. They dress well, visit cinemas and restaurants frequently, smoke heavily. The simple student has to be the lonely wall-flower",[1] kommt ROSS zu der Feststellung, "The idea of a satisfactory social life, or of the pleasurable use of leisure time outside the family, has not yet become part of the thinking of most male Indian students, although many of them are gradually becoming accustomed to movies, cafès, and other types of amusement."[2]

5.5. Zusammenfassende Bewertung der Freizeitaktivitäten

Die in diesem Kapitel beschriebenen Freizeitaktivitäten sollten nicht nur darüber informieren, wie die Studentinnen ihre vom Unterricht freie Zeit verbringen, sie sollen auch Aufschluß darüber geben, in welchem Maße die Universität sie ihrem Erziehungsideal (siehe 5.3.) nahegebracht hat, interessierte, wache und charaktervolle junge Frauen mit selbständigem Urteil, die sich für die Entwicklung ihres Landes einsetzen, hinaus ins Leben zu entlassen.

Die Liste der Freizeitaktivitäten zusammen mit der Aufzählung der unerfüllten Wünsche zeigt die Mädchen als relativ passiv, nur ein Viertel von ihnen gibt an, "oft" solche Dinge zu tun, die aktiven Einsatz erfordern. Es ist schwierig, Angaben über "oft" und "manchmal" zu quantifizieren, da keine Zeitdauer angegeben war; auch der Versuch, diese Zeiten abzuschätzen, mißlang, da sich zeigte, daß die Mädchen widersprüchliche Aussagen gemacht hatten. So haben z.B. Mädchen, die "nie" stricken, in den letzten 6 Monaten zwei bis drei Pullover fertiggestellt. Auch der Versuch, eine Unterscheidung zu finden zwischen Mädchen, die bei den Eltern wohnen, und Mädchen, die im Hostel wohnen, oder Mädchen, die erst ein Jahr im Hostel wohnen, und solchen, die

---

1 H. S. ASTHANA, op. cit., S. 328
2 A. ROSS, op. cit., S. 195

dort vier Jahre oder länger sind, ergab keine signifikanten Unterschiede. Auch die Teilnahme an den vom traditionalen Muster abweichenden Freizeitaktivitäten verteilte sich gleichmäßig auf mehr und weniger eifrige Strickerinnen oder Mädchen, die besonders unkritisch Filmen gegenüberstanden und mit Eifer drei Instrumente spielten. Es gelang leider nicht, bestimmte Gruppen herauszustellen, die sich gut gegeneinander abgrenzen ließen. Wir bedauern dies, denn es hätte vielleicht die Interpretation erleichtert.

Die Tabelle 27 zeigt als Beispiel, daß sich von der Teilnahme an den traditionalen weiblichen Freizeitbeschäftigungen fast kein Mädchen ausschließt. Wir haben Kochen an Stelle von Musik und Tanz eingefügt, da die Antworten auf der Liste der unerfüllten Wünsche zeigen, daß es wohl äußere Gründe zu geben scheint, die die Mädchen an der Ausführung dieser Tätigkeiten hindern, so daß ein 'ja' oder 'nein' hier kein Indiz für die innere Einstellung ist.

Aus Tabelle 28 läßt sich ersehen, daß andererseits nur 60 % der Studentinnen an wenigstens einer der vom traditionalen Muster abweichenden Freizeitaktivitäten teilnehmen. Aber nur 24 % beteiligen sich an zwei oder mehr dieser Aktivitäten. In erster Näherung könnte man die Mädchen, die sich von abweichenden Freizeitaktivitäten ausschließen, als traditional bezeichnen, die sehr aktiven Mädchen als 'modern', die übrigen Mädchen befinden sich noch in einer Übergangsphase, in der die traditionale Erziehung den modernisierenden Einfluß der Universität überlagert.

Wir hatten gesagt, daß das Studium für junge Inderinnen bedeuten kann, daß sie antizipierend vorgehen und sich in dem Sinne wie Jugend gebärden, d.h. die erwachsene Frau mit ihrem Einfluß und ihren Aufgaben in einer arbeitsteiligen Gesellschaft vorwegnehmen. Es könnte aber auch sein, daß das Studium für die Mädchen gar kein antizipatorisches Studium ist, sondern ein Abstellgleis für höhere Töchter, eine 'ascribed situation', in der sie nur warten und etwas anderes

Tabelle 27: Traditionale Freizeitbeschäftigungen der Befragten

Studentinnen Anzahl	%	a	b	c	d	Dozentinnen Anzahl	%
12	3					2	3
36	10	+	+			8	10
150	42	+	+	+		23	30
59	16	+	+	+	+	17	22
41	12		+			5	6
44	12		+	+		3	4
12	3		+	(+)	+	12	16
7	2			+		5	6
1	-				+	2	3
362	100					77	100

a = sticken
b = stricken
c = kochen
d = lesen von Frauenzeitschriften

Tabelle 28: Vom traditionalen Muster abweichende Freizeitaktivitäten der Studentinnen

Anzahl	%	m	n	o	p
144	40				
7	2	+			
12	3	+	+		
23	6	+	(+)	+	
12	3	+	(+)	(+)	+
41	12		+		
12	3		+	+	
11	3		+	+	+
7	2		+	(+)	+
46	13			+	
14	4			+	+
33	9				+
362	100				

m = Mitglied in einer Jugendgruppe
n = Teilnahme an Debatten
o = Sport
p = Teilnahme an Kursen

antizipieren, etwa die Mutter oder die Frau eines einflußreichen Mannes. In diesem Fall wäre keine vertikale Mobilität antizipiert, sondern es wäre nur eine moderne Art, einen alten Wartezustand aufrecht zu erhalten; weil die Männer auch erst später heiraten und man die Frauen irgendwie beschäftigen muß, und weil das Studium ausgesprochene Statusmerkmale verleiht, die aber nur als Erweiterung der alten Statusmerkmale ohne deren Veränderung verstanden werden müssen. Die beiden von uns oben gekennzeichneten Verhaltensformen lassen sich unseres Erachtens als erste Antwort auf die Frage der Einstellung der Mädchen begreifen.

Die nicht-spezifischen Aktivitäten verteilen sich ziemlich gleichmäßig, 64 % (230 Studentinnen) beteiligen sich gleichzeitig an allen dort genannten Freizeitbeschäftigungen. Generell läßt sich somit feststellen, daß sich die Mädchen, wie zu erwarten, nicht weit von der Lebensform ihrer Eltern entfernt haben, was mit den in 5.1. erwähnten Hypothesen von LÜDTKE übereinstimmt, der bei der Betrachtung der geschlechtsspezifischen Differenzierung der Freizeitorientierung von Jugendlichen feststellt, "ein Hauptfaktor der Entstehung geschlechtsspezifischer Freizeitmuster von Jugendlichen ist die Tatsache, daß Mädchen stärker als Jungen den regulierenden Sanktionen der Elternfamilie ausgesetzt sind. Die institutionalisierte Sanktionsgewalt der Eltern über ihre Kinder kann damit (noch) eine Modifizierung traditionaler Rollenmuster in der Freizeit verhindern. ... Das Freizeitverhalten der Mädchen ist dagegen in weitaus höherem Maße familienzentriert und enthält stärker Dienstleistungen für die Familie."[1] Die Interpretation der nicht-spezifischen Freizeitaktivitäten zeigt ein ambivalentes Verhalten, einerseits sehen die Mädchen gern Filme, die ihre Desorientierung zur Realität noch verstärken und lesen auch Bücher ähnlichen Inhalts, andererseits liest ein Teil von ihnen kritisch und interessiert Zeitungen und wünscht Informationen. Radiohören, Unterhaltung und loser Zusammenhalt in informellen Gruppen

---

1 H. LÜDTKE, op. cit., S. 125

sind so allgemeine Aktivitäten, daß wir sie zur Interpretation nicht heranziehen können. Die Aussagen über Reisemöglichkeiten und Reisewünsche geben ein Bild von den Grenzen, die den Mädchen gesetzt sind.

Das nachfolgende Kapitel bringt die Stellungnahme der Mädchen zum Berufsproblem, und zwar sowohl zum Zeitpunkt ihres Studiums als auch (auf Grund der Nachbefragung 1972) mit fünfjährigem Abstand, einem Zeitraum, der ihnen Gelegenheit gab, ihre Vorstellungen zu überprüfen, so daß sie nun selbst eine Antwort geben können, ob sie die Universität nur als Zeitvertreib für die Jahre vor der Eheschließung benutzten oder ob sie ernsthaft um eine Ausbildung (im weitesten Sinne) bemüht waren.

6. Beruf versus Heirat

Während die Frauen der Unterschichten schon immer in hohem Maße am familialen Produktionsprozeß beteiligt waren, galt für Frauen der Mittel- und Oberschichten eine Berufstätigkeit lange als unschicklich. Erst durch die steigende Industrialisierung und eine Verbesserung der Mädchenausbildung wurde der Widerstand gegen die Erwerbstätigkeit der Frau in der Mittel- und Oberschicht langsam abgebaut. Nach der Unabhängigkeit Indiens stieg die Zahl der berufstätigen Frauen merklich an. Die Berufstätigkeit einer verheirateten Frau wird im allgemeinen noch immer nicht gern gesehen, doch unter zwei Voraussetzungen gebilligt: zum einen, wenn die Familie der finanziellen Unterstützung durch die Frau bedarf, und zum anderen, wenn Familie und Haushaltspflichten nicht unter der Berufstätigkeit leiden (vgl. 2.2.1.).

Die Studentinnen, die kurz vor dem Abschlußexamen der Universität standen, das ihnen die Berechtigung zur Ausübung eines akademischen Berufs verleihen würde, wurden über ihre Zukunftspläne befragt. Haben sie nun die Absicht, einen Beruf zu ergreifen, zumindest für die Zeit zwischen Universitätsabschluß und Heirat, oder werden sie der gesellschaftlichen Norm vom Primat der Hausfrauen- und Mutterfunktion der Frau folgen? Die Statistik zeigt, daß auch in Indien die Zahl der berufstätigen Akademikerinnen zuzunehmen beginnt - wie stimmt nun die Rolle der berufstätigen Frau mit dem vorherrschenden Leitbild überein? Hat sich die Berufstätigkeit dieser Frauen aus finanzieller Notwendigkeit oder aus dem Streben nach einer ausfüllenden Beschäftigung entwickelt?

Wir sind uns bewußt, daß gerade auf dem Gebiet der Berufstätigkeit für die indische Frau eine Diskrepanz zwischen den Berufswünschen und ihrer Realisierung herrscht. Die Realisierung hängt vor allem von zwei gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen ab: Dominanz der Familie, die ein Mädchen nur ungern einen Beruf ausüben läßt, und Arbeitsplatzmangel, der gerade für Akademiker in Indien enorm hoch ist. Insofern ist

für unsere Untersuchung bereits der ausgedrückte Wunsch nach einer Berufstätigkeit von Interesse, auch wenn dessen Realisierung nicht immer möglich sein wird.

6.1. Einstellung zu Ausbildung und Beruf

6.1.1. Bewertung der höheren Mädchenausbildung

ROSS hat bei der von ihr untersuchten Gruppe von College-Studentinnen zwei Hauptgründe für den Besuch eines College herausgefunden: 1. die Heiratschancen zu erhöhen, 2. der häuslichen Langeweile zu entfliehen, "for they seldom have any specific interests at home to help them pass the time now that they marry at a later age."[1] Nur wenige Studentinnen waren nach Ansicht von ROSS ernsthaft am Studium oder an einer Karriere interessiert. Diese Gründe mögen für die Mehrheit der College-Studentinnen zutreffend sein, andere Studien schreiben ähnliches,[2] aber wir meinen, daß der Sprung vom College zum 'post-graduate' Studium eine Zäsur darstellt, die eine gewisse Auslese garantiert. Aus Tabelle 6 (siehe 2.3.3.3.) wurde ersichtlich, daß 1965/66 den 181.000 'undergraduates' nur 19.000 'post-graduates' gegenüberstanden. Der College-Abschluß hat die Heiratschancen eines Mädchens bereits verbessert, wer weiterhin die Universität besucht, könnte dies aus anderen Motiven tun, als sie zu Beginn des Studiums ausschlaggebend sind. Um diese Hypothese zu prüfen, fragten wir die Studentinnen nach ihrer Bewertung einiger Statements, die die Frage des Wertes höherer Ausbildung für Frauen betrafen. Die vorgegebenen Statements lauteten:

1. it gives them better chances to get a wealthy husband
2. it gives them better chances to get an educated husband

---

1 A. ROSS, op. cit., S. 181

2 vgl. C. VREEDE-DE-STUERS, op. cit., S. 114
"The question 'Why are you studying?' was repeatedly answered with 'To better my marriage chances' - an answer indicating a strong conformity to the existing marital ethics, and expressed mainly by the undergraduates."

3. it gives them opportunity to become financially independent
4. it leads to well paid jobs

Mit großem Vorsprung landete das dritte Statement auf dem ersten Rang, die Möglichkeit finanzieller Unabhängigkeit besitzt für die Studentinnen in Jaipur einen hohen Wert. Die Chance, einen gebildeten Ehemann zu bekommen, steht für sie erst an zweiter Stelle. Die nun folgende Tabelle 29 gibt genaue Auskunft über die Rangfolge.

Tabelle 29: Rangfolge der Statements über den Wert einer höheren Ausbildung für Frauen (Antworten der Studentinnen in Prozent)

Rang		1.	2.	3.	4.
1. finanzielle Unabhängigkeit	100	62	19	13	6
2. gebildeter Ehemann	100	39	36	24	1
3. gut bezahlter Beruf	100	15	29	27	29
4. reicher Ehemann	100	5	10	26	59

Die Rangfolge ergab sich ganz eindeutig. Klar auf den letzten Rang verwiesen wurde das Argument, durch höhere Ausbildung könne eine Frau vor allem einen reichen Ehemann bekommen, denn nur 5 % aller für dieses Statement abgegebenen Stimmen entfielen auf den ersten, 59 % dagegen auf den vierten Platz. Die Antworten der Dozentinnen ergaben die gleiche Rangfolge, nur waren die Ausprägungen schärfer.

Tabelle 30: Rangfolge der Statements über den Wert einer höheren Ausbildung für Frauen (Antworten der Dozentinnen in Prozent)

Rang		1.	2.	3.	4.
1. finanzielle Unabhängigkeit	100	80	13	7	-
2. gebildeter Ehemann	100	14	44	38	4
3. gut bezahlter Beruf	100	10	40	33	17
4. reicher Ehemann	100	3	6	15	76

Die Dozentinnen, die durch ihre Berufstätigkeit die Vorteile finanzieller Unabhängigkeit kennen, sahen dieses Argument mit überwiegender Mehrheit als das Wichtigste an: 80 % aller für dieses Statement abgegebenen Stimmen setzten es auf den ersten Platz. Fast ebenso eindeutig wird das Statement "durch höhere Ausbildung kommt man zu einem reichen Ehemann" auf den vierten Platz verwiesen. Die beiden anderen Statements liegen in der Rangfolge dicht hintereinander, doch hier gewinnt die traditionale Anschauung die Oberhand - ein gebildeter Ehemann ist wesentlicher als ein gut bezahlter Beruf; vielleicht sollte man diese Präferenz korrekter eine realistische Anschauung nennen - denn gut bezahlte Berufsstellungen sind in Indien rar und ein gebildeter Ehemann ist sicher einem ungebildeten vorzuziehen.

Bei dieser Frage war auf dem Fragebogen Platz gelassen worden für kritische Kommentare und für diejenigen, die mit den vorgegebenen Kategorien nicht einverstanden waren. Leider haben nur 52 Studentinnen und 24 Dozentinnen diese Möglichkeit ausgenutzt. Die Mehrheit von ihnen, nämlich 42, nannte zur Verteidigung höherer Ausbildung für Frauen Gründe, die die Persönlichkeit der Frau betreffen. Hierfür einige Beispiele:

- "It develops their own personality."
- "It gives one self-confidence and a broader outlook which enables to live life better."
- "Higher education improves the personal traits and intellectual level of thinking."

Diese Antworten zeigen, daß eine wichtige Funktion der Ausbildung, die Persönlichkeitsbildung, begriffen wurde. 15 weitere Kommentare betrafen die Familie und die Kinder, die durch eine gebildete Mutter profitieren würden.

- "An educated mother is more helpful in the allround development of her children than an uneducated one."
- "Because education of one woman would mean education of the whole family."

- "Most important is that it changes the family pattern and atmosphere of the house. An educated woman will take better care of the children, husband and home as she is mature, has a greater sense of her responsibilities and confidence in herself."

Nur acht Kommentare betonten noch einmal die ökonomische Seite einer Ausbildung, die eine Frau eben auch befähigt, in Notsituationen ihrer Familie zu helfen oder sich von ihrem Ehemann unabhängig zu machen.

- "Percapita earnings are so low as compared to the general level of prices, it has become imperative that women earn to supplement the family income."
- "If her husband divorces her, she can do a well paid job."

Die gewandelte Rolle der Frau in der Gesellschaft wird in sieben Kommentaren betont.

- "It makes them have a better and respectable position in the society which is not necessarily second to man."
- "Higher education for women is very important for the progress of the country."

Fünf Mädchen lehnten die vorgeschlagenen Kategorien völlig ab, und sechs Antworten betrafen weitere Gesichtspunkte der Erziehung. Uns erschienen die Antworten der Studentinnen und Dozentinnen zu diesem Thema von so großer Wichtigkeit - die Marginalität dieser privilegierten Gruppe wurde bereits hervorgehoben - daß wir sie so ausführlich brachten. Ein recht pessimistischer, aber sprechender Kommentar eines Jaina-Mädchens soll diese Betrachtungen abschließen:

"In my caste men do not care much for education in marriage, there is one valuable thing - beauty of the girl and the money from her father. The husband thinks that education can be given after marriage, because in Jains the boys get much more higher education."

6.1.2. Rangordnung von Berufen

Es interessierte uns herauszufinden, ob die Mädchen die in Indien vorherrschenden Klischees über die Weiblichkeit bestimmter Berufe auch glauben. Deshalb gaben wir zweimal eine identische Berufsliste, fast nur mit akademischen Berufen, vor und fragten einmal, welcher Beruf davon für den Mann am geeignetsten sei, und beim zweiten Mal, welcher Beruf davon sich für eine Frau gut eigne. Es wurde nur um die Kennzeichnung der ersten beiden Rangplätze gebeten. Für die Feststellung der Reihenfolge der Berufe wurden dann die Angaben für den ersten Rangplatz doppelt gezählt, die Angaben für den zweiten Rangplatz einfach.

6.1.2.1. Für männliche Berufe

Tabelle 31: Berufe, die sich für einen Mann eignen

Rangplatz	Beruf	Studentinnen %	Dozentinnen %
1.	Ingenieur	32	32
2.	Arzt	23	10
3.	höherer Regierungsdienst	16	27
4.	Wissenschaftler	11	16
5.	Geschäftsmann	7	10
6.	Universitätslehrer	7	5
7.	Politiker	2	-
8.	"Social Welfare Officer"	1	-
9.	Schriftsteller, Künstler	1	-
10.	Schullehrer	-	-
		100	100

Über den ersten Platz waren sich Studentinnen und Dozentinnen einig: der Ingenieur-Beruf wird als ideal für den Mann angesehen; dieser Beruf trägt im heutigen Indien auch hohes Prestige. Anschließend gingen die Meinungen von Studentinnen und Dozentinnen auseinander; während die Studentinnen den Arzt an die zweite Stelle setzten, rangierte er bei den Dozentinnen erst an vierter Stelle, für sie ist eine Regierungsanstellung sehr viel erstrebenswerter für einen Mann, auch die Position des Wissenschaftlers rangierte für sie noch vor dem Arzt.[1] Über die weitere Rangfolge waren sich beide Gruppen wieder einig. Erstaunlich ist, daß der Universitätslehrer so niedrig eingestuft wurde, denn schließlich ist in Indien alles, was mit Bildung zusammenhängt, prestigebeladen.

Zwischen dem Studienfach und der Wahl eines Berufes, der für einen Mann besonders geeignet scheint, ließ sich bei einigen Studentinnen ein Zusammenhang nachweisen: 50 % der Medizinerinnen hielten den Arzt-Beruf für den besten Beruf für einen Mann, 50 % der Naturwissenschaftlerinnen dagegen den Ingenieur-Beruf.

---

1 In einer anderen Studentenbefragung in Indien lagen auf die Frage nach den Berufen mit dem höchsten Prestige die gleichen Berufe an der Spitze, nur in einer anderen Reihenfolge, und zwar: 1. höherer Regierungsdienst, 2. Arzt, 3. Ingenieur.

M. CORMACK, She Who Rides a Peacock. Indian Students and Social Change, London 1961, S. 133

6.1.2.2. Für weibliche Berufe

Tabelle 32: Berufe, die sich für eine Frau eignen[1]

Rangplatz	Beruf	Studentinnen %	Dozentinnen %
1.	Universitätslehrerin	43	51
2.	Ärztin	29	24
3.	Schriftstellerin, Künstlerin	9	12
4.	"Social Welfare Officer"	8	6
5.	höherer Regierungsdienst	4	-
6.	Schullehrerin	3	4
7.	Wissenschaftlerin	3	2
8.	Ingenieur	1	1
9.	Politikerin	-	-
10.	Geschäftsfrau	-	-

Im Vergleich zu der vorigen Tabelle fallen zunächst zwei Dinge ins Auge: die gänzlich unterschiedliche Rangfolge der Berufe und die Einigkeit von Studentinnen und Dozentinnen in der Bewertung, diesmal stimmen sie nur in einem Punkt nicht überein.

Gerade die beiden Berufe, die den Studentinnen von ihrer Umwelt (wie auch in der Bildungsliteratur) als besonders

---

1 Diese Berufsskala ist nicht etwa eine Modernitätsskala, sondern es mischen sich hier Modernitätsvorstellungen der Generationen; daher ist diese Tabelle nur mit Vorsicht zu interpretieren.

weiblich empfohlen worden sind,[1] wurden von 72 % aller Mädchen als besonders für eine Frau geeignet bezeichnet, nämlich der der Dozentin und Ärztin. Daß auch die Dozentinnen dieser Meinung sind, ist nicht verwunderlich, denn schließlich geht es um ihren eigenen Beruf, und den schätzt man bekanntlich am liebsten hoch ein.

6.1.3. Einstellung zur Überlegenheit des Mannes

"Mann und Frau sind die zwei Hälften eines Ganzen" heißt es in den Shastras,[2] aber diese Hälften sind nicht gleich; bereits in den vergangenen Jahrhunderten wurde diese "Gleichheit" als sich ergänzende Verschiedenheit der Naturen interpretiert. Die indischen Sozialreformer des 19. und 20. Jahrhunderts waren die ersten, die das traditionale Ideal der Gleichheit von Mann und Frau wieder als Gleichwertigkeit auffaßten und eine Verbesserung der sozialen Position der Frau forderten (vgl. 2.2.1.). Im zweiten Kapitel wurde kurz aufgezeigt, daß sich die Lage der indischen Frau, vor allem in der Mittel- und Oberschicht, nach der Unabhängigkeit stark verbessert hat, wenn auch eine Gleichwertigkeit der Position der Geschlechter noch nicht gegeben ist.

Eine solche Gleichwertigkeit läßt sich nicht durch Gesetze erzwingen, sie muß in das Denken der Menschen eingehen. Um zu überprüfen, inwieweit die Befragten eine Überlegenheit des Mannes anerkennen, wurden zwei Statements, die die Überlegenheit des Mannes in bezug auf Beruf und Intelligenz behaupteten, vorgegeben und um Zustimmung oder Ablehnung gebeten.

---

1 Eine ähnliche Erfahrung macht VREEDE-DE-STUERS: "In sum, the majority of votes went to those occupations in the list of careers the girls considered suitable for women which were related most closely to the traditional role of the woman as wife and mother. Many girls, stimulated by government schemes of community development and social welfare, contemplated a combination of teaching and social work." op. cit., S. 117

2 Heilige Textbücher der nachvedischen Periode; vgl. auch Abschnitt 2.1.2.

Das erste Statement lautete: "It is believed that men are generally more qualified for any job than women. What is your opinion to it?" Während von den Dozentinnen 64 % diese Behauptung ablehnten, waren es unter den Studentinnen nur 50 %.

Das zweite Statement lautete: "It is believed that men are more intelligent than women. What is your opinion to it?" Wiederum war die Ablehnung unter den Dozentinnen stärker, denn 75 % von ihnen lehnten diese Behauptung ab, dagegen nur 67 % der Studentinnen.

Wenn man die Angaben der Studentinnen zu diesen beiden Statements korreliert, ergibt sich folgendes Bild:

		Männer intelligenter als Frauen	Männer nicht intelligenter
Männer für Beruf geeigneter	167	88	79
Männer für Beruf nicht geeigneter	180	19	161
	347	107	240

Diejenigen Studentinnen, die Männer für intelligenter halten als Frauen, glauben auch, daß Männer sich besser für einen Beruf eignen als Frauen; während die Mehrheit derjenigen, die Männer nicht für intelligenter als Frauen halten, auch die bessere Berufseignung der Männer stark bezweifeln. Für die Dozentinnen lag die Verteilung ganz ähnlich.

Bei Betrachtung der Zustimmung zu den beiden Statements, nach Studienfächern gegliedert, fallen die Medizinstudentinnen als besonders konservativ heraus, denn der Anteil ihrer Zustimmung ist in beiden Fällen der höchste. Dem zweiten Statement über die höhere Intelligenz der Männer

stimmen sie sogar doppelt so stark zu wie die Studentinnen der anderen drei Fakultäten. Daraus ließe sich eine Hypothese über "Medizin" als mittlerweile veraltende Disziplin typischen sozialen Aufstiegs ableiten. Dieser Hypothese liegt die Vermutung zugrunde, daß das emanzipatorische Streben sehr traditionaler Gruppen in der ersten Generation auf medizinische Berufe gerichtet ist, während es in der zweiten Generation bereits veraltet ist (vgl. auch S. 228). In manchen Gesellschaften ist sehr deutlich zu sehen, daß ein Beruf, der in der Achtung sinkt, sich den Frauen öffnet, wie es mit dem Lehrerberuf in Deutschland etwa der Fall war: im 19. Jahrhundert galt er noch als Aufstiegsberuf, jetzt ist es ein Abstiegsberuf. Allerdings denken die Medizinstudentinnen in Jaipur traditionaler als sie zu handeln beabsichtigen, denn fast alle haben den Wunsch nach einer späteren Berufstätigkeit ausgedrückt (vgl. 6.2.2.).

Insgesamt ist unter den Studentinnen die Anerkennung der Überlegenheit des Mannes höher als unter den Dozentinnen.

6.2. Ziele nach dem Examen

Das Studium qualifiziert die Mädchen zu einer Berufstätigkeit, Familie und Tradition drängen auf eine Heirat. Da es bis jetzt noch einem Mädchen fast unmöglich ist, unverheiratet zu bleiben, fällt eine Berufstätigkeit zumindest nach kurzer Zeit zumeist mit der Ehe zusammen, d.h. die junge Inderin hat eine Doppelrolle zu erfüllen, da die Haushaltspflichten selbstverständlich auf ihr lasten. Welche Vorstellungen haben nun die Studentinnen in Jaipur für die Zeit nach dem Examen?

6.2.1. Heiratspläne der Studentinnen

Da eine Heirat in Indien nicht so sehr eine Angelegenheit des Individuums ist als vielmehr der Familie (vgl. 2.3.1.), wurde zum einen gefragt, ob die Eltern das Mädchen gleich nach dem Examen verheiraten wollten, zum anderen nach den eigenen Heiratsabsichten der Studentinnen.

31 % der Studentinnen gaben an, daß ihre Eltern versuchen würden, sie direkt nach dem Examen zu verheiraten; 45 % zeigten sich über die Absichten der Eltern nicht informiert - ein Zeichen für autoritäre Familienstrukturen, die eine Kommunikation zwischen Eltern und Tochter, selbst bei für die Betroffenen hochwichtigen Themen, verhindern; nur 9 % der Mädchen waren sicher, daß ihre Eltern sie nicht gleich verheiraten würden. Die restlichen 15 % verteilten sich folgendermaßen: 6 % waren bereits verheiratet, 7 % verlobt und 2 % haben diese Frage nicht beantwortet.

Und welche Heiratsabsichten haben nun die Studentinnen selbst? 14 % möchten am liebsten gleich nach dem Examen heiraten, 17 % nach kurzer Berufstätigkeit, 22 % erst nach längerer Berufsarbeit und 36 % hatten über diese Frage noch nicht nachgedacht. 6 % waren ja bereits verheiratet und 5 % haben diese Frage nicht beantwortet. Nach den Realisierungs-

möglichkeiten ihrer Heiratsideen befragt, waren 34 % sicher, ihre Ideen durchsetzen zu können, 18 % waren deswegen unsicher und 31 % wußten es nicht zu beurteilen. Vor allem die Studentinnen, die vor der Ehe noch berufstätig sein wollten, waren unsicher, ob sie dies durchsetzen könnten.

Die Korrelation der Heiratswünsche der Eltern mit den Heiratsabsichten der Mädchen ergibt folgendes Bild:

	möchte gleich heiraten	möchte nach Berufstät. heiraten	denkt nicht an Heirat
Eltern wünschen baldige Heirat	28	57	25
Pläne der Eltern unbekannt	7	64	84
Eltern fordern nicht eine sofortige Heirat	-	14	19
	35	135	128

Die Heiratsfrage wird innerhalb einzelner Familien sicherlich zu Konflikten führen, da sich die Vorstellungen von Eltern und Töchtern durchaus nicht decken.

6.2.2. Beabsichtigte Berufstätigkeit

Mit einer offen endenden Frage wurden die Studentinnen befragt, welches ihre Ziele nach Ablegung der Abschlußexamina seien; die Antworten wurden dann zu Kategorien zusammengefaßt. Die größte Gruppe (33 %) bilden diejenigen, die nach dem Examen weiterstudieren, d.h. ein anderes Fach wählen, oder promovieren wollen. Da die Anzahl der Doktorandinnen an der Universität in Jaipur gar nicht sehr groß war, ist bei der Mehrzahl dieser Antworten zu vermuten, daß sie aus Verlegenheit oder Unsicherheit abgegeben wurden. Vielleicht

wissen diese Mädchen, daß ihre Chancen auf einen Arbeitsplatz nicht allzu groß sind, vielleicht wollen sie auch nur dem Gedanken an eine Heirat ausweichen; auf jeden Fall ist ihnen das Universitätsmilieu vertraut geworden, und sie scheuen den Gedanken an eine Veränderung. 26 % der Studentinnen gaben an, nach dem Examen einen Lehrberuf ergreifen zu wollen, 13 % wünschten, irgendeinen Beruf ausüben zu können, und 4 % wollten sich zur Aufnahmeprüfung in den höheren Regierungsdienst melden; so hatten insgesamt 43 % der Studentinnen Berufsabsichten. 6 % der Mädchen hofften, gleich nach dem Examen heiraten zu können, 8 % nannten diverse Wünsche wie "der Menschheit zu dienen", "eine Fremdsprache zu lernen" etc. und 10 % gaben keine Antwort.

Nach den Realisierungschancen ihrer Wünsche befragt, gaben 48 % an, sie für sicher zu halten, 20 % waren unsicher und 32 % wußten es nicht zu beurteilen. Die Mädchen mit den sofortigen Heiratsabsichten waren am sichersten, ihre Vorstellungen erfüllt zu sehen. Ein Vergleich der Angaben über Heiratspläne und über Zielvorstellungen nach dem Examen ergibt in vielen Fällen Widersprüche; das zeigt einmal mehr die Hilflosigkeit indischer Mädchen gegenüber Zukunftsplänen, denn sie sind nicht dazu erzogen worden, über ihre Zukunft selbst nachzudenken oder sie gar zu entscheiden.

Ein Zusammenhang fand sich zwischen den Berufsplänen der Studentinnen und Einkommen und Ausbildung des Vaters: mit der Höhe der Ausbildung und steigendem Einkommen des Vaters nimmt die Bereitschaft des Mädchens zur Berufstätigkeit ab.[1] Dahinter kann man finanzielle Beweggründe vermuten.

In wie starkem Maße spätere Promotions- und Berufsabsichten durch eine eventuelle Heirat beeinflußt werden, zeigen die Reaktionen der Studentinnen auf die folgenden hypothetischen

---

1 "An income groupwise study reflects a proportionately larger number of females in the small income group wanting to have a career than was the case with members of middle and higher income brackets." A. M. KHUSRO, op. cit, S. 159

Fragen. Zunächst wurden sie gefragt, ob sie nach dem Examen Interesse hätten, zu promovieren, falls der Ehemann es erlaubte: 20 % verneinten diese Frage, 64 % bejahten sie. Für den Fall, daß der Ehemann nicht einverstanden ist, hatten 58 % der Studentinnen daran kein Interesse mehr und nur noch 13 % wollten auch unter diesen Umständen promovieren. Ganz ähnlich war das Ergebnis auf die Frage, ob sie nach der Heirat berufstätig sein wollten. Falls der Ehemann einverstanden ist, möchten 77 % der Mädchen einen Beruf ergreifen, 14 % waren unentschieden und 9 % lehnten es ab. Falls aber der Ehemann damit nicht einverstanden ist, möchten nur noch 15 % berufstätig sein, 4 % werden versuchen, ihren Mann umzustimmen, und die übrigen waren bereit, in diesem Fall auf eine Berufstätigkeit zu verzichten.[1]

Doch über eine eventuelle Berufstätigkeit der Frau bestimmt nicht nur der Ehemann, vor allem die Schwiegereltern werden die Entscheidung treffen, wobei äußere Umstände eine wichtige Rolle spielen können. So wurde die offene Frage gestellt, unter welchen Umständen das Mädchen bereit sei, nach der Heirat eine Berufstätigkeit aufzugeben. Eindeutig überwiegt in den Antworten der Einfluß der Erziehung zur Hausfrau und Mutter hin, denn 36 % wollten auf den Beruf verzichten, falls die Familie oder der Haushalt unter der Doppelbelastung der Frau leiden, und 26 % wollten nicht gegen den Willen des Ehemanns oder der Schwiegereltern berufstätig sein. 10 % der Mädchen scheinen an eine Berufstätigkeit nur aus finanziellen Gründen zu denken, denn sie wollen sie aufgeben, sobald der Ehemann genügend verdient. 6 % gaben zur Berufsaufgabe

---

1 Ähnliche Ergebnisse ergab die Befragung von 237 unverheirateten Studentinnen der Punjab University zu dem Thema Heirat und Beruf: 82,28 % der Befragten gaben an, Heirat und Beruf kombinieren zu wollen. Falls aber der Ehemann nicht mit der Berufstätigkeit einverstanden ist, war die Mehrheit bereit, auf den Beruf zu verzichten. "It was found that a very insignificant minority (7.69 %) would resolve the conflict in favour of the new role and a majority of them (92.31 %) in favour of the traditional role." A. MAHAJAN, Women's Two Roles: A Study of Role Conflict, in: The Indian Journal of Social Work, Vol. XXVI, Nr. 4, 1966, S. 378 - 380

Gesundheitsgründe an, 3 % eine Schwangerschaft und 9 % diverse Gründe. Interessant ist eine Gruppe von 10 %, die unter keinen Umständen ihren Beruf verlassen möchten. Keine der Studentinnen nannte einen Grund, der sich aus der Berufssituation ergeben könnte, etwa Berufsunzufriedenheit.

6.3. Berufsmöglichkeiten für Akademikerinnen in Indien

Die indische Verfassung gewährt den Frauen im beruflichen Bereich die Gleichstellung mit dem Mann, denn in Artikel 15 (1) wird die Gleichberechtigung der Geschlechter garantiert, in Artikel 16 (2)[1] der gleiche Zugang für alle zu staatlichen Anstellungen und in Artikel 39 (a) das Prinzip der gleichen Bezahlung für gleiche Arbeit. Da somit die berufliche Chancengleichheit rechtlich gesichert ist, erhebt sich die Frage, ob dies auch in der Realität der Fall ist. Zur Beantwortung dieser Frage soll auf die Ergebnisse entsprechender Untersuchungen[2] verwiesen werden, aus denen ersichtlich wird, daß sich die traditionale Arbeitsteilung der Geschlechter auf die berufliche Sphäre übertragen hat, denn den Frauen werden zumeist "typisch weibliche" Berufspositionen zugewiesen, die den traditionalen Funktionen der weiblichen Rolle entsprechen: Erziehung, Pflege und Fürsorge. Als Rechtfertigung einer solchen Zuweisung bestimmter Berufspositionen auf Grund des Geschlechtes dient in offiziellen Berichten und Berufsstudien, wie auch in der öffentlichen Meinung die Behauptung, daß gerade diese Berufe dem

---

1 "There shall be equality of opportunity to any office under the State. Further no citizen shall on grounds only of religion, race, caste, sex, descent, place of birth, residence or any of them be ineligible for or discriminated against in respect of any employment or office under the State."

2 P. SENGUPTA, Women Workers of India, Bombay 1960; D. R. GADGIL, Women in the Working Force in India, London 1965; K. NATH, Women in Service Occupations, in: Economic and Political Weekly, Bombay, Jan. 7, 1967; K. NATH, Women in the Working Force in India, in: Economic and Political Weekly, Bombay, Aug. 3, 1968; P. KAPUR, Marriage and the Working Woman, op. cit.; u.a.

Wesen und den Fähigkeiten einer Frau am besten entsprechen.[1] Aufstiegschancen und Verdienstmöglichkeiten sind für Frauen ebenfalls begrenzter als für Männer. Von einer gleichen Chance für Mann und Frau in der beruflichen Sphäre kann also nicht gesprochen werden. Die Hintergründe dafür aufzuzeichnen oder etwa den Gründen für die bisher sehr niedrige Erwerbsquote[2] der Frauen im urbanen Bereich nachzugehen, liegt außerhalb des Themas dieser Arbeit; hier sollen nur kurz Berufswege erwähnt werden, die sich in den letzten Jahrzehnten für Akademikerinnen in Indien geöffnet haben.

Anstellungsmöglichkeiten für Frauen in den urbanen Gebieten waren nach der Unabhängigkeit zunächst gering; aber mit dem Anstieg neuer Bedürfnisse und der Ausweitung der Infrastruktur entstanden neue Berufe. Als erstes öffnete sich der Lehrberuf für Frauen, der auch von konservativen Gesellschaftsgruppen als respektable Beschäftigung für eine Frau angesehen wurde. 1950 gab es 77.877 Volksschullehrerinnen,[3] 1970 bereits 274.481.[4] Die Tabelle 33 verdeutlicht, daß 1966 un-

---

1 Über den Beruf der Lehrerin:
"There is no doubt that women are better suited for teaching than men, and should be substituted in place of men wherever possible." P. SENGUPTA, op. cit., S. 251

Über den Beruf der Krankenschwester:
"Nursing is a profession mainly for women. It is essentially feminine work; the maternal touch, the gentle kindness of a woman, the capacity to understand another's pain, all these suit a woman's temperament better than a man's." ebenda, S. 256

"Nursing demands dedication, sacrifice and love as the basic qualities ..." L. S. CHANDRAKANT/M. WASI, The Beginnings and Growth of Professionalism among Women, in: The Educated Woman in Indian Society Today, op. cit., S. 150

Über den Beruf der Bibliothekarin:
"Because it brings books and human beings together, it is rewarding and particularly suitable for women." ebenda, S. 151

2 1961 betrug die allgemeine Erwerbsquote der Frauen, d.h. der prozentuale Anteil der erwerbstätigen Frauen an der gesamten weiblichen Bevölkerung, im ruralen Bereich 31,4 % und im urbanen Bereich 11,1 %. K. NATH, Women in the Working Force in India, op. cit., S. 1206

3 V. NARAIN, op. cit., S. 31

4 vgl. Tabelle G 2 im Anhang

Tabelle 33: Prozentuale Verteilung der Berufe arbeitender Frauen in Indien (1963 und 1966)
(Percentage Employment of Women by Profession)

Occupation/Profession	1963 %	1966 %
1. Nurses	8.0	7.1
2. Teachers		
College	2.6	4.11
Secondary	13.8	15.52
Primary	47.5	53.0
Craft	3.0	2.1
T O T A L	66.9 (186.621)	74.7 (279.262)
3. Clerks	13.7	11.8
4. Stenographers	1.5	1.3
5. Typists	1.8	1.7
6. Physicians	1.4	1.0
7. other professionals	6.7	2.45
T O T A L	100.0 (279.006)	100.0 (373.742)

Quelle: I. BHATTY/Z. BHATTY, Demographic Portrait of Professional Women Employed in India, in: Educated Woman in Indian Society Today, op. cit., S. 51

ter allen Frauenberufen die Lehrberufe mit 74,7 % an erster Stelle lagen; der geringe Prozentsatz der Universitätsdozentinnen zeigt, wie der Anteil der Frauen mit der Höhe der Bildungsstufe abnimmt.

Medizinische und pflegerische Berufe stehen für Frauen an zweiter Stelle der Berufswahl. 1957/58 gab es 235 medizinische Ausbildungsstätten - medical schools and colleges, veterinary schools and nursing schools. 1957 waren rund 7.000 weibliche Ärzte, 22.000 Krankenschwestern, 26.000 Geburtshelferinnen und 70.000 öffentliche Gesundheitsschwestern oder Inspektorinnen tätig;[1] 1961 war die Zahl der Ärztinnen auf 8.560 gestiegen,[2] die Zahl der Krankenschwestern bis 1966 auf 26.596;[3] dies sind hohe Zahlen, aber noch viel zu wenige Arbeitsplätze verglichen mit den Bedürfnissen des Landes. Einige mit der Medizin verwandte Berufe haben sich erst vor wenigen Jahren für Frauen geöffnet, wie die Zahnheilkunde, die Physiotherapie und Pharmazie, statistische Aussagen darüber haben noch keine Aussagekraft.

Unter den neueren Berufen sind Berufsberatung und Sozialfürsorge vielversprechende Gebiete, auch der Journalismus zieht immer mehr Bewerberinnen an, einige Frauen arbeiten als Herausgeber und Geschäftsführer von Frauenzeitschriften. Architektur, Industriedesign und Werbung bieten ebenfalls geschätzte Arbeitsplätze, außerdem finden Frauen mit künstlerischen Neigungen auch in den Berufen Innendekoration und Textilentwürfe Betätigung. Nur wenige Frauen ergreifen technische Berufe, aber in den Behörden, bei der Polizei und in den Ministerien steigen die Zahlen der dort beschäftigten Frauen.

Doch diese im Grunde positive Entwicklung auf dem Gebiet der Frauenerwerbstätigkeit wird durch ein großes allindisches

---

1 V. NARAIN, op. cit., S. 32
2 K. NATH, Women in Service Occupations, op. cit., S. 27
3 vgl. Tabelle G 3 im Anhang

Problem gehemmt - die Arbeitslosigkeit. Die folgende Zeitungsnotiz beleuchtet eindrucksvoll die Lage: "Bei der Indischen Reserve-Bank, vergleichbar unserer Bundesbank, waren 50 Stellen zu besetzen, davon 10 nur vorübergehend. Es meldeten sich 22.000 Bewerber, allesamt Akademiker. Diese beinahe unfaßbare Zahl wirft ein grelles Licht auf die enormen Schwierigkeiten, denen sich Indien gegenwärtig gegenüber sieht. Soziale Konflikte von gewaltigen Dimensionen kündigen sich an. Finanzminister CHAVAN, der in der Staatenkammer des indischen Parlaments über den Vorgang berichtete, zeigte sich 'betroffen' über die 'alarmierende Arbeitslosigkeit unter den Akademikern'. Ein schwaches Wort für ein so ernstes Problem."[1]

6.4. Realisierung der Berufswünsche - Auswertung der Kontrollbefragung von 1972

Die in der Haupterhebung 1967 erfaßten Studentinnen wurden 1972 postalisch noch einmal befragt (vgl. 3.2.3.); diese Kontrolluntersuchung sollte Daten über den Familienstand und die Berufslage der ehemaligen Studentinnen liefern.[2] Von den 80 jungen Inderinnen, die den Fragebogen beantworteten, waren 28 noch ledig und 52 verheiratet; 21 von ihnen hatten nach dem Verlassen der Universität keinen Beruf ergriffen, 9 waren eine Zeitlang berufstätig gewesen, 43 standen zum Zeitpunkt der Befragung im Beruf und 7 studierten noch, d.h. entweder promovierten sie oder studierten ein neues Fach. Zwei der Befragten hatten einen Doktorgrad erworben und neun den Magister in einem zweiten Fach, also ein Doppelstudium absolviert.

---

1 Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.3.1972

2 Es erschien zuerst äußerst schwierig, die Kontrolldaten zu erhalten, denn wir hatten nur Anschriften der Familien, und es war damit zu rechnen, daß ein großer Teil der Mädchen geheiratet und den Wohnsitz gewechselt hatte. So war es ein glücklicher Umstand, daß sich eine der seinerzeit befragten Inderinnen bereiterklärte, von Delhi aus bei der Suche zu helfen und Mahnbriefe zu versenden. Ich bin Frau ABHA BHATYA zu Dank verpflichtet.

Insgesamt verteilten sie sich auf folgende Studienfächer (fakultätsweise):

	1972 befragt		1967 befragt	
Medizin	15	19 %	76	21 %
Naturwissenschaften	16	20 %	52	14 %
Geisteswissenschaften	20	25 %	98	27 %
Sozialwissenschaften	29	36 %	136	38 %
	80	100 %	362	100 %

Die prozentuale Verteilung dieser 80 auf die vier Fakultäten entspricht fast genau der Verteilung in der ersten Erhebung und läßt somit Interpretationen auf Basis des Studienfaches zu.

Da die Erhebung von 1967 völlig anonym stattgefunden hatte,[1] konnten zur Identifizierung der 80 Fragebögen von 1972 nur einige Daten, die in beiden Befragungen erhoben worden waren, herangezogen werden, und zwar: Geburtsdatum, Studienfach und Studienjahrgang. Trotz aller Sorgfalt konnte nur für 70 der 80 neuen Fragebögen der jeweils dazugehörige Fragebogen von 1967 festgestellt werden, und zwar lag das Problem am Geburtsdatum, das nicht von allen Studentinnen angegeben worden war. Zunächst waren sogar nur 55 Fragebögen identifiziert worden, bis sich herausstellte, daß manche der Mädchen in den beiden Fragebögen unterschiedliche Geburtsdaten angegeben hatten, manchmal differierte das Geburtsjahr, manchmal der Tag. Daß es sich dennoch um dasselbe Mädchen handelte, konnte an Hand der anderen Daten und einem Schriftenvergleich nachgewiesen werden. Eine Erklärung für diese "Sorglosigkeit" gegenüber dem Geburtsdatum könnte darin liegen, daß in vielen indischen Familien neben der offiziellen internationalen Zeitrechnung auch die hinduistische Zeitrechnung noch in Gebrauch ist, daß die wenigsten Inder über eine Geburtsurkunde verfügen, daß außerdem wegen der starken Astro-

---

1 Die Liste mit den Anschriften der Studentinnen war unabhängig von den Erhebungsbogen aufgestellt worden.

Tabelle 34: Aufgliederung der 80 ehemaligen Studentinnen nach Familienstand, Studienfach und Berufslage (1972)

Berufslage		Medizin	Naturwiss.	Geistes-wiss.	Sozial-wiss.
ledig:					
nie berufstätig	4	-	-	1	3
kurz berufstätig	1	-	-	-	1
berufstätig	20	5	7	4	4
studiert noch	3	1	1	-	1
	28	6	8	5	9
verheiratet:					
nie berufstätig	17	-	-	8	9
kurz berufstätig	8	1	2	2	3
berufstätig	23	8	6	2	7
studiert noch	4	-	-	3	1
	52	9	8	15	20
T O T A L	80	15	16	20	29

logiegläubigkeit die Konstellation der Gestirne bei der Geburt wichtiger ist als das Tagesdatum. Für spätere Untersuchungen in Indien ist also anzumerken, daß Angaben über das Geburtsdatum selbst unter Akademikern nur mit Vorsicht zu verwenden sind.

Die Identifizierung der Fragebögen war deswegen von so großer Bedeutung, weil nur dadurch ein Vergleich der früheren Angaben jedes Mädchens über Berufs- und Heiratsabsichten mit ihrer tatsächlichen Lage 1972 möglich war.

6.4.1. Familienstand und Berufstätigkeit

Von den 80 ehemaligen Studentinnen waren zum Zeitpunkt der Befragung 52 (65 %) verheiratet und 28 (35 %) ledig; der hohe Anteil der ledigen Mädchen ist für indische Verhältnisse überraschend, vor allem wenn man ihr Alter betrachtet: 5 waren 23 Jahre alt, 17 waren zwischen 24 und 26 Jahren alt und 6 bereits älter als 27 Jahre. Bis vor kurzem galt es als Schande für eine indische Familie, wenn eine der Töchter unverheiratet blieb; deshalb gab es kaum alleinstehende Mädchen. In diesem Punkt scheint sich ein Wandel anzubahnen, die ledige berufstätige Frau wird gesellschaftlich geduldet, ob anerkannt, ist eine andere Frage. Die Betonung liegt dabei auf der Berufstätigkeit der ledigen Frau, die damit zumindest ihre Hauptfunktion, die Mutterschaft, durch eine Nebenfunktion, das Geldverdienen, ersetzt hat. Da sich die restriktiven Verhaltensnormen für eine Frau in der Öffentlichkeit aber nicht so schnell ändern, haben alleinstehende Frauen bei der Ausübung ihres Berufes, der sie zumeist in Kontakt mit anderen Menschen bringt, mit großen Schwierigkeiten zu rechnen.[1] Von den unverheiratet gebliebenen Studentinnen sind nur vier nach Abschluß des Studiums ohne Berufstätigkeit geblieben.

---

1 "Single women have difficulty in overcoming the social stigmas attached to the new freedom of behaviour which is necessary to carry on urban occupations." A. ROSS, The Hindu Family in It's Urban Setting, Toronto 1961, S. 206

Wenn man den Anteil der Ledigen und Verheirateten auf das Studienfach bezogen betrachtet,[1] zeigt sich, daß der Anteil der Verheirateten unter den Geisteswissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftlerinnen sehr viel höher ist als unter den Medizinerinnen und Naturwissenschaftlerinnen. Man könnte daraus den vorsichtigen Schluß ziehen, daß Medizinerinnen und Naturwissenschaftlerinnen dazu neigen, den Konflikt zwischen Karriere und Hausfrauenleben des öfteren zu Gunsten der neuen Rolle zu lösen.

Es ist aber auch möglich, daß schon bei der Wahl des Studienfachs unterschiedliche Beweggründe ausschlaggebend waren. Es wurde gesagt, daß gerade die Mädchen, die es mit dem Studium nicht so ernst meinten, die Fakultäten der Geistes- und Sozialwissenschaften bevorzugten. Auch SINGH (von der Universität in Rajasthan) stellt fest "The selectivity to higher courses in social science and humanities in Indian universities is negative, often a last resort for those who could not do better."[2]

Das Heiratsalter der verheirateten Frauen lag nur bei sieben von ihnen (13 %) unter 20 Jahren, sie hatten bereits vor oder während des Studiums geheiratet. Alle anderen hatten erst nach Abschluß des Studiums geheiratet, 18 (35 %) im Alter von 20 - 22 Jahren, während 27 (52 %) bei der Eheschließung älter als 22 Jahre waren. Ein Drittel von ihnen hatte erst 2 - 3 Jahre nach dem Abschlußexamen geheiratet.

Von den Ehemännern hatten fünf als höchste Ausbildungsstufe das College absolviert, somit also eine niedrigere Ausbildung als ihre Frau, 42 hatten einen Magistergrad und fünf einen Doktorgrad. Unter den Berufen der Ehemänner dominierten die professionellen Berufe (11 Ärzte, 9 Dozenten, 7 Ingenieure, 2 Advokaten, 1 Geologe), 10 waren Beamte, 8 Angestellte und 4 Geschäftsleute. Von den 15 Medizinerinnen waren 8 mit einem Arzt verheiratet.

---

1 vgl. Tabelle 34

2 Y. SINGH, op. cit., S. 73

Aus der Korrelation der Heiratswünsche von 1967 (vgl. 6.2.1.) mit dem Familienstand der Mädchen fünf Jahre später wird deutlich, daß sich nicht alle Vorstellungen realisieren ließen; nicht einmal von den Mädchen, die sofort nach dem Examen heiraten wollten und auch recht sicher waren, dies auch tun zu können, waren alle verheiratet. Da in den Heiratsplänen von 1967 auch Angaben über eine eventuelle Berufstätigkeit vor der Ehe enthalten waren, lohnt sich auch eine Korrelation mit der Berufslage von 1972. Von den 25 Mädchen aus dem neuen Sample, die erst nach einer Berufstätigkeit heiraten wollten, hatten 6 nie einen Beruf ausgeübt, 2 für kurze Zeit, 16 waren tatsächlich berufstätig und eine studierte noch.

6.4.2. Die Nicht-Berufstätigen

Von den 80 Respondenten hatten 21 nach Verlassen der Universität nie einen Beruf ausgeübt; unter ihnen überwiegen die Verheirateten (81 %). Auffallend ist die Tatsache, daß sich in dieser Gruppe der Nur-Hausfrauen weder eine Medizinerin noch eine Naturwissenschaftlerin befinden (vgl. Tabelle 34); einmal mehr zeigt sich ein starker Zusammenhang zwischen der Neigung zur Berufsrolle und bestimmten Studienfächern.

Es sollen nun die Argumente betrachtet werden, mit denen die Nur-Hausfrauen ihre Berufslosigkeit erklärt haben. Die häufigste Antwort (10 Nennungen) lautete "I got no job"; dies Argument scheint auf den ersten Blick durch den tatsächlich herrschenden Akademikerüberfluß[1] gerechtfertigt zu sein, verliert aber bei näherer Betrachtung etwas an Über-

---

1 "However, now that so many educated girls seem willing to take white collar jobs, the demand for them falls behind the supply. In 1966 women accounted for 15 per cent of those registered at Indian employment exchanges for white collar jobs such as clerical, sales and related work, while only 2 to 3 per cent of those actually employed in these jobs were women." E. BOSERUP, Woman's Role in Economic Development, London 1970, S. 135

zeugungskraft, denn zum einen sind junge Inderinnen durch manche gesellschaftliche Spielregeln, die Anstand und Sitte betreffen, eingeschränkt in der Annahme von Angeboten für manche Berufsmöglichkeit, etwa wenn es sich um einen Posten in einer von der Familie entfernten Stadt handelt,[1] zum anderen gaben einige der Befragten zu, daß sie sich niemals ernstlich um eine Stelle bemüht hätten.[2] In fünf Fällen war die Familie gegen eine Berufstätigkeit des Mädchens - zweimal der Ehemann, zweimal die Schwiegereltern und einmal die Eltern. Fünf Frauen gaben an, daß sie keine Lust hatten, ihr Heim und ihre Familie zu verlassen, unter ihnen nannten zwei Frauen die Fürsorge für ihre Kinder als Hauptgrund. Eine Ehefrau mußte eine bereits vereinbarte Anstellung wieder aufgeben, weil ihr Mann, ein Offizier, mit seiner Familie nach Bhutan versetzt worden war.

6.4.3. Die berufstätigen Frauen

Aus Tabelle 34 wird ersichtlich, daß neun der Respondentinnen nach Verlassen der Universität eine Zeitlang berufstätig waren, während 43 zum Zeitpunkt der Befragung im Beruf standen. Zunächst sollen die Angaben über Berufstyp, Verdienst und Motive zur Aufnahme der Berufstätigkeit analysiert werden, dann die Gründe der neun Frauen, die ihren Beruf wieder aufgegeben haben. Die Ehe scheint für die jungen Akademikerinnen kein echtes Hindernis zur Aufnahme eines Berufes zu sein, denn 15 % der Verheirateten waren kurzfristig und 44 % von ihnen bereits seit Jahren berufstätig.

---

1 "Women lecturers have a particularly difficult time when they are posted to colleges in small towns. Single women are not expected to live alone in India, and so must always have a relative with them to maintain their respectability." A. ROSS, Student Unrest in India, op. cit., S. 99

2 "I got no job according to my status." - "I did not get a suitable job, besides I never tried it seriously."

Die Aufgliederung der berufstätigen Frauen auf die verschiedenen Berufe zeigt, wie zu erwarten (vgl. 6.3.), die Lehrberufe an erster und die medizinischen Berufe an zweiter Stelle, denn 31 Frauen waren als Lehrerinnen oder Dozentinnen tätig, 14 als Ärztinnen und nur 7 in verschiedenen anderen Berufen. Unter den Lehrberufen überwogen die Dozentinnen (22) die Schullehrerinnen (9); da der Magisterabschluß zum Unterrichten am College oder an der Universität berechtigt, kann man von denjenigen, die an einer Schule unterrichten, sagen, daß sie ihre Qualifikation nicht voll ausnutzen. Das Einkommen der Schullehrerinnen schwankte zwischen 100 Rs. und 400 Rs. pro Monat, nur eine verdiente an einer Privatschule 500 Rs. Die Dozentinnen verdienten durchschnittlich 200 Rs. mehr als die Schullehrerinnen, denn ihre Einkommen bewegten sich zwischen 450 Rs. und 642 Rs. im Monat. Von den Medizinerinnen war eine in der privaten Klinik ihres Mannes tätig, eine andere war Dozentin in einem medizinischen College; alle anderen waren in staatlichen Krankenhäusern als Ärztinnen angestellt. Die Einkommen der Medizinerinnen bewegten sich zwischen 300 Rs. und 825 Rs. im Monat, durchschnittlich lag es bei 591 Rs., war somit etwas höher als das Einkommen der Dozentinnen.

Die restlichen sieben berufstätigen Frauen verteilten sich auf folgende Berufe, wobei in jedem Fall Studienfach und Einkommen der Betreffenden in Klammern stehen: Sozialarbeiterin (Volkswirtschaft, 200 Rs.), Bibliothekarin (Bibliothekswissenschaft, 325 Rs.), staatliche Angestellte (Soziologie, 325 Rs.), Beraterin für Familienplanung (Soziologie, 335 Rs.), Radioansagerin (Philosophie, 400 Rs.), Forschungsassistentin (Botanik, 565 Rs.), Forschungsleiterin (Soziologie, 600 Rs.). Damit erweisen sich die Soziologinnen als am unabhängigsten vom Zwang zum Lehrberuf, sicherlich bedingt durch die mangelnde Fixierung der Soziologie auf ein bestimmtes Berufsbild hin.

Welche Gründe haben nun alle diese Frauen veranlaßt, einen Beruf auszuüben? An erster Stelle stand der Wunsch, die erhaltene Ausbildung auszunutzen; der finanzielle Zwang kam

als nächstes vor dem Argument der Langeweile zu Haus - "to make life more active", "to keep myself busy". Nur zwei nannten den Wunsch nach Unabhängigkeit als Motiv der Berufstätigkeit - "I want to live economically self-independent", "I had a deep desire of being independent and doing something creative". Die Mehrheit der Frauen fühlte sich in ihrem Beruf zufrieden; KAPUR nennt in ihrer Untersuchung als Gründe der Berufszufriedenheit verheirateter Frauen die Erweiterung ihres Status, die Unabhängigkeit durch den Verdienst, die menschlichen Kontakte und die Ausweitung ihres Erfahrungshorizontes.[1]

Nur acht der berufstätigen Frauen hatten bisher ihre Stellung gewechselt. 41 von ihnen (79 %) waren seit mehr als zwei Jahren berufstätig, die restlichen 11 kürzere Zeit. Diejenigen, die ihren Beruf inzwischen wieder aufgegeben hatten, hatten zwischen 6 Monaten und 1 1/2 Jahren gearbeitet. Die Gründe, die diese neun Frauen dazu brachten, ihre Stelle aufzugeben, waren unterschiedlich: vier hörten auf, als sie heirateten, zwei weil der Ehemann in eine andere Stadt versetzt wurde, eine um für das Baby und die Schwiegermutter zu sorgen und zwei hatten nur vorübergehend eine Anstellung gefunden.

Die Korrelation der Zukunftspläne von 1967 mit der Berufslage 1972 zeigt, daß unter den berufstätigen Frauen 16 auch vor 5 Jahren bereits Berufspläne hatten, 17 hatten weiterstudieren und nur eine sofort heiraten wollen, die restlichen hatten keine festen Pläne gehabt. Von den Hausfrauen hatten 5 weiterstudieren, 7 einen Beruf ergreifen und 2 sofort heiraten wollen. Es bestätigt sich damit die vorherige Vermutung (vgl. 6.2.2.), daß die Mädchen, die weitere Studienpläne als Wunsch angaben, wirklich sehr unsicher waren, daß aber die Mädchen mit Berufsabsichten in der Mehrzahl ihre Zukunft dementsprechend gestaltet haben.

---

1 vgl. P. KAPUR, Marriage and the Working Woman, op. cit., S. 407

6.4.4. Einstellung zur Berufstätigkeit der Frau

Der hohe Anteil der Berufstätigen (65 %) unter den 80 Inderinnen ist bereits ein positiver Indikator für die gewandelte Einstellung in der indischen Mittelschicht zur Berufstätigkeit der gebildeten Frauen.[1] Zum Schluß des Fragebogens war um einen Kommentar zu diesem Thema gebeten worden, den auch 45 Frauen gegeben haben. In diesen, zum Teil recht ausführlichen Antworten kommen die Einstellungen der jungen Frauen, die das Thema in der Mehrheit auf den Konflikt zwischen Beruf und Ehe zuspitzen, deutlich heraus.

In 24 von den 45 Kommentaren wird auf die Pflichten einer Frau gegenüber Mann und Familie hingewiesen, die unter einer Berufstätigkeit der Frau leiden könnten. In 18 von ihnen wird die Berufstätigkeit der Frau gebilligt, falls sie Heim und Familie nicht vernachlässigt, während 6 die Berufstätigkeit einer Frau, die selbstverständlich als verheiratet begriffen wird, ablehnen; in dieser zweiten Gruppe sind 5 Nur-Hausfrauen vertreten. In der ersten Gruppe, die die Berufsrolle der Ehefrau- und Mutterrolle unterordnet, nennen 7 Frauen als einzigen Billigungsgrund zur Berufstätigkeit die finanzielle Notwendigkeit. Zwei Beispiele für Antworten aus dieser Gruppe:

- My own opinion is that if a woman has financial necessities then only one should work outside the home.
- I think there is no harm to work outside the home for women in case they also fulfil their duties which are only related to them, I mean the domestic affairs; in my opinion only women can look after the homely affairs nicely.

Diejenigen, die die Berufstätigkeit einer verheirateten Frau strikt ablehnen, vertreten die traditionale Auffassung, nach der eine Frau ihren Lebensinhalt allein in der Fürsorge für Heim und Familie zu finden hat.

---

1 Wobei noch zu berücksichtigen ist, daß Rajasthan ein wenig industriell entwickelter Staat mit sehr orthodox-hinduistischer Bevölkerung ist (siehe 3.1.1.)

- I am not in favour. If you can spend money for servants or you have any person who takes care of the children and the home, then only service can go on, otherwise women should remain in home.
- I don't feel that all these women who work outside the home can lead a very happy married life because it is not possible for them to look after the home and the children nicely.

Immerhin ist diese Gruppe der traditionalen Frauen mit 6 Vertreterinnen am kleinsten, während die zwischen Traditionalität und Modernität schwankenden Frauen fast genauso stark (18 Frauen) vertreten sind wie diejenigen, die ohne Einschränkung eine Berufstätigkeit der Frau bejahen (21 Frauen). In dieser letzten Gruppe stehen 19 berufstätigen Frauen nur 2 Hausfrauen gegenüber, die berufstätigen Frauen plädieren also für die eigene Sache. Die Argumente, die sie ins Feld führen, sind sehr unterschiedlich; einigen sind die ökonomische Unabhängigkeit und das zusätzliche Einkommen wichtig, einigen der Aufbau von Selbstvertrauen und der Erwerb von Wissen, andere dagegen betonen die geistige Zufriedenheit, die aus der Berufstätigkeit resultiere, und den Fortschritt für die Position der Frau:

- I enjoy my job. It gives me an opportunity to move in a wider sphere; I find that after 4 years of useful work in the office I have a greater confidence to face the challenges of life.
- I feel that to get a better place in the society and to be accepted more and more women should take up jobs outside the home.
- I am in favour of women working outside the home as besides the economical gain there is mental satisfaction in sharing the duties for their families, and mental satisfaction in the sense that after getting higher education one does'not feel that all one has done was useless.
- It's pleasant!

6.5. Zusammenfassung

Die Frage "Beruf oder Heirat" ist für indische Studentinnen nicht relevant, für sie lautet die Fragestellung "läßt sich eine Berufstätigkeit mit meinen Familienpflichten vereinbaren" bzw. "wird mein Mann oder seine Familie mir erlauben zu arbeiten", denn eine Heirat ist bis auf ganz wenige Ausnahmen selbstverständlich. Eine Auswertung der Antworten auf die Frage nach ihren Plänen nach dem Abschlußexamen der Universität zeigte, daß mindestens ein Drittel der Mädchen, die gar nicht dazu erzogen sind, über ihre Zukunft nachzudenken, nicht die geringste Vorstellung davon hatte, was nach Abschluß der Universität mit ihm geschehen würde. Der Anteil, der zur Berufsausübung fest entschlossen war, lag bei ca. 10 - 15 %. Wir kommen also auch hier wieder zu der Unterteilung in einen ganz traditionalen Anteil von 30 - 40 % und einen progressiven, der kleiner ist als wir aus dem Freizeitverhalten abgeleitet hatten. Dazwischen zeigt sich auch hier die der Tradition verbundene, aber aufgeschlossene Gruppe, die den Mann zwar nicht für intelligenter, aber wohl doch (noch) für geeigneter für einen Beruf hält, wenn sie selbst auch gern bereit ist, berufstätig zu sein, sofern die Verhältnisse es erlauben. Den Mädchen steht neben dem Lehrerinnenberuf noch eine größere Anzahl weiterer Möglichkeiten offen.

1972 fand eine Nachbefragung der Studentinnen, die 1967 befragt wurden, statt, auf die 80 Frauen antworteten; von ihnen hatten 21 nie einen Beruf ausgeübt, mehr als die Hälfte (43) arbeiteten, die weiteren hatten einige Zeit gearbeitet oder studierten noch. Die Universität hat somit bewiesen, daß es ihr - trotz aller noch bestehenden strukturellen Schwierigkeiten - gelingt, einen großen Prozentsatz der ihr anvertrauten Mädchen zu berufstüchtigen Frauen zu erziehen, denn die Betroffenen scheinen, ob verheiratet oder nicht, mit ihrer Berufsrolle zufrieden und wohl auch in der Lage, die durch den Beruf bedingten häuslichen Probleme zu meistern.

7. Schlußbetrachtungen und Ausblick

Es war nicht Aufgabe dieser Studie, die den Einfluß der Universität untersuchen sollte, im einzelnen die familialen Beziehungen und Hintergründe zu erfassen, die auf die Studentinnen einwirkten, da ja gleichzeitig (1967) an demselben Sample von RENATE OTTO-WALTER eine Befragung[1] durchgeführt wurde, deren Schwerpunkt den Fragen der Familie gewidmet war. Doch sollen noch einmal kurz einige Daten der Befragten dargestellt werden, die den familiären Hintergrund[2] erhellen sowie ihre Reaktionen auf einige Statements, die ihre Einstellungen erkennen lassen. Eine kurze Diskussion des erarbeiteten Materials soll Hinweise für Fragestellungen geben, deren Klärung durch weitere Arbeiten von Interesse sein könnte.

Anschließend sollen die Ergebnisse der Erhebung von 1967 mit denen verglichen werden, die sich aus der Befragung der 68 Studentinnen ergaben, die 1972 im Malviya Girls Hostel lebten; wobei die letzteren nur insoweit diskutiert werden sollen, wie zur Erhärtung oder Widerlegung der aus der Studie von 1967 abgeleiteten Thesen notwendig scheint.

7.1. Einstellung der Befragten zu traditionalen Werthaltungen

Die hinduistische Religion durchdringt das Leben des einzelnen sehr intensiv. Wir wollten erfahren, ob die Generation dieser jungen Inderinnen noch so stark religiös geprägt ist wie die ältere oder ob sich auch in Indien ein Trend der Säkularisierung zeigt. Da die religiösen Gebräuche vor allem durch die Frauen in der Familie überliefert und erhalten werden, könnte das Verhalten der Mädchen Anhaltspunkte liefern.

---

1 Diese Studie ist bisher noch nicht veröffentlicht.

2 Der familiäre Hintergrund der ehemaligen Studentinnen, die auf die Kontrollbefragung von 1972 geantwortet haben, wird im Anhang (siehe F.3.) gesondert kurz betrachtet, wobei das hauptsächliche Interesse denjenigen sozialstatistischen Variablen gilt, die eventuell für eine Berufstätigkeit des Mädchens förderlich sind.

Wir fragten, ob die Mädchen später in ihrer eigenen Familie die religiösen Feste und Zeremonien in dem gleichen Maße wie ihre Mutter ausüben würden. Während 54 % der Studentinnen die religiöse Praxis in der Familie genau wie ihre Mutter handhaben wollten, 5 % sogar in verstärktem Maße, neigten 40 % dazu, sich auf diesem Gebiet weniger stark zu engagieren. Bei den Dozentinnen war die Neigung, sich weniger stark als die Mutter um die Erhaltung religiöser Gebräuche zu kümmern, noch ausgeprägter. Die Frage, ob sie regelmäßig in den Tempel gingen, bejahten 61 % der Studentinnen, aber nur 42 % der Dozentinnen.

Das Fasten gilt im Hinduismus als religiöse und nützliche Tat. GANDHI hat das öffentliche Fasten sogar im Freiheitskampf eingesetzt als ein Mittel des Widerstandes. Da wir viele Beispiele von fastenden Mädchen erlebten, fragten wir, wie oft sie fasteten und aus welchen Gründen. Das Verhalten der Studentinnen und Dozentinnen war in diesem Punkt fast identisch; während 20 % niemals fasteten, taten es 35 % ein- oder zweimal im Jahr, 45 % dagegen ein- oder mehrmals pro Monat. Die Gründe dafür variierten; religiöse Gründe und der Einfluß von Familie und Tradition wurden am häufigsten genannt. Als zweiter Grund wurde die Gesundheit genannt, danach folgte die Auffassung, das Fasten als Mittel zur Vervollkommnung der Persönlichkeit zu betrachten, die Beherrschung über den Körper zu gewinnen. 1966/67 herrschte in vielen Gegenden Indiens Hungersnot,und der Staatspräsident hatte deswegen zu bestimmten Fastentagen im Monat aufgerufen, damit die Nahrungsmittel für alle reichten; auch die Restaurants durften an bestimmten Wochentagen einige Speisen nicht anbieten. 11 Studentinnen und eine Dozentin waren so konsequent, diesem Aufruf Folge zu leisten. Zwischen dem Tempelbesuch und der Häufigkeit des Fastens zeigt sich ein leichter Zusammenhang: wer regelmäßig in den Tempel geht, fastet auch häufiger. Dies gilt für Studentinnen und Lehrkräfte in fast gleichem Maße.

Zu einer traditionellen Hindu-Eheschließung gehört das Befragen des Horoskopes (Janam Patri), durch das die geeignete Stunde der Hochzeit vom Priester festgelegt wird. Wir wollten von den Mädchen wissen, ob bei ihrer Hochzeit das Horoskop befragt werden würde. Der hohe Prozentsatz derjenigen, die diese Frage verneinten (je 40 % bei Studentinnen und Dozentinnen), erstaunte uns.

Zwei weitere Fragen, die bereits an der Grenze zwischen Religiösität und Aberglauben lagen, betrafen die Kunst des Handlesens und des Reisens an bestimmten Tagen.[1] Die Praxis, die Zukunft aus der Hand zu lesen, wird in Indien in hohem Maße ausgeübt, ebenso wie viele an die Astrologie glauben. 57 % der Studentinnen und Dozentinnen verneinten, an die Kunst des Handlesens zu glauben, 43 % dagegen waren der Meinung, daß man auf diese Weise die Zukunft eines Menschen voraussagen könnte. Orthodoxe Hindus dürfen nur an bestimmten Tagen, die von einem Priester als 'gute' Tage bestimmt worden sind, eine Reise unternehmen, auch darf zu Antritt einer Reise kein böses Omen auftreten. Uns interessierte die Frage, wieviele Väter sich noch an diese Regel halten. Aus den Antworten der Mädchen ging hervor, daß sich die Mehrheit der Väter noch an die orthodoxe Regel hält, die glücksverheißenden Tage zum Reisen auszusuchen.

---

1 "Das Gefühl des asiatischen Menschen, auf Gedeih und Verderb dem Schicksal ausgeliefert zu sein, das bestenfalls routinierte Priester besänftigen und nur die Heiligen, meist durch Akzeptierung, abwenden können, zeigt, in welchem Maße (selbst bei uns im Westen) Ichschwäche und die aus ihr hervorgehende Lebens- und Selbstunsicherheit dazu führen, den Schicksalsmächten die ausschließliche Einflußnahme auf Leben und Tod anzuerkennen. So werden bei den meisten Völkern Asiens, zumindest von den breiten Bevölkerungsschichten, keine irgendwie wichtigen Verrichtungen oder Vereinbarungen wie Heirat, Reiseantritt, größere Geschäftsabschlüsse und ähnliches vorgenommen, ohne daß ein 'Weiser' oder ein Astrologe oder Orakelkenner nicht nur um Auskunft über den dafür günstigen Tag, sondern auch um die günstigste Stunde befragt worden wäre."

J. GEBSER, Asienfibel. Zum Verständnis östlicher Wesensart, Frankfurt 1966, S. 69/70

In welch hohem Maße die untersuchten Studentinnen und Dozentinnen sich bereits von dieser asiatischen Schicksalsergebenheit gelöst haben, zeigen die Antworten auf folgende wichtige Einstellungsfrage: Some say that getting into a good position depends more on fate. Others say that it depends more on individual's own efforts. What is your opinion to it? 23 % der Studentinnen und 26 % der Dozentinnen glaubten, daß das Vorwärtskommen im Leben nur oder hauptsächlich vom Schicksal abhinge; die überwiegende Mehrheit dagegen war der Überzeugung, daß man mit eigenen Anstrengungen besser vorankomme. Eine fast identische Frage hat A. K. SINGH[1] in Bihar zwei verschiedenen Gruppen gestellt: Bauern mit Schulbildung und College-Studenten; an der unterschiedlichen Antwortverteilung konnte er die modernisierende Rolle der Ausbildung nachweisen.

Eine weitere Einstellungsfrage, die vielleicht etwas zu suggestiv gestellt wurde, betraf die Gewichtung praktischer gegenüber spiritueller Dinge; sie lautete: Swamis say that India can be the world's leader in spiritual things. But seeing the famine today others say that there should be more of practical knowledge and engagement. In your opinion what is more important in life - to achieve practical knowledge or spiritual height? Nur noch eine verschwindende Minderheit (7 % der Studentinnen, 5 % der Dozentinnen) pochte auf den Vorrang spiritueller Erleuchtung angesichts der Probleme, denen Indien heutzutage gegenüber steht; je 49 % der befragten Gruppen bejahten die Bedeutung praktischen Wissens. Im-

---

1 "Some people think that for a man going ahead in life depends on luck. Others think that it depends on efforts and hard labor. Do you think that his going ahead depends

	Bauern	Studenten
entirely on luck	25 %	9 %
to some extent on luck	22 %	10 %
to some extent on one's own efforts and labor	17 %	24 %
entirely on one's own efforts and labor	36 %	57 %

A. K. SINGH, Academic Politics and Student Unrest: The Case of Ranchi University, in: Turmoil and Transition, op. cit., S. 228 - 230

merhin versuchten einige (10 % der Studentinnen, 18 % der Dozentinnen), das indische Erbe zu retten, indem sie beides als gleich wichtig bezeichneten. Rund ein Drittel wich der Entscheidung aus, indem es diese Frage nicht beantwortete.

Selbstmord zu begehen gilt im Hinduismus als Sünde,[1] dennoch ist die Selbstmordrate in Indien in den letzten Jahrzehnten angestiegen, und prozentual bringen sich mehr Frauen als Männer um, vor allem junge Frauen. ROSS erwähnt, daß Selbstmord unter Studenten nicht selten vorkommt.[2] Wir fragten, ob sich die Mädchen eine Situation vorstellen könnten, in der ein Mensch einen Ausweg nur noch im Selbstmord sehe. Drei Viertel der Befragten antworteten entweder nicht oder lehnten den Selbstmord als Lösung ab, nur ein Viertel konnte ihn sich unter bestimmten Umständen vorstellen. Als häufigste Gründe wurden Hoffnungslosigkeit, Depressionen, Frustrationen genannt, nur wenige dachten an wirtschaftliche Gründe; und nur 1 % der Mädchen sprach in seiner Antwort von Frauen, die aus Verzweiflung über ihre schwierige Lage Selbstmord begingen. Wenn man DURKHEIMs klassische Thesen über die Entstehung des Selbstmords mit dem gegenwärtigen Umbruch in Indien, der Auflösung überlieferter Traditionen, vergleicht, müßten Selbstmord, Kriminalität, Ehescheidungen etc. stark zunehmen. In den großen Städten zeigen sich bereits solche Tendenzen; und es wäre interessant, dem Problem der Anomie in Indien weiter nachzugehen.

Zusammenfassend kann man feststellen, daß rund die Hälfte der Mädchen zu keiner veränderten religiösen Einstellung, gemessen am orthodoxen Leitbild, gekommen ist; da im Durchschnitt 10 % jeweils die Fragen nicht beantwortet hatten, bleibt eine Gruppe von rund 40 % der Befragten, die sich

---

1 vgl. G. M. CARSTAIRS, Attitudes to Death and Suicide in an Indian Cultural Setting, in: International Journal of Social Psychiatry, I 3, 1955, S. 37

2 Auf dem Universitätscampus in Bombay wurde ein Turm, von dem sich mehrere Studenten herabgestürzt hatten, gesperrt, aus eben diesem Grund durfen Touristen den berühmten alten Turm Qutb Minar in Delhi nur noch bis zu einem Drittel seiner Höhe besteigen.

nur noch in schwachem Maße fest an religiöse Überlieferungen halten.

7.2. Der familiäre Hintergrund

7.2.1. Familiengröße und -struktur

Da über die Art der Wohngemeinschaft - Großfamilie oder Kernfamilie[1] - in der urbanen akademisch-orientierten Mittelschicht unterschiedliche Zahlenangaben vorliegen, haben wir nach der Größe des Familienverbandes gefragt. ROSS weist darauf hin, daß mit einem Wandel der Familienform in Indien einerseits ein Wandel der emotionalen Bindungen einhergeht, andererseits sich aber auch die Verantwortlichkeiten innerhalb der Familie verschieben; so wird ihrer Meinung nach die Reduktion auf die Kernfamilie u.a. zu einem partiellen Rollenwandel der Frau führen; "There will be a change in the role-component of women, who will gradually assume an economic role and begin to support themselves and support their families financially."[2]

Wir unterschieden nach Kernfamilien (= Haushalte, in denen nur die Eltern und Geschwister des Mädchens lebten) und Großfamilien (bei denen mehr als zwei Generationen in einem Haushalt lebten). Danach stammten 55 % der Mädchen aus Kernfamilien, 32 % aus Großfamilien und 14 % hatten keine Angaben über die Größe ihrer Familie gemacht. Eine Aufschlüsselung der Großfamilien ergab, daß bei 15 % die Eltern der Mädchen mit den verheirateten Geschwistern und deren Kindern zusammenlebten, bei 14 % bildeten die unverheirateten Geschwister, die Eltern und Großeltern (zumindest ein Großelternteil) einen Haushalt, während sich 3 % der Familien aus vier Generationen zusammensetzten. Die Tabelle 35 gibt eine Übersicht über die Zahl der im gleichen Haushalt Lebenden; in 41 Familien der befragten Studentinnen lebten mehr

---

1 siehe auch Anmerkungen F.1. "Großfamilie versus Kleinfamilie"

2 vgl. A. ROSS, Student Unrest, op. cit., S. 150

als 10 Personen und nur in 87 Familien weniger als 5 Personen.

Tabelle 35: Anzahl der Personen pro Haushalt, aufgegliedert nach Familientyp

Anzahl der Personen	Kernfamilie	Großfamilie
1 - 4 Personen	41 %	4,6 %
5 - 7 Personen	41 %	27 %
8 - 10 Personen	14 %	36 %
11 und mehr Personen	4 %	32,4 %
	100 %	100,0 %

In ihrer Untersuchung über Studentinnen und Schülerinnen stellte R. WIESINGER fest, daß 60,6 % der Mädchen aus Kernfamilien kamen, 15,7 % aus 'joint families' und 23,7 % aus 'semi-joint families'; unter 'semi-joint families' verstand sie Kernfamilien, die einzelne Verwandte wie einen Großelternteil, eine verwitwete Tante etc. aufgenommen hatten.[1] In der Jaipur-Studie von VREEDE-DE-STUERS lebten 53 % der befragten Studentinnen in Kernfamilien und 43 % in Großfamilien,[2] für die Kernfamilien ergab sich fast der gleiche Prozentsatz wie bei der vorliegenden Studie.

Die Familienverhältnisse der Dozentinnen lagen sehr ähnlich: 60 % lebten in Kernfamilien, 30 % in Großfamilien, 10 % hatten diese Frage nicht beantwortet.

Die Aufteilung in Kernfamilien und Großfamilien ist sicher nur ein grober Raster der sozialen Wirklichkeit und sagt nichts Endgültiges darüber aus, ob die Mädchen immer in einem solchen Familientyp gelebt haben, oder darüber, ob die Kernfamilien vielleicht durch Zufall entstanden sind (Tod

---

1 R. WIESINGER, op. cit., S. 145
2 C. VREEDE-DE-STUERS, op. cit., S. 22

der Großeltern, Vater ohne Brüder) oder etwa 'functionally joint families' sind, d.h. Kernfamilien, die zwar in einer Wohngemeinschaft für sich leben, aber in allen wichtigen Entscheidungen, seien sie persönlicher oder finanzieller Art, von dem Oberhaupt der Familie abhängig sind.

Bei 85 % der Studentinnen lebten die Eltern noch, bei 7 % war der Vater gestorben, bei 2 % die Mutter und in 1 % der Fälle beide Eltern; 6 % machten darüber keine Angaben. Die Eltern der Dozentinnen lebten nur noch bei 71 % von ihnen, es ist möglich, daß dies bei den Betroffenen der Grund für die Berufstätigkeit war, daß in Familien, in denen der Haupternährer ausgefallen ist, die Töchter eher dazu neigen, einen Beruf zu ergreifen. Dieser Frage im einzelnen nachzugehen, könnte Aufgabe einer weiteren Studie sein.

Die Geburtenrate in Indien hat sich in den letzten 50 Jahren nur unwesentlich gesenkt,[1] dennoch wäre denkbar, daß die urbanen Mittelklassen zu den ersten gehören, die die Anzahl ihrer Kinder verringern. Aber ein Vergleich der Geschwisterzahlen der Studentinnen mit den Geschwisterzahlen der Eltern zeigt, wie aus Tabelle 36 ersichtlich, kaum einen Unterschied der Generationen und macht daher diese Hypothese wenig wahrscheinlich.

Tabelle 36: Anzahl der Geschwister der Studentinnen und ihrer Eltern

	Geschwister der Studentinnen in Jaipur	Geschwister des Vaters	Geschwister der Mutter
kein Bruder/Schwester	3 %	6 %	5 %
1 Bruder/Schwester	6 %	8 %	5 %
2 - 3 Geschwister	25 %	22 %	17 %
4 - 6 Geschwister	49 %	37 %	42 %
7 - 9 Geschwister	14 %	21 %	22 %
mehr als 9 Geschwister	2 %	6 %	6 %
keine Angabe	1 %	1 %	2 %
	100 %	100 %	100 %

1 1901 war die Geburtenrate 48,1 auf Tausend; 1951 war sie 41,7 auf Tausend.
India 1966 - An Annual Reference, op. cit., S. 13

Den erheblichen Unterschied in der Geschwisterzahl für Studentinnen in Rajasthan und in Europa zeigt ein Vergleich mit Zahlen aus Deutschland (siehe Tabelle 37).

Tabelle 37: Geschwisterzahl von Studentinnen in Jaipur und in der Bundesrepublik Deutschland

	Jaipur	BRD[1]
kein Bruder/Schwester	3 %	17,4 %
1 Bruder/Schwester	6 %	34,1 %
2 - 3 Geschwister	25 %	34,7 %
mehr als 3 Geschwister	65 %	8,7 %
keine Angabe	1 %	5,1 %
	100 %	100,0 %

7.2.2. Das Ausbildungsniveau der Familie

In 3.3.5. (siehe Tabelle 13) war bereits auf das hohe Ausbildungsniveau der Väter der Mädchen hingewiesen worden, insbesondere im Hinblick auf den allgemeinen Ausbildungsstand in Indien. Zum Vergleich seien hier noch Zahlen aus Bombay[2] angeführt, wo 1.706 Studenten und Studentinnen befragt worden waren. Der Vergleich der Tabellen 38 und 39 zeigt zum einen Differenzen zwischen den Vätern von Jaipur und Bombay, zum anderen aber auch einen deutlichen Unterschied in der Ausbildungshöhe zwischen den Vätern von Studenten und Vätern von Studentinnen in Bombay - das Ausbildungsniveau der Väter von Mädchen liegt eindeutig höher als das der Väter von Jungen. Diese Differenz läßt sich vielleicht dadurch erklären, daß hauptsächlich erst Väter, die mit der Universität vertraut sind, bereit sind, ihre Töchter dorthin zu schicken.

1 G. KATH, Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1969, S. 34

2 Report on a Survey of the Attitudes, Opinions and Personality Traits of a Sample of 1.706 Students of the University of Bombay, Bombay 1960, S. 24

Tabelle 38: Ausbildung der Väter von indischen Studenten. Untersuchungen in Bombay (1960) und Jaipur (1967)

abgeschlossene Ausbildungsstufe	Jaipur Väter von Mädchen	Bombay[1] Väter von Jungen	Väter von Mädchen
keine Schulbildung	1 %	3.8 %	0.3 %
Volksschule	4 %	6.5 %	2.6 %
Mittelschulabschluß	15 %	30.6 %	16.1 %
Oberschulabschluß	5 %	31.6 %	32.2 %
Collegeabschluß	29 %	21.3 %	33.2 %
Magisterexamen	30 %	6.2 %	15.6 %
Promotion	8 %	-	-
keine Angabe	8 %	-	-
	100 %	100.0 %	100.0 %

Tabelle 39: Ausbildung der Mütter von indischen Studentinnen. Untersuchungen in Bombay (1960) und Jaipur (1967)

abgeschlossene Ausbildungsstufe	Jaipur Mütter von Mädchen	Bombay[2] Mütter von Mädchen	Mütter von Jungen
keine Schulbildung	13 %	2.4 %	14.5 %
3 - 4 Jahre Volksschule	35 %	12.6 %	14.8 %
Mittelschulabschluß	20 %	47.6 %	51.2 %
Oberschulabschluß	6 %	29.2 %	15.7 %
Collegeabschluß	6 %	6.1 %	3.4 %
Magisterexamen	2 %	2.1 %	0.4 %
keine Angabe	19 %	-	-
	100 %	100.0 %	100.0 %

---

1 Bombay-Report, op. cit., S. 24

2 ebenda, S. 23

Der Ausbildungsstand der Mütter unterscheidet sich signifikant von dem der Väter, und nur 7 Mütter haben denselben Ausbildungsstand wie ihre Töchter. Dies läßt darauf schließen, daß die Chancen von Mädchen, eine hohe Ausbildung zu erhalten, weniger vom Ausbildungsniveau der Mutter abhängen als von dem des Vaters.[1] Die Korrelation der Ausbildung der Eltern untereinander zeigt, daß in nur 12 Fällen die Ausbildung der Mutter höher war als die des Vaters, und zwar lag sie jedesmal genau eine Ausbildungsstufe über der des Mannes.

Wir hatten zuvor darauf hingewiesen, daß in Rajasthan das Bildungsniveau der Bevölkerung niedriger sei als in anderen Bundesstaaten; das bestätigt sich, wenn man die Angaben über die Schulbildung der Mütter der in Bombay befragten Studentinnen mit unseren Ergebnissen vergleicht. Der Anteil der Mütter ohne Schulbildung beträgt in Bombay nur 2.4 %, in Jaipur dagegen 13 %, auch haben in Bombay sehr viel mehr Mütter die Volks- bzw. Oberschule beendet. Auffällig dagegen ist, daß die Angaben über die Schulbildung der Mütter der in Bombay befragten Studenten deutlich niedriger liegen als bei den Müttern der Studentinnen. Dies läßt eine Modifizierung der obigen Aussagen zu: die Chance für Mädchen, eine weiterführende Ausbildung zu erhalten, steigt auch mit der Höhe der Schulbildung der Mutter, ist davon aber weniger abhängig als vom Ausbildungsstand des Vaters.

Die Angaben der Studentinnen über die Ausbildung der Großeltern waren recht spärlich, in 60 % aller Fälle lagen keine Angaben vor. Dennoch soll eine vorsichtige Analyse, die vor allem den Bildungsunterschied zwischen den Generationen hervorhebt, gewagt werden. Wenn man die nicht beantworteten Fälle wegläßt und die erhaltenen Angaben zu drei Ausbildungsstufen zusammenfaßt, ergibt der Vergleich zwischen Eltern und Großvätern folgendes Bild:

---

1 "The educational attainments of the mother do not affect the daughters opportunities for further education to the extent to which the father's educational level does, ..." ebenda, S. 23

Tabelle 40: Ausbildung der Eltern und Großväter der Befragten

Ausbildungsstufe	Vater	Vaters Vater	Mutters Vater	Mutter
keine Schulbildung	1 %	22 %	18 %	16 %
Schulbildung	26 %	47 %	44 %	75 %
Universität	73 %	31 %	38 %	9 %
	100 %	100 %	100 %	100 %

Der Ausbildungsstand der Großväter ist sehr ähnlich, aber zwischen der älteren und der jüngeren Generation der Männer hat bereits eine "Bildungsexplosion" stattgefunden: der Anteil der Analphabeten hat sich drastisch verringert und der Anteil der Universitätsabsolventen nahezu verdoppelt. Eine Korrelation der Ausbildung von Vater und Großvater zeigte, daß nur in drei Fällen der Großvater eine bessere Ausbildung als sein Sohn hatte. Die Mütter dagegen haben noch nicht ganz den Ausbildungsstand ihrer Väter erreicht.

Ein ähnlich starker Unterschied zeigt sich zwischen der Ausbildung der Großmütter und der der Mütter: rund 75 % der Großmütter hatte keine Schulbildung, 24 % hatten eine Volksschule besucht; 2 Großmütter hatten ein College absolviert - eine erstaunliche Tatsache, wenn man bedenkt, daß zur Zeit des 1. Weltkrieges nur 12 Mädchen-Colleges in ganz Indien bestanden. In einer Untersuchung über europäische Studentinnen läge der Prozentsatz studierter Großmütter sicher auch nicht höher.

Für den Überblick über das Ausbildungsniveau der Geschwister wurden alle Geschwister, die noch in der Ausbildung standen, nicht mitgezählt, sondern nur Geschwister mit einer abgeschlossenen Ausbildung berücksichtigt. Da 11 Studentinnen keine Geschwister hatten, 31 keine Angaben über sie gemacht

hatten und 94 nur jüngere Geschwister besaßen, lagen nur Angaben von 226 Studentinnen vor. Nur in 7 % hatte keines der Geschwister eine Universitätsausbildung; bezeichnend ist, daß es sich bei den 16 Fällen in dieser Gruppe 13 Mal um Schwestern handelt. Für die Geschwister der Dozentinnen sah es sehr ähnlich aus, die folgende Tabelle 41 bringt eine Übersicht.

Tabelle 41: Ausbildung der Geschwister der Befragten (1967)

	Studentinnen	Dozentinnen
alle Geschwister mit Universitätsausbildung	68.6 %	70 %
nur einige mit Universitätsausbildung	24.4 %	28.4 %
alle Geschwister Schulausbildung	7 %	1.6 %
	100.0 %	100.0 %

Es fand sich kein Fall, wo eines der Geschwister keine reguläre Schulausbildung erhalten hätte.

7.2.3. Berufe und finanzielle Lage der Familie

Die Tabelle 14 in Abschnitt 3.3.5. hatte bereits eine Übersicht über die prozentuale Verteilung der väterlichen Berufspositionen gebracht. In der Gruppe der freien, akademischen und technischen Berufe steht der Beruf des Arztes an erster Stelle, gefolgt von juristischen (Rechtsanwalt, Notar) und Lehrberufen (Schullehrer, Dozent, Professor) und mit einigem Abstand dem Ingenieur. Die übrigen Angaben verteilen sich auf verschiedene Berufe wie Zahnarzt, Journalist, Redakteur, Wissenschaftler. In der zweiten Berufsgruppe überwiegen die Regierungsbeamten bei weitem, nur wenige Väter

waren leitende Angestellte im privaten Sektor. Einer der Väter war Offizier, einer in leitender Position bei der Polizei tätig. Alle Angehörigen dieser beiden Berufsgruppen haben die Universität absolviert.

Unter den kaufmännischen Angestellten und den Angestellten im öffentlichen Sektor befanden sich Buchhalter, Inspektoren, Sekretäre, Angestellte bei Post und Eisenbahn etc. Rund die Hälfte von ihnen hat ebenfalls eine Universitätsausbildung, zumeist allerdings nur den Collegeabschluß. Der schon erwähnte große Überschuß an Akademikern bewirkt, daß sie froh sind, wenn sie überhaupt einen "white-collar job" erhalten, und sei es auch nur ein winziger Büroposten.

Selbst unter den Geschäftsleuten hat noch ein Viertel eine Universitätsausbildung. Aus den Angaben der Studentinnen ging nicht immer klar hervor, ob es sich bei ihrem Vater um einen selbständigen Unternehmer handelte oder um seine Mitarbeit in einem Familienbetrieb; auch die Größe des Unternehmens war nicht zu bestimmen. Mit 20 % nehmen die Geschäftsleute immerhin den dritten Platz unter den Berufsgruppen ein, und es erstaunt, daß auch sie ihre Töchter so bereitwillig auf die Universität senden. In dieser Berufsgruppe ist das Streben nach Bildung ein neueres Phänomen als in den zuvor behandelten Berufsgruppen.

Bei der Klassifizierung der Einkommen wurden drei Gruppen gebildet; die unterste Gruppe bilden diejenigen, die bis zu 300 Rs. pro Monat verdienen, denn bis zu diesem Betrag muß man keine Einkommenssteuer zahlen; hierzu gehören 15 % aller Väter der Studentinnen (14 % bei den Dozentinnen). In die mittlere Einkommensgruppe, 301 - 700 Rs. pro Monat, fallen 37 % der Väter (30 % bei den Dozentinnen),und 31 % der Väter von Studentinnen und Dozentinnen verdienen mehr als 700 Rs. pro Monat. Für 17 % aller Fälle (25 % bei den Dozentinnen) lagen keine Angaben vor. VREEDE-DE-STUERS kommt in ihrer Jaipur-Studie zu ähnlichen Zahlen;[1] daß bei ihr der Prozent-

---

1 C. VREEDE-DE-STUERS, op. cit., S. 17: 23 % der Väter verdienten bis zu 300 Rs., 40 % bis zu 700 Rs. und 37 % mehr als 700 Rs. im Monat.

satz in der untersten Einkommensgruppe etwas höher ausfällt, mag daran liegen, daß sie auch viele College-Studentinnen befragt hat. Der Anteil der niedrigverdienenden Väter ist am College höher als bei den graduierten Studentinnen, wie die Autorin an Hand der Einschreibelisten für das Maharani's College, dem größten Mädchen-College in Jaipur, nachweist.[1] Dort gehören 39 % der Mädchen zu Familien, in denen der Vater keine Einkommenssteuer zu zahlen braucht.

A. ROSS stellte in ihrer Untersuchung über College-Studenten fest, daß die Familien der Studentinnen im Durchschnitt etwas wohlhabender waren als die der Studenten; während nur 28 % der Väter von Studenten mehr als 500 Rs. im Monat verdienten, waren es von den Vätern der Studentinnen 39 %.[2] In unserem Sample verdienten 44 % der Väter mehr als 500 Rs. im Monat; der Unterschied erklärt sich wiederum durch das unterschiedliche Ausbildungsniveau der befragten Studentinnen in beiden Studien.

Wenn man das Einkommen des Vaters mit seiner Ausbildung und seinem Beruf korreliert, zeigt sich, wie zu erwarten, deutlich, daß das Einkommen mit der Länge der Ausbildung und der Spezialisierung des Berufes zunimmt.

Das Einkommen des Vaters sagt nicht genug über die finanzielle Lage der Familie aus; so haben wir, um den Wohlstand der Familie zu ermitteln, nach dem Vorhandensein bestimmter Haushaltsgegenstände gefragt: Radio, Nähmaschine, Motorrad, Auto, Eisschrank und Telephon.

---

1 ebenda, S. 16
2 A. ROSS, op. cit., S. 271

Tabelle 42: Besitz bestimmter Haushaltsgegenstände in den Familien der Befragten

Anzahl der Haushalte	Nähmaschine	Radio	Telefon	Auto/Motorrad	Eisschrank
15					
3	+				
120	+	+			
140	+	+	(+)	+	(+)
61	+	+	+	+	+
12	+	+	(+)	(+)	+
6		+			
5		+	(+)	(+)	(+)
362	332	340	154	216	87

Die Nähmaschine ist in indischen Haushalten ein sehr notwendiger Gebrauchsgegenstand, wenn man bedenkt, daß es in Indien so gut wie keine Fertigkleidung gibt, die Frauen nähen sehr viel selbst. 92 % der Haushalte besaßen eine Nähmaschine. In drei Familien war es sogar der einzige Besitz unter den gefragten Gegenständen. Auch das Radio ist ein Nutzgegenstand, denn es dient zur Information und oftmals als einzige Quelle der Unterhaltung; Fernsehen gibt es bisher nur in Delhi, und Tageszeitungen werden weniger gelesen als in Europa; 94 % der Haushalte verfügten über ein Radio. In sechs Haushalten gab es von den gefragten Dingen nur ein Radio. 120 Haushalte (= 34 %) besaßen nur ein Radio und eine Nähmaschine.

Das Motorrad übernimmt in Indien die Funktion, die ein Kleinwagen in Europa hat: 31 % der Familien hatten ein Motorrad, 28 % ein Auto, somit waren 59 % motorisiert. Da Motorfahrzeuge in Indien sehr teuer sind, sind Auto- und Motorradbesitzer zu den Wohlhabenden zu rechnen. Ebenso gelten Telefon und Eisschrank in Indien als Luxusgüter, 43 % der Familien hatten ein Telefon und 24 % einen Eisschrank.

61 Haushalte (17 %) sind demnach für indische Verhältnisse äußerst wohlhabend, denn sie sind motorisiert und verfügen über sämtliche gefragten Gegenstände. 140 Haushalte (39 %) sind auch wohlhabend zu nennen, da sie motorisiert sind, über Radio und Nähmaschine verfügen und einige unter ihnen auch über ein Telefon oder einen Eisschrank. 12 Haushalte (3 %) gehören ebenfalls zu den relativ wohlhabenden Familien, da sie über Radio, Nähmaschine, Eisschrank und einen der beiden anderen Gegenstände verfügten. 120 Haushalte (34 %) gehören nicht mehr zu den reichen Familien, denn sie verfügen nur über zwei Nutzgegenstände - Radio und Nähmaschine. 11 Haushalte (3 %) verfügen nur über ein oder zwei der gefragten Dinge. 15 Studentinnen (4 %) hatten diese Frage nicht beantwortet. Ein Vergleich mit der durchschnittlichen Personenzahl dieser Haushalte (siehe Tabelle 35) macht deutlich, daß in Rajasthan noch kein sehr großer materieller Wohlstand herrscht.

Da auch nach den Berufen der Großeltern und Geschwister gefragt worden war, erhielten wir Daten über die Berufstätigkeit von drei Generationen, die vielleicht einige Aussagen über die berufliche Mobilität der Mittelschicht in Indien erlauben. Die Berufsangaben über die Großväter mütterlicherseits und väterlicherseits wurden zusammengezählt, da es sich um die gleiche Generation handelte. Um die prozentuale Verteilung der Berufsgruppen in den einzelnen Generationen besser vergleichen zu können, wurden alle Fälle, in denen keine Angaben vorlagen, weggelassen; dies war bei den Großvätern besonders wichtig, da 60 % der Studentinnen keine Angaben über den Beruf ihrer Großväter gemacht hatten. Tabelle 43 zeigt die Übersicht.

Tabelle 43: Prozentuale Verteilung der Berufsgruppen in drei Generationen (Auszug aus den Angaben der Befragten)

Berufsgruppe	Großväter	Vater	Brüder
1. Akademiker, Techniker, freie Berufe	23,5 %	30,5 %	41 %
2. Beamte, leitende Angestellte	8,7 %	19 %	16,7 %
3. Angestellte	18,7 %	23,4 %	16,7 %
4. Geschäftsleute	33,5 %	22,8 %	23,3 %
5. Farmer, Gutsherren	15,6 %	3,1 %	2,3 %
6. Arbeiter, Handwerker	-	1,2 %	-
	100,0 %	100,0 %	100,0 %

In der Gruppe der Akademiker, Techniker und freien Berufe zeigt sich eine deutliche Zunahme in jeder Generation, in den beiden jüngeren Generationen stellen sie jeweils die stärkste Berufsgruppe dar. Ebenso hat sich innerhalb der Generationen eine Verschiebung der bevorzugten akademischen Berufe vollzogen: während in den beiden älteren Generationen die Reihenfolge der am häufigsten vertretenen Berufe Arzt, Rechtsanwalt, Dozent, Ingenieur lautet, steht in der jüngsten Generation der Beruf des Ingenieurs mit 47 % deutlich an der Spitze, gefolgt vom Arzt und Dozenten (Lehrer), erst an vierter Stelle (mit 10 %) der Rechtsanwalt.

Daß sich der Anteil der Beamten und leitenden Angestellten in den beiden jüngeren Generationen so stark erhöht hat, erklärt sich durch die geschichtliche Entwicklung: erst nach der Unabhängigkeit Indiens erhielten Inder in höherem Maße die Chance, in höhere Positionen aufzusteigen. In der jüngsten Generation zeigt sich dies ganz deutlich an dem hohen Anteil der Armeeoffiziere (62 % in dieser Berufsgruppe).

In der landwirtschaftlichen Berufsgruppe zeigt sich ein drastischer Sprung zwischen der Generation der Großväter und den beiden jüngeren Generationen; während noch 15,6 % der Großväter in der Landwirtschaft tätig waren, sind es in den anderen beiden Generationen nur noch knapp 3 %.

Während noch in 22 % aller Fälle Großvater und Vater den gleichen Beruf ausübten, traf dies in den jüngeren Generationen zwischen Vater und Sohn nur in 6,4 % der Fälle zu. Die einst gültige These von der traditionellen Übernahme des väterlichen Berufes durch den Sohn trifft heute in Indien in der urbanen Mittelschicht nicht mehr zu. Dies wird auch in anderen Indienstudien bestätigt.[1]

Die Frage nach einer Berufstätigkeit der Mutter brachte ein mageres Ergebnis, insgesamt gaben nur 25 Studentinnen und 4 Dozentinnen an, daß ihre Mutter berufstätig sei. Von diesen 29 Müttern arbeiteten 20 im Lehrberuf, 2 in der Landwirtschaft, eine als Beamtin, drei als Angestellte und zwei waren Ärztinnen. Nur 6,7 % aller Mütter waren berufstätig, in 10 Fällen war diese Mutter Witwe. Die Einkommen lagen insgesamt niedrig: 17 verdienten bis zu 300 Rs. im Monat, 10 verdienten 301 - 700 Rs. und nur zwei mehr als 700 Rs.

Eine Zusatzfrage lautete, ob die Mutter früher berufstätig gewesen sei und warum sie den Beruf aufgegeben hatte. Vier Mädchen gaben an, daß ihre Mutter den Beruf bei der Heirat aufgegeben habe.

Von den insgesamt 445 erwachsenen Schwestern der Befragten übten 140 (32 %) einen Beruf aus. Die Daten sind ausführlicher in F.4. dargelegt.

7.2.4. Herkunft und regionale Mobilität

48 % der Studentinnen hatten immer nur in Jaipur gelebt, zwei Mädchen hatten vor Aufnahme des Studiums immer nur in einem

---

1 vgl. M. CORMACK, op. cit., S. 53

Dorf gelebt, 21 % der Studentinnen waren innerhalb von Rajasthan mehrmals umgezogen, und 27 % haben bereits in verschiedenen indischen Bundesstaaten gewohnt. In dieser Gruppe sind die Mädchen mit Beamten-Vätern zu vermuten, denn indische Beamte werden regelmäßig alle 2 - 3 Jahre an einen anderen Ort versetzt. Bei Mädchen, deren Eltern in einer Großstadt eines anderen Bundesstaates leben, ist anzunehmen, daß sie die Zulassung zu der dortigen Universität nicht erreicht haben und nun auf eine Provinzuniversität ausgewichen sind. Von einigen Studentinnen aus Delhi wurde dies uns gegenüber offen zugegeben.

Die Dozentinnen zeigten eine etwas stärkere regionale Mobilität: nur 42 % haben immer an einem Ort gewohnt (48 % der Studentinnen), 19 % sind innerhalb von Rajasthan umgezogen (21 % der Studentinnen) und 36 % haben bereits in verschiedenen Bundesstaaten gelebt (27 % der Studentinnen).

Der Frage, ob die Eltern aus Pakistan stammen, lag die Überlegung zugrunde, daß Flüchtlinge sich eher mobilitätsorientiert verhalten als Alteingesessene; die Teilung bei der Unabhängigkeit 1947 brachte Millionen von Flüchtlingen mit sich; 18 % der Studentinnen (22 % der Dozentinnen) stammen aus solchen geflüchteten Familien. Dieser hohe Prozentsatz erklärt sich durch die vielen Studentinnen aus dem Punjab, dem Bundesstaat nördlich von Rajasthan, der bei der Teilung Indiens ebenfalls geteilt wurde.

Abgesehen von den zwei Mädchen, die aus einem Dorf stammten, haben nur 9 % angegeben, daß sie jemals in einem Dorf gelebt haben oder ihre Eltern jetzt noch dort wohnen; die übrigen hatten immer in Städten gelebt. Somit konnte die Herkunft als Variable nicht eingesetzt werden, auch die regionale Mobilität erwies sich nicht als geeignet.

7.2.5. Kastenstruktur[1] und Religion

Von den Studentinnen und Dozentinnen, die ihre 'jati' (zur Definition siehe F.2.) angaben, gehörten 102 (23 %) zu den Brahmanen, 164 (37 %) zu den Kshatriyas und 56 (13 %) zu den Vaishyas. Unter den Brahmanen bilden die Sharma (29) und Bhargava (8) die größten Untergruppen, bei den Kshatriyas gab es folgende große Gruppen: Kayasth 38, Khatri 36, Rajput 26, Mathur 24, Arora 18 und Saxena 10. Kein Mädchen bekannte sich als zu den unteren Kasten gehörig, obwohl sich aus den Namen der uns überlassenen Anschriften sehen ließ, daß einige der Familien zu den untersten Kasten (Sudras und Scheduled Castes) gehörten. Die Angehörigen dieser Familien bilden verständlicherweise den geringsten Anteil unter den Studentinnen, da ihren Familien erst seit kurzem der Zugang zu höherer Bildung offensteht und man wohl vor allem die Söhne zur Universität senden wird. Insgesamt läßt sich sagen, daß 73 % der Befragten zu den oberen Kasten (den Zweimal-Geborenen) zählen,[2] daß 25 % ihre Kastenzugehörigkeit nicht nannten und 2 % Christen und Moslem sind - damit haben wir wohl kaum eine aussagefähige Variable gewonnen.

Einen Vergleich über die prozentuale Verteilung der Religionszugehörigkeit der Befragten mit der Religionsverteilung der Bevölkerung in Indien, Rajasthan und Jaipur zeigt Tabelle 44. Daß die Religionsverteilung im Sample nicht der Verteilung unter der Gesamtbevölkerung Indiens entspricht, überrascht nicht, denn die Religionsgemeinschaften haben in den einzelnen Bundesländern unterschiedliche Schwerpunkte - die Hochburg der Christen ist Kerala, die der Muslims Uttar Pradesh und die der Sikhs der Punjab. Aber man sollte annehmen, daß sich im Sample die Religionsverteilung der Bevölkerung von Rajasthan oder zumindest der Stadt Jaipur widerspiegelt. Die Differenzen lassen die Vermutung zu, daß die einzelnen

---

1 Siehe auch Anmerkungen F.2. "Bedeutung des Kastensystems im heutigen Indien"

2 Sikhs und Jains haben sich auch eingeordnet, obwohl sie, wie zuvor gesagt, theoretisch keine Kasteneinteilung kennen.

Religionsgemeinschaften eine unterschiedliche Haltung zur höheren Ausbildung von Mädchen einnehmen.

Tabelle 44: Prozentuale Verteilung der Religionszugehörigkeit im Sample, in Jaipur, in Rajasthan und in Indien (1967)

	Sample Stud.	Sample Doz.	Stadt Jaipur[1]	Rajasthan[2]	Indien[3]
Hindus	80,6 %	87 %	81,7 %	90 %	83,5 %
Muslim	1,1 %	-	17,1 %	6,5 %	10,7 %
Jainas	11 %	4 %	0,3 %	2 %	0,46 %
Sikhs	6 %	3 %	0,9 %	1,3 %	1,79 %
Christen	0,3 %	3 %	-	0,1 %	2,44 %
andere	1 %	3 %	-	0,1 %	1,11 %
	100,0 %	100 %	100,0 %	100,0 %	100,00 %

Daß die Muslim-Mädchen ganz deutlich unterrepräsentiert sind, läßt sich dahin interpretieren, daß die Muslim in Rajasthan ihre Töchter nicht gern aus dem Haus schicken, die Macht des 'parda' ist noch immer nicht gebrochen. Die Sikh- und Jaina-Mädchen sind im Sample überrepräsentiert; bei den Sikh-Mädchen läßt es sich teilweise dadurch erklären, daß 11 % der Studentinnen aus dem Punjab stammten, in dem 33 % der Bevölkerung zu den Sikhs zählen. Bei den Jaina-Mädchen können wir uns gut vorstellen, daß Jainas in höherem Maße als andere Religionsgemeinschaften die Ausbildung von Mädchen befürworten, wenngleich die pessimistische Äußerung der Jaina-Studentin (siehe 6.1.1.) über die Bewertung der Mädchenausbildung innerhalb ihrer Religionsgemeinschaft dagegen zu sprechen scheint. Es ist sicherlich fruchtbar, in einer weiteren Untersuchung dem Zusammenhang zwischen Religionszugehörigkeit und Mädchenausbildung nachzugehen.

---

1 C. VREEDE-DE-STUERS, op. cit., S. 132

2 India 1966 - A Reference Annual, op. cit., S. 17

3 ebenda, S. 18

7.3. Die Erhebung im Malviya Girls Hostel 1972

Im März 1972 wurden die Bewohnerinnen des Studentinnenwohnheims auf dem Universitätscampus in Jaipur (Malviya Girls Hostel) gebeten, einen Fragebogen (siehe Anhang B) auszufüllen, in dem sie nach ihren Freizeitinteressen und Berufsabsichten gefragt wurden.[1] Mit der Befragung sollten einige Ergebnisse der Hauptuntersuchung von 1967 noch einmal überprüft werden.

Von den 68 Studentinnen, die den Fragebogen beantworteten, waren 65 noch ledig, nur 3 verheiratet; 18 von ihnen waren 19 Jahre oder jünger, 38 waren 20 - 22 Jahre alt und 12 älter als 22 Jahre. 58 von ihnen besuchten einen M.A.-Kursus, 7 gingen noch zum College, und 3 waren Doktorandinnen. Ihre Studienfächer verteilten sich auf 3 Fakultäten: Geisteswissenschaften - 34, Sozialwissenschaften - 22, Naturwissenschaften - 12. In diesem Sample befand sich keine Medizinstudentin, da für die Medizinstudentinnen ein eigenes Wohnheim in der Nähe der Kliniken vorhanden ist.

60 der Mädchen waren Hindus, 3 Sikhs, 2 Jainas, 1 Moslem und 1 Christin. Die Kastenverteilung war wie folgend: Brahmin - 10, Kshatriya - 30, Vaishya - 11, Sudra - 2, andere - 2, keine Antwort - 13. Es überrascht im Vergleich zu der Hauptbefragung, daß sich zwei der Studentinnen zu der sehr niedrig eingestuften Kaste der Sudras bekannten und zwei andere sich als 'harijans'[2] bezeichneten. In der Hauptbefragung gab es sicher auch Mädchen aus diesen Gruppen, aber sie bekannten sich nicht dazu. Ob der Grund wohl darin liegt, daß die zweite Befragung von einer Inderin durchgeführt wurde?

Insgesamt ist damit die Verteilung im neuen Sample der Verteilung in der Hauptbefragung sehr ähnlich, und es scheint

---

1 Diese Aktion wurde von Frau KAMLA BHASIN KAPUR, der ich für diese Untersutzung sehr zu Dank verpflichtet bin, in meinem Auftrag durchgeführt.

2 Den Namen 'harijans' (= Gotteskinder) gab GANDHI den Unberührbaren; er hat intensiv für eine Verbesserung ihrer Lage gekämpft.

gerechtfertigt, die Antworten beider Gruppen miteinander zu konfrontieren.

7.3.1. Die Familie der Befragten

Die Tabelle G 6 im Anhang bringt einen Vergleich der genauen Daten der Befragung im Malviya Girls Hostel mit den Daten der Haupterhebung von 1967. Daraus wird ersichtlich, daß die sozialstatistischen Daten über die Familien der Befragten in beiden Untersuchungen sehr ähnlich sind und nur in wenigen Punkten, die im folgenden aufgegriffen werden sollen, voneinander abweichen.

Der Vergleich der Ausbildung der Eltern und Großeltern in beiden Gruppen zeigt für die Eltern und den Großvater väterlicherseits in der neuen Gruppe einen höheren Anteil an Akademikern als in der Gruppe von 1967; besonders auffallend ist der Unterschied bei der Ausbildung der Mütter - der Anteil der Mütter ohne Schulausbildung hat sich drastisch gesenkt und der Anteil der Akademikerinnen, zumeist College-Absolventinnen, stark erhöht (vgl. 2. Forsetzung der Tabelle G 6). Es ist nun die Frage, ob dieser Unterschied zufällig auftritt - etwa weil das zweite Sample nur 68 Studentinnen umfaßt - oder ob sich eine Erklärung dafür finden läßt. Unserer Meinung nach könnte die Differenz von fünf Jahren zwischen beiden Erhebungen eine Rolle spielen, denn diese bedeutet, daß die Mütter der Studentinnen im Malviya Girls Hostel ihre Ausbildung durchschnittlich fünf Jahre später erhielten als die Mütter in der ersten Gruppe, also gerade zur Zeit des Freiheitskampfes in Indien, als man begann, den Fragen der Mädchenausbildung größere Prioritäten einzuräumen. Auch der Anteil der berufstätigen Mütter ist mit 12 % im zweiten Sample größer als im ersten mit 6 % (vgl. 3. Fortsetzung der Tabelle G 6), die Verteilung auf die verschiedenen Berufspositionen dagegen wieder sehr ähnlich.

Der Anteil der berufstätigen Schwestern liegt mit 39 % nur geringfügig höher als im ersten Sample (32 %); die Berufe der Schwestern verteilen sich auf folgende Berufspositionen: Lehrberufe (10), Angestellte (3), eine Ärztin und eine Krankenschwester; dabei überrascht weder der hohe Anteil der Lehrberufe noch die Tatsache, daß die Krankenschwester aus einer christlichen Familie stammt. Die Berufslage der übrigen Familienmitglieder sowie die Einkommensverteilung und der Wohlstand der Familien, wie auch die Anzahl der Geschwister und deren Ausbildungsniveau ähneln sich in beiden Gruppen zu sehr, als daß eine Diskussion der geringfügigen Unterschiede an dieser Stelle sinnvoll wäre.

7.3.2. Freizeitaktivitäten

Unter den Freizeitaktivitäten der Heimbewohnerinnen steht das Unterhaltungsmoment an erster Stelle, denn Kinobesuche, das Lesen von Zeitschriften, die Unterhaltung mit Freundinnen und Radiohören sind am häufigsten genannt worden. Hobbies, die einen aktiven Einsatz fordern wie Sport, Musizieren, Malen werden dagegen nur von rund einem Viertel der Mädchen ausgeübt. Die Teilnahme an Extrakursen der Universität liegt höher als in der Erhebung von 1967, in der Mehrzahl der Fälle handelt es sich um sportliche oder kulturelle Kurse. Der Versuch, an Hand der Freizeitaktivitäten zu einer Typenbildung, die Modernisierungsgrade im Verhalten unterscheidet, zu gelangen, mißlang ebenso wie in der Haupterhebung. Es lassen sich Gruppen nach dem Grad der Aktivität bilden, wobei die ganz inaktiven Mädchen und die sehr aktiven jeweils mit rund 10 % vertreten sind, aber die Aktivitäten verteilen sich gleichmäßig auf traditionale und vom traditionalen Muster abweichende Aktivitäten. Nur eine kleine Gruppe von acht Studentinnen, die nie traditionale Freizeitaktivitäten ausüben, während sie gleichzeitig an mindestens einer abweichenden Freizeitaktivität teilnehmen, fällt heraus.

Insgesamt bestätigt diese Nachbefragung die Ergebnisse der Hauptbefragung auf dem Freizeitsektor (vgl. 5.5.): die Mehrheit der Studentinnen in Jaipur zeigt ein ambivalentes Freizeitverhalten, d.h. eine Modifizierung traditionaler Rollenmuster in der Freizeit hat erst begonnen.

7.3.3. Berufsabsichten

Wie in der Hauptbefragung denkt auch in diesem Sample rund die Hälfte der Studentinnen daran, nach dem Abschlußexamen einen Beruf auszuüben, falls die Umstände es gestatten; ebenso sinkt bei der kritischen Frage, ob der Berufswunsch auch für den Fall einer Ablehnung durch den Ehemann gelte, der Anteil der Berufswilligen auf 10 - 15 %. Die Frage, ob die elterliche Familie einer Berufstätigkeit der Tochter zustimmen würde, bejahen 81 % der Studentinnen, nur 10 % verneinen sie und 9 % wissen es nicht. Damit zeigt sich recht deutlich, in welchem Maße in den Familien der Mittelschicht in Indien der Widerstand gegen die Berufstätigkeit der Töchter abgebaut ist. Probleme gibt es in der Regel erst mit der Schwiegerfamilie, wenn diese befürchtet, daß die junge Frau durch einen Beruf an der Erfüllung ihrer Pflichten gehindert wurde.

Unter den Berufsvorstellungen steht der Lehrberuf an erster Stelle, aber auch der Verwaltungsdienst wird von vielen angestrebt, weil er höheres Prestige und bessere Gehälter als der Lehrberuf verspricht. In einigen Begründungen für diesen Berufswunsch kommt dies zum Ausdruck:

- Because it has social prestige and attractive salary.
- Because it provides status and then I need not get married if I don't wish to.

Die weiteren Berufswünsche verteilen sich auf verschiedene Berufe wie Journalistin, Bibliothekarin, Sozialarbeiterin, Stewardess, Radioansagerin u.a. Ihre Chancen, das gewünschte Berufsziel auch zu erreichen, beurteilt die Hälfte der Mädchen optimistisch, nur 9 % sind skeptisch, und die restlichen

haben darüber keine Vorstellung. Diese Haltung erscheint leider typisch für die Uninformiertheit vieler Studentinnen über Dinge, die außerhalb des familialen oder universitären Bereichs liegen. Dieser Eindruck festigt sich, wenn man die Angaben der Mädchen zur Bewertung von Berufen (auf einer vorgegebenen Liste) gemessen am sozialen Prestige betrachtet; relative Einmütigkeit findet sich nur für den ersten Rangplatz (Anstellung im Regierungsdienst) und den letzten (Politiker), für die übrigen Berufspositionen differiert die Bewertung dermaßen (vgl. Tabelle G 7), daß sich der Grund dafür in einer starken Unsicherheit über die gesellschaftlichen Prestigemaßstäbe denken ließe.

Abschließend können wir feststellen, daß die Einstellung der Heimbewohnerinnen zu einer eventuellen Berufstätigkeit nach Verlassen der Universität sich nicht von der Einstellung der Studentinnen von 1967 unterscheidet: ein großer Teil unter ihnen ist bereit, einen Beruf zu ergreifen, aber nur eine kleine Gruppe davon, die ihre Pläne auch gegen äußere Widerstände durchzusetzen bereit ist, kann als echt berufswillig und damit als modern im Sinne der Ausnutzung der erhaltenen Qualifikation und der Entwicklung der Persönlichkeit angesehen werden.

7.3.4. Einstellung zur Position der Frau

Das soziale Leitbild der Frau in Indien ist, wie in dieser Arbeit mehrfach hervorgehoben wurde, einem allmählichen Wandel unterworfen. Um herauszufinden, ob die Studentinnen noch einer sehr traditionalen Vorstellung von der Position der Frau unterliegen oder ob sie zumindest einzelne Ideen eines neueren Leitbildes in sich aufgenommen haben, baten wir sie, zu einigen Aussagen über die Position der Frau Stellung zu nehmen. Diese Statements waren so formuliert, daß drei von ihnen die Zustimmung und vier die Ablehnung traditional denkender Mädchen herausforderten.

Tabelle 45: Einstellung zur Position der Frau

Statement	stimme stark zu	stimme zu	unentschieden	lehne ab	lehne stark ab
a. Men are generally more intelligent than women.	5	31	-	22	10
b. Men are generally more qualified for any job than women.	6	25	-	31	6
c. Women should have jobs only when the family needs money.	17	10	-	29	12
d. The most important function of a woman is to develop her own talents.	21	35	2	9	1
e. Women should be encouraged to attend public functions unaccompanied.	7	39	1	18	3
f. Women are, in theory, equal to men.	19	33	1	13	2
h. Educated women should not waste their energies in the household only.	19	31	-	11	7

Die Einstellung zu diesen Statements wurde mit der von R. A. LIKERT entwickelten Skalierungstechnik gemessen. Jeder Antwortalternative wurde eine Zahl zugeordnet, und zwar wachsende Zahlen mit zunehmender traditionaler Einstellung. Aus den Antworten der Befragten wurde ihre individuelle Punktzahl ermittelt, die als quantitativer Ausdruck ihrer Einstellung gilt. Insgesamt schwankten die Punktzahlen pro Mädchen zwischen 0 (sehr modern) und 19 (traditional); da die theoretische Maximalzahl für Traditionalität bei 28 Punkten lag, die höchste Punktzahl einer Studentin aber bei 19, läßt sich von vornherein sagen, daß für die Gesamtheit der Befragten bereits ein leichter Wandel des Leitbildes stattgefunden hat.

Es wurden dann drei Gruppen gebildet, in denen Mädchen mit ähnlicher Einstellung zusammengefaßt sind:

Typ	n	%
I. modern	15	22
II. unentschieden	30	44
III. traditional	23	34
	68	100

Daraus geht hervor, daß der Prozentsatz der Studentinnen mit einer modernisierten Einstellung größer ist als der Anteil derjenigen, die sich modern verhalten, wie wir es für den Freizeitbereich und die Berufsabsichten festgestellt haben. Bei der Überprüfung der 'modernen' Gruppen in allen drei Bereichen stellten wir zwischen einer modernisierten Einstellung und einer echten Berufsabsicht einen Zusammenhang fest, d.h. eine kleine Anzahl von Studentinnen gehörte in beiden Bereichen zur 'modernen' Gruppe; für den Freizeitsektor ist ein solcher Zusammenhang nicht feststellbar. Nur eine Studentin bewies sowohl eine äußerst moderne Einstellung zur Position der Frau (0 Punkte), hatte feste Berufsabsichten (in den Auswärtigen Dienst einzutreten) und übte keinerlei traditionale Freizeitaktivitäten aus. Da dieses Mädchen erst 16 Jahre alt und auch erst seit einem Jahr auf dem College war, muß sie ihre moderne Einstellung bereits in der Familie gewonnen haben und kann somit kein Beispiel für den modernisierenden Einfluß der Universität liefern.

Nach dieser kurzen Betrachtung der Erhebung im Malviya Girls Hostel läßt sich feststellen, daß sich weder Verhalten noch Einstellungen der Studentinnen in Jaipur in dem Zeitraum von 1967 - 1972 geändert haben; das wichtige Fazit für die vorliegende Arbeit ist daraus, daß die Ergebnisse der Hauptbefragung, die im folgenden Abschnitt zusammengefaßt dargestellt werden, noch immer aktuell sind.

7.4. Ergebnisse

Durch den Eintritt in die Universität kommt ein indisches Mädchen leicht in eine Konfliktsituation, da es zwei Rollen mit unterschiedlichen Verhaltenserwartungen gerecht werden soll. Die traditionalen weiblichen Rollenerwartungen beziehen sich auf eine 'ascribed situation'; die akademische Rolle dagegen verlangt Leistungsorientierung, Initiative und Aktivität, denn ihr Ziel ist eine 'achieved position'. Es entstehen dadurch auf emotionaler Ebene Anpassungsschwierigkeiten und auf kognitiver Ebene Dissonanzen. Die Reduktion dieser Dissonanz könnte von den Studentinnen auf zwei Arten durchgeführt werden, entweder durch eine Loslösung von den Erwartungen, die sich üblicherweise an die weibliche Rolle in Indien richten, oder durch 'Umfunktionierung' der akademischen Rolle, d.h. durch Assimilation des Bildungssystems an traditionale soziale Strukturen. Das Verhalten der Studentinnen in Jaipur in diesem Rollenkonflikt ist ambivalent, wir glauben festgestellt zu haben, daß etwa 30 - 40 % noch voll dem traditionalen Wert- und Normensystem verhaftet sind, während 15 - 20 % aufgeschlossen für moderne Verhaltensweisen und bereit sind, aktiv dafür einzustehen. Für die Gesamtheit der Studentinnen läßt sich konstatieren, daß die eben beschriebenen Gruppen je nach Situation variierten, d.h. Mädchen, die sich im Freizeitsektor traditional verhielten, konnten durchaus eine positive Einstellung zur Berufstätigkeit haben und umgekehrt.

Im folgenden sollen Ergebnisse, die sich aus unseren Beobachtungen in den einzelnen Fragenkomplexen ergaben, zusammengefaßt werden:

1. Die Bildungsziele der Universität und die Erwartungen, die sich an die traditionale weibliche Rolle richten, klaffen auseinander. (vgl. 2.2.2. / 2.3.2.)
2. Die familiale Sozialisation der indischen Studentinnen ist als Vorbereitung auf das Studium eher konfliktbringend, als daß sie den Mädchen bei der Begegnung mit der ihnen fremden Umgebung hilft; auch erschwert sie es den

Mädchen, ihre eigenen Entscheidungen zu treffen oder ihre Zukunft zu planen. (vgl. 2.2.2. / 2.3.2. / 4.1.)

3. Die Studentinnen in Jaipur lösen den Rollenkonflikt zwischen Modernität und Traditionalität bisher ohne jegliche Rebellion, sowohl gegenüber dem Elternhaus als auch gegenüber der Universität zeigen sie sich fügsam und versuchen, ihre Pflicht zu erfüllen. Die Bereitschaft der Mädchen, ihre eigenen Wünsche jederzeit den Bedürfnissen der Familie unterzuordnen, verhindert den offenen Ausbruch von Konflikten. Es bestätigte sich die Annahme nicht, daß Mädchen, die länger von der Familie getrennt in einem Wohnheim leben, eher von den traditionalen Normen abweichen und modernere Verhaltensweisen zeigen als Nicht-Heimbewohnerinnen. (vgl. 2.2.2. / 4.1. / 4.3.)

4. Die aus einem fremden Wertsystem übernommenen Werte dringen bei dem bestehenden Universitätssystem nur abgeschwächt an die Mädchen heran - Leistungsstreben wird von der Mehrheit in 'Gehorsam' umfunktioniert. (vgl. 2.3.2.1. / 2.3.3. / 4.3.)

5. Die Anpassung an die derzeitige Form des Universitätsunterrichts, die nicht sehr zu kritischem Denken anregt, sondern mehr auf Auswendiglernen basiert, fällt den Mädchen nicht schwer. (vgl. 2.3.2.3. / 2.3.3.)

6. Die Studentinnen in Jaipur distanzierten sich völlig von den studentischen Unruhen und verpaßten damit eine Möglichkeit der Selbstsozialisation. Ihre Zufriedenheit mit der Studiensituation ist groß, wenn sie auch die bestehenden Schwierigkeiten nicht übersehen. (vgl. 4.2. / 4.3.)

7. Die Studentinnen sind nur in begrenztem Maße als Jugendliche anzusehen, denn obwohl ihnen das Studium ein neues Aspirationsniveau vermittelt und die Ausübung antizipatorischer Aktivitäten ermöglicht, bleiben die meisten von ihnen sektoral dem kindlichen Stadium verhaftet. (vgl. 1.1. / 4. / 4.4.)

8. Zweifellos übt die Universität einen Einfluß auf das Orientierungs- und Motivationssystem der Studentinnen

aus, ohne jedoch den familialen Einfluß völlig verdrängen zu können, denn es bleibt eine starke Abhängigkeit vom Elternhaus bestehen. Selbst diejenigen Mädchen, die die traditionalen Normen völlig ablehnen, bleiben stark emotional an die Familie gebunden. Ihre Wertvorstellungen, Aspirationen und Motivationen haben durch ihre jeweilige familiale Schichtzugehörigkeit eine starke Prägung erhalten. Bisher gelangen fast ausschließlich Mädchen der urbanen Mittel- und Oberschicht zum Studium. (vgl. 4.1. / 4.3. / 3.3.5. / 7.2.)

9. Die Studentinnen in Jaipur kommen in der Mehrheit aus Familien, in denen bereits eine Generation auf der Universität war, also eine hohe Aufstiegsmotivation bereits gegeben ist. (vgl. 7.2.2.)

10. Die Mehrheit der Studentinnen in Jaipur zeigt ein ambivalentes Freizeitverhalten, d.h. eine Modifizierung traditionaler Rollenmuster in der Freizeit hat erst begonnen. Von der Teilnahme an traditionalen weiblichen Freizeitaktivitäten schließen sich nur wenige Mädchen (3 %) aus. (vgl. 5.4. / 5.5. / 5.4.1.)

11. Mangelnde Aktivität in der Freizeit kann bei einem Teil von ihnen auch auf Geldmangel beruhen. (vgl. 4.1.3.)

12. Das Verhalten der Kontrollgruppe der Dozentinnen unterschied sich punktuell, aber nicht prinzipiell; ein großer Teil der Abweichung läßt sich aus der durch die Berufstätigkeit bedingten größeren zeitlichen Beanspruchung erklären. (vgl. 3.3.2. / 5.4. / 5.5.)

13. Unter den Studentinnen herrscht noch weitgehend die Auffassung vor, daß die zentrale Funktion einer Frau ihre Ehefrau- und Mutterrolle sei, der sich andere Rollen, etwa die Berufsrolle, unterzuordnen haben. (vgl. 6.1.1. / 6.1.2. / 6.2. / 7.3.4.)

14. Die Wahrscheinlichkeit, daß die Töchter berufstätig werden, ist hoch, wenn die Mutter bereits berufstätig ist; ebenso nimmt die Wahrscheinlichkeit, daß das Mädchen einen Beruf ausüben wird, mit der Höhe seiner Ausbildung zu. (vgl. 7.2.3. / 6.4.)

15. Die Aussage, die Mädchen würden ihr Studium nicht ausnützen, ist falsch, denn 54 % der befragten ehemaligen Studentinnen sind berufstätig. (vgl. 6.4.1. / 6.4.3.)

16. Ehe und Berufstätigkeit schließen sich nicht aus. Die berufstätigen Akademikerinnen zeigen sich mit ihrer Berufsrolle zufrieden. (vgl. 6.2.1. / 6.4.)

17. Die Stellung der Töchter in der Familie wandelt sich, sie beginnen, einige Rechte zu übernehmen, die bisher nur Söhnen zustanden: die Heirat zeitlich hinauszuschieben, Geld zu verdienen und für die Familie zu sorgen. (vgl. 2.2.2. / 3.3.3. / 6.2. / 6.4.)

18. Da das erfolgreich absolvierte Universitätsstudium Statuswert verleiht, müßte sich - auf lange Sicht - auch der Statuswert von Frauen insgesamt erhöhen, wenn die Gesamtzahl der berufstätigen Frauen mit Universitätsabschluß zunimmt. Noch bilden die Studentinnen eine äußerst privilegierte Gruppe, denn ihr Anteil innerhalb ihrer Altersgruppe (18 - 23 Jahre) beträgt knapp 1 %.

"In a sense Indian Youth is having its first real adolescence. ... Whereas, formerly Indian youth almost directly stepped from childhood to adulthood there is now an intervening period of adolescence, and much of the shock the older generation experiences at students behaviour today is the reaction of a society not quite used to the freedom of adolescence. Besides, in a sense, the country itself is going through a difficult period of adolescence - the adolescence of the nation as a whole, in the process of its growth and development."[1]

---

1 H. S. ASTHANA und S. CHITNIS, op. cit., S. 325/326

A - Fragebogen der Haupterhebung von 1967

QUESTIONNAIRE ON EDUCATION AND LEISURE TIME OF FEMALE GRADUATES AND POST GRADUATES

from

Miss Sabine Winkler (Stud. Sc. Pol.)
Department of Sociology
University of Muenster
West Germany

1. Date of birth
   day month year

2. What is your marital status?
   (Please mark the corresponding brackets with a tick-mark)
   single engaged married widowed

3. a. What is your subject?

3. b. In which class are you studying?

4. a. In which division did you pass your B.A./B.Sc./ B.Com.?

4. b. In which division did you pass your M.A./M.Sc./ M.B.B.S.?

5. Did you interrupt your education for one year or more?
   no yes How long and why?

6. a. Where are you living now?
   with parental family in a hostel other (specify)

6. b. For those who stay or stayed in a hostel: for how many years are you staying or did you stay in a hostel?

7. Religion

8. Caste: Subcaste: Region:

9. a. What is your mother tongue?

9. b. Do you know other languages besides English?
   no yes Which one(s)?

10. From where do you get the money for your studies?
from parents from a scholarship other (specify)

11. a. In which place do your parents live?
(place) (state)

11. b. Is it a:
village town small town city

11. c. Is your family originally from a nowadays Pakistani area?
no yes

12. a. In which place did you spend most time of your life?

12. b. Is it a:
village town small town city

13. How many brothers and sisters do you have?
brothers sisters (without you)

14. In the following table please fill in for your parents, grandparents, brothers and sisters the age (if the person is expired fill in 'exp'), the education (if there is no school education fill in 'none'), the occupation (if there is or was none fill in 'none'), their approximately monthly income (if there is none fill in 'none'), and whether they are still practising or not. If you don't know something fill in 'x'. Please, fill it in very carefully.

	age or 'exp'	education	occupation	approx. monthly income	still practising yes/no
father					
father's father					
father's mother					
mother					
mother's father					
mother's mother					
your brothers and sisters					married yes / no

	sex
1st	
2nd	
3rd	
4th	
5th	
6th	
7th	
8th	
9th	
10th	
11th	
12th	
13th	
14th	

---

15. Only for married ladies

15. a. In which year did you marry?

15. b. Education and occupation of your husband?

15. c. How many children do you have?

16. In case your mother had an occupation and stopped working, when did she stop?
had no occupation when she married
because of her first child other (specify)

17. a. How many brothers and sisters does/did your father have at all?
brothers sisters

17. b. How many of them are still living?
brothers sisters

18. a. How many brothers and sisters does/did your mother have at all?
brothers sisters

18. b. How many of them are still living?
brothers sisters

19. Did any person of your family or your relatives study abroad or had a special training in a foreign country for at least one year?
no
yes Who (specify exactly the relationship of this person to you) was it and how long was he/she abroad?

20. In your family's house is there:
(please mark the corresponding brackets with a tick-mark)
radio sewing machine telephone refrigerator
record player scooter car-private or official

21. a. How did you spend the last Dassehra-Holidays?
(Mark the corresponding brackets with a tick-mark)
staying at home staying with relatives in another place
staying with friends in another place
travelling with parents travelling with relatives
travelling with friends participating in a camp
attending any course Which?
other (specify)

21. b. How did you spend the last summer holidays
staying at home staying with relatives in another place
staying with friends in another place
travelling with parents travelling with relatives
travelling with friends participating in a camp
attending any course Which?
other (specify)

22. Which are the farthest (longest) journeys you have ever made and in which year?
1. to the town state in 19..
2. to the town state in 19..

23. a. How many hours per day do you spend for your university studies besides the classes during the examination period?
till 1 hour till 2 hours till 3 hours
till 4 hours more than 4 hours

23. b. How many hours per day do you spend for your studies in average?
till 1 hour till 2 hours till 3 hours
till 4 hours more than 4 hours

24. How do you usually spend your free time, regarding the free time besides the studies and the free time in holidays?

From the following list mark only the activities you do often in the 1.column by putting a tick-mark to the corresponding brackets, and the activities you do sometimes in the 2.column by putting a tick-mark to the corresponding brackets.

	1. often	2. sometimes
going to cinema		
knitting		
with embroidery		
talking with friends		
listening to records		
listening to radio		
dancing		
going to parties		
going to the club		
reading magazines		
reading novels		
reading books related to studies		
shopping		
going to restaurants		
participant in in-door sports		
participant in out-door sports		
practising music		
painting		
cooking		
other (specify)		
other (specify)		

25. There are always some desires which cannot be fulfilled due to circumstances. In addition to that which other activities would you like to undertake, if you had fully free choice and the circumstances were different?

26. To what degree do you like to be alone in your free time?

not at all only now and then
to some extent much

27. a. How often do you go to cinema in a month?
never not necessary every month
once or twice in a month three or four times
more than four times

27. b. Please write down the titles of the movies (Hindi or/and English) which you have seen in the last 3 months.

27. c. Of the films you have just mentioned above which film did you like most?
title

27. d. Can you explain why did you like this particular film most?

28. Do you belong to any organization or club, such as, for example, Students Club, Dramatic Club, or other groups?
no yes Which are they?

29. Have you ever participated in debates or discussion competitions during college or university time?
never once 2 to 5 times more than 5 times

30. Besides your studies do you participate in any extra-course(s) held at the university?
no yes Which course(s)

31. Do you practise any sports?
no yes Which sports?

32. How many cardigans or pullovers did you knit in the last 6 months?

33. a. At university one has to study a lot and has therefore not much time to read books or novels. When do you find time to read books not related to your studies?
never sometimes during the term
often during the term only in holidays

33. b. Please, write down the titles and the authors of the books you have read in the last 2 months?
by

33. c. Of the books which you have just mentioned above which book did you like most?
title

33. d. Can you explain why did you like this particular book most?

34. a. How often do you read newspapers?
never now and then regularly

34. b. Which newspapers

34. c. Which of the topics do you read in the newspapers?

35. a. How often do you read journals and weeklies?
never now and then regularly

35. b. Which journals and weeklies?

35. c. Which of the topics do you read in the journals?

36. Do you play any music instrument(s)?
no yes Which one(s)?

37. a. Do you have ever learned to perform the classical Indian dances, if yes, for how many years?
never learned yes, for .. years at school
yes, for .. years privately

37. b. Do you still practise it now?
yes no

38. a. How much money do you have at your free disposal per month?

38. b. To what degree are you satisfied with your financial situation?
very unsatisfied unsatisfied
satisfied very satisfied

39. a. Do your parents pay (paid) attention to the marks you get (got) in examinations?
they don't mind if you fail
they are keen that you only pass
they are keen on high marks
they are very keen on high marks

39. b. How is it with your brother('s), do or did your parents pay attention to his/their marks?
they don't mind if he/they fail
they are keen that he/they only pass
they are keen on high marks
they are very keen on high marks
you have no brother

40. To what degree are you satisfied with the present system of teaching at universities?
very unsatisfied unsatisfied
satisfied very satisfied

41. a. How should an ideal teacher be?

41. b. If you consider the teachers which you have (had), how many of them have (had) all these qualities?
all of them most of them some of them
none of them

41. c. To what extent are (were) you satisfied with the qualities of your teachers?
very unsatisfied unsatisfied
satisfied very satisfied

42. To what extent are you satisfied with your achievements in studies?
very unsatisfied unsatisfied
satisfied very satisfied

43. a. Would you aspire to go abroad for higher studies?
no yes

43. b. Would your family allow you to go abroad for higher studies?
no yes, with some resistance
yes, without resistance don't know

43. c. Do you believe that you really have a chance to go abroad?
no chance at all very little chance
good amount of chance almost sure

43. d. Which are the steps you will undertake to arrange your going abroad for higher studies?

44. a. Who decided that you should go to university?

44. b. Who decided that you should take your particular subject?

45. Will your parents look for your immediate marriage after the final examinations?
already married already engaged
they will look for an immediate marriage
they will try for an immediate marriage
you don't know
you definitely know that they will not

46. a. What are your own aims after the final examinations? Please give detailed answer:

46. b. How sure are you that your aims will be realized?
very sure sure not sure don't know

47. a. If you could decide would you prefer to get married immediately after the examinations?
you are already married
want immediately to be married
want to be married within few months
want to be married after few months of occupation
want to be married after few years of occupation
you are not thinking in terms of marriage

47. b. How sure are you that your conception about marriage will be realized?
very sure sure not sure don't know

48. a. When you are married and your husband agrees, would you like to do research work?

48. b. When you are married and your husband agrees, would you like to take up an occupation?

49. a. When you are married and your husband disagrees, would you still desire to do research work?

49. b. When you are married and your husband disagrees, would you still desire to take up an occupation?

50. When you are married under which circumstances would you give up your occupation?

51. Following are some statements why higher education for women cannot be regarded as waste. Which of the statements is in your opinion the most important? Indicate your choice and put 1 between the brackets. Which are the second most important and third most important? Indicate them by putting 2 and 3.
it gives them better chances to get a wealthy husband
it gives them better chances to get an educated husband
it gives them opportunity to become financially independent
it leads to well paid jobs
Any other comment:

52. a. It is believed that men are generally more qualified for any job than women. What is your opinion to it?
strongly agree agree
strongly disagree disagree

52. b. It is believed that men generally are more intelligent than women. What is your opinion to it?
strongly agree agree
strongly disagree disagree

53. According to your opinion what are factors which are responsible for personal unhappiness in life?

54. Some say that getting into a good position depends more on fate. Others say that it depends more on individual's own efforts. What is your opinion to it?
It depends only on fate it depends mostly on fate
it depends mostly on individual's own efforts
it depends only on individual's own efforts

55. a. Which occupation of the following list is most suitable for men? Indicate your choice by putting 1 into the brackets. Which is the second most suitable occupation for men? Indicate it by putting 2 into the brackets.
Politician University teacher
Scientist Business

Engineer	Writer
College teacher	Artist
Doctor	School teacher
Social Welfare Officer	Lawyer
Government administrative service	

55. b. Which occupation of the following list is most suitable for women? Indicate your choice by putting 1 into the brackets. Which is the second most suitable occupation for women? Indicate it by putting 2 into the brackets.

Politician	University teacher
Scientist	Business
Engineer	Writer
College teacher	Artist
Doctor	School teacher
Social Welfare Officer	Lawyer
Government administrative service	

56. Name some foreign countries which you consider to be important for India's foreign policies and name one famous person of each country.

Country	famous person

57. Please, name the two most famous living Indians for each of the following spheres:

literature	1 2	classical music	1 2
politics	1 2	science	1 2

58. Swamis say that India can be the world's leader in spiritual things. But seeing the famine today others say that there should be more of practical knowledge and engagement. In your opinion what is more important in life-to achieve practical knowledge or spiritual height?

59. Can you imagine a situation in which a person sees the only possibility to solve his problems in committing suicide?

60. How often do you go to the temple (mosque)?
regularly often seldom never

61. a. How often do you fast?
never once or twice a year once a month
sometimes a month

61. b. And what are the reasons of your fasting?

62. After your marriage will you practise religion in the same way as your mother does?
in the same way less more

63. Do you think that somebody who has knowledge in palmistry is able to predict the future of a person?
yes no

64. At your marriage will there be asked the horoscope (Janam Patri) to fix the date and the hour of your marriage?
yes no

65. Does your father select good days for journeys?
yes no

66. Which festivals are the highest in your family?

THANK YOU VERY MUCH FOR YOUR KIND CO-OPERATION.

B. - Fragebogen der Erhebung im Malviya Girls Hostel 1972

QUESTIONNAIRE ON EDUCATION AND LEISURE TIME OF GIRL STUDENTS IN JAIPUR

By

Mrs. Sabine Wulfhorst, Department of Sociology,
Muenster University, West Germany

1. Please mention your date of birth:

2. What is your marital status?
   single engaged married widowed

3. In which class are you studying?

4. What is your subject?

5. a. To which religion do you belong?

5. b. To which caste do you belong?
   varna: jati:

6. Which is your mother tongue?

7. a. In your family's house is there:

		yes	no
radio	sewing machine		
running water	scooter		
car	refrigerator		
flush system			

7. b. Number of rooms:

8. a. How many brothers and sisters are/were you at home?
   brothers sisters

8. b. How many persons are living in your parental family's household?

8. c. Number of earners:

9. How often do you go to cinema in a month?
   never not necessarily every month
   once or twice in a month 3 or 4 times
   more than 4 times

10. Besides your studies do you participate in any extra-course(s) held at the university?
no yes which:

11. Do you belong to any organization or club, such as, Students Club, Dramatic Club, or other groups?
no yes Which are they?

12. Please fill up the following table carefully including particulars also of persons expired!

	occupation	educational qualification	monthly income	age	living? yes-no
of father					
of father's father					
of father's mother					
of mother					
of mother's father					
of mother's mother					
of husband					

of brothers	occupation	educational qualification	monthly income	age	living? yes-no
1.					
2.					
3.					
4.					
5.					

of sisters	occupation	educational qualification	monthly income	age	living? yes-no
1.					
2.					
3.					
4.					
5.					

13. How do you usually spend your free time?

going to cinema	knitting or stitching
talking with friends	listening to the radio
reading magazines	reading novels
shopping	going to restaurants
doing sports	practising music or painting

other (Specify):

14. Following are some statements to which one may agree or disagree. Please indicate your personal degree of agreement to each o the following statements.

a. Men are generally more intelligent than women.
strongly agree agree
disagree strongly disagree

b. Men are generally more qualified for any job than women.
strongly agree agree
disagree strongly disagree

c. Women should have jobs only when the family needs money.
strongly agree agree
disagree strongly disagree

d. The most important function of a woman is to develop her own talents.
strongly agree agree
disagree strongly disagree

e. Women should be encouraged to attend public functions unaccompanied.
strongly agree agree
disagree strongly disagree

f. Women are, in theory, equal to men.
strongly agree agree
disagree strongly disagree

g. Women are, in social practice, equal to men.
strongly agree agreee
disagree strongly disagree

h. Educated women should not waste their energies in the household only.
strongly agree agree
disagree strongly disagree

15. a. When you are married and your husband agrees, would you like to take up an occupation?
no yes don't know

15. b. When you are married and your husband disagrees, would you still desire to take up an occupation?
no yes don't know

16. What will you do after finishing your university studies?
get married take up a job
get married & take up a job going on for further studies
just staying at home you have no idea
other:

17. Will your family allow you to take up an occupation?
no yes don't know

18. a. Which occupation would you like to take up?

18. b. Why this occupation?

18. c. Considering all circumstances do you think, you have a good chance to get a job in your selected field of profession?
no yes don't know

19. Following is a list of occupations. According to your personal opinion: please indicate the occupation carrying the highest rank in terms of social prestige and put 1, than the second highest and put 2, and so on. Kindly complete your ranking from 1 to 10.

political leader	journalist
engineer	college teacher
medical doctor	Govt. administrative service
social welfare officer	university teacher
lawyer	business executive

20. In the same list that follows, according to your personal opinion: please indicate the occupation most suitable for women an put 1, then the second most suitable put 2, and so on. Kindly complete your ranking from 1 to 10

political leader	journalist
engineer	college teacher
medical doctor	Govt. administrative service
social welfare officer	university teacher
lawyer	business executive

THANK YOU VERY MUCH FOR YOUR KIND CO-OPERATION!

C - Fragebogen der Kontrollbefragung von 1972

1. Your date of birth:

2. Which is the highest degree you got at the university?
   In the year: Subject:

3. What is your civil status now?
   single engaged married widowed divorced
   When did you marry? Education of husband?
   Occupation of husband?

4. After finishing your studies did you take up an occupation?
   no yes

   a. Why did you work outside the home?
      financial necessities you like your work
      you felt bored at home other

   b. Type of occupation: Employer:
      Salary per month:

      In case you changed your occupation write the details on the back of this sheet.

5. Are you still working?
   yes no When did you stop? Why?

6. Why did you not take up a job?
   your husband did not agree your in-laws were against it
   you did not like to leave your home you got no job
   other

7. What do you mostly do in your free time, the time besides any work or household-duties?

8. Additional comments on "women working outside the home":

D. - Gang der Untersuchung

Die empirische Untersuchung wurde 1966/67 an der Universität von Rajasthan in Jaipur durchgeführt. Die Autorin war, wie schon in 3.2. gesagt wurde, vom Oktober 1966 bis zum April 1967 mit einer Kommilitonin dort am soziologischen Institut als Gasthörerin eingeschrieben. Der Aufenthalt war von Deutschland aus vorbereitet worden, auch der Plan der Untersuchung stand in Umrissen fest (siehe 3.2.1.), die genaue Durchführung sollte an Ort und Stelle nach Prüfung der örtlichen Gegebenheiten im einzelnen festgelegt werden.

Als wir in Jaipur eintrafen, hatten wir die Wahl zwischen drei Wohnmöglichkeiten. Wir konnten im Gästehaus der Universität, das eine hübsche, möblierte Zwei-Zimmer-Wohnung bot, unterkommen oder im Dozenten-Wohnheim in einer preiswerten Leerwohnung oder aber im Malviya Girls Hostel, einem Heim für indische Studentinnen, in dem man ein Zimmer und volle Verpflegung bekommen konnte. Wir wählten das Malviya Girls Hostel, weil wir hier die Möglichkeit sahen, nun monatelang eine teilnehmende Beobachtung am täglichen Leben der indischen Mädchen durchzuführen. Das Hostel würde uns nicht nur täglichen Kontakt mit den Mädchen bringen, sondern auch genauere Kenntnis ihrer Lebensbedingungen, da es ganz den Landessitten entsprechend geführt wurde. Der Tagesablauf im Hostel wurde unter 5.3. ausführlicher beschrieben. Das Malviya Girls Hostel bot 95 Studentinnen Platz, unter denen wir die einzigen Ausländerinnen waren. Nach einiger Zeit konnten wir feststellen, daß wir durch das Wohnen im Heim auch der relativen Isolierung entgingen, in der sich andere Europäer in eigenen Wohnungen leicht befanden.

1. Arbeitsablauf

Nachdem wir in das Studentinnenheim eingezogen waren, begannen wir, uns intensiv mit den Studentinnen zu unterhalten. Wir wollten durch diese Unterhaltungen erst einmal prüfen, was die Mädchen interessierte, worauf sie gern antworteten

und bei welchen Themen sie auswichen; auch hofften wir, eventuell auf ganz neue Fragenkomplexe zu stoßen, an die wir in Deutschland noch gar nicht gedacht hatten. Um nun keine Verzerrungen bei den späteren Interviews hervorzurufen, wollten wir versuchen, die Mädchen nicht für oder gegen uns einzunehmen, wir bemühten uns daher um ein gleichmäßig freundliches Verhalten allen gegenüber. Diese Bemühung machte sich bezahlt, wir gewannen den Eindruck, daß uns alle Mädchen relativ offen entgegenkamen, unabhängig davon, welcher Clique im Hostel sie angehörten oder näherstanden. Um die Erzeugung einer nicht kontrollierbaren Einstellung der Studentinnen zu uns, die ihre späteren Antworten hätte beeinflussen können, zu vermeiden, erzählten wir am Anfang kaum etwas über uns oder über Deutschland. Dem kam entgegen, daß die Mädchen - wohl wegen mangelnder Kenntnisse über Europa, aber auch aus einer gewissen Distanz Fremden gegenüber - uns kaum persönliche Fragen stellten.

1.1. Pretest

In diesen ersten Wochen überarbeiteten wir die Fragebögen auf Grund der Gespräche im Heim mehrmals und begannen Ende November mit dem ersten Teil des Pretestes. Dazu interviewten wir in dem Wohnheim des Maharani College an Hand des Fragebogens mündlich 10 Studentinnen aus dem letzten College-Jahr. Wir hofften damit zu erreichen, daß unverständliche Formulierungen besser gefaßt und nichttreffende Fragen ausgeschaltet werden konnten. Sofern die Mädchen bei diesem Interview aus sich herausgingen, haben wir sie auch abweichend vom Fragebogen befragt, um die Tiefe der Komplexe auszuschöpfen.

Eine stark überarbeitete, zum Teil in anderer Reihenfolge zusammengestellte Fassung des Fragebogens, den wir für den ersten Test benutzt hatten, ließen wir dann für den endgültigen Pretest auf Matrizen schreiben und abziehen. Den Pretest führten wir in drei Klassen des letzten Jahrganges im Maharani College durch. Da wir für die Haupterhebung alle

graduierten Studentinnen erfassen wollten, war es naheliegend, mit dem Pretest auf ein College auszuweichen. Die von uns im Pretest interviewten Klassen lagen in der Ausbildung ein Jahr unter der Anfangsklasse der graduierten Studentinnen; dies war für einen Pretest eine günstige Ausgangssituation, denn wenn diese Mädchen die Fragen verstanden, war es noch wahrscheinlicher, daß das auch für die Gruppe der eigentlich zu Befragenden galt.

Als Ergebnis erhielten wir 70 ausgefüllte Bögen, unter ihnen auch die der 10 mündlich interviewten Mädchen, deren Vergleich eine fast völlige Übereinstimmung mit den vorherigen mündlichen Aussagen ergab. Die Fragebögen des Pretests zählten wir mit einer Strichelliste aus und überarbeiteten danach die Fragebögen zum letzten Mal. Der neunte Entwurf des Fragebogens ergab dann die letzte Fassung. Da die Druckkosten in Indien im Gegensatz zu Deutschland sehr niedrig sind, entschlossen wir uns, die Fragebögen drucken zu lassen, da ein gedruckter Fragebogen uns schon vom optischen Eindruck her wirkungsvoller erschien und wir hofften, daß er ernster genommen und damit sorgfältiger beantwortet werden würde als nur abgezogene Blätter.

1.2. Hauptbefragung

Ab 12.1.1967 begannen wir mit der Hauptuntersuchung. Wir suchten zuerst alle 'Heads of Departments' (insgesamt 18) auf, stellten uns und unsere Studie vor und baten sie, uns für jeden der beiden Studienjahrgänge ('previous' und 'final class') ihres Departments eine Stunde freizugeben, in der die Studentinnen die Fragebögen ausfüllen konnten. Fast alle sagten sofort oder nach längerer Unterhaltung zu, nur zwei weigerten sich - da halfen uns später Dozenten der entsprechenden Departments, die für je eine Stunde auf ihre Unterrichtszeit verzichteten, so daß auch hier die Fragebögen ausgefüllt werden konnten. Ein Professor verweigerte uns zuerst jede Zusammenarbeit deshalb, weil er befürchtete, daß wir in Europa durch unsere Studie die

indische Frau diskriminieren könnten. Wir versuchten, ihn davon zu überzeugen, daß diese Befürchtung wirklich unbegründet sei. Doch erst unser Hinweis, daß sein Department das einzig Fehlende sein würde, worauf wir auch in der Auswertung unserer Arbeit hinweisen müßten, brachte ihn dazu, uns seine Zustimmung zu geben.

Wir stellten nun einen Terminkalender für alle Departments und Klassen auf und führten das ganze Programm in zwei sehr arbeitsreichen Wochen durch. Wir beeilten uns aus zwei Gründen so sehr:

1. Wir wollten nicht, daß die Fragebögen in der Universität bekannt und damit von den noch nicht interviewten Studentinnen bereits diskutiert wurden, denn wir legten Wert auf spontane Antworten, vor allem bei den offen endenden Fragen.
2. Die Examenstermine kamen näher, und es war zu erwarten, daß in absehbarer Zeit viele Studenten, die ihre 85 % Anwesenheitspflicht erfüllt hatten, nicht mehr regelmäßig zu den Vorlesungen kommen, sondern sich zu Hause intensiv auf ihr Examen vorbereiten würden.

Zu dem uns zur Verfügung gestellten Termin besuchten wir das jeweilige Department, baten die männlichen Teilnehmer am Unterricht des entsprechenden Studienjahres hinauszugehen und hielten den Studentinnen eine Einführungsrede, in der wir uns vorstellten und den Sinn des Fragebogens erläuterten. Dann verteilten wir die Fragebögen, überwachten das Ausfüllen und sammelten sie wieder ein. Die ganze Aktion wickelte sich recht schnell und reibungslos ab.

Im Februar waren nur noch die Fragebögen für unsere Kontrollgruppe der Dozentinnen, Ärztinnen und Doktorandinnen auszufüllen; da wir hier keine Gruppe hatten, die zu festen Unterrichtszeiten zusammengefaßt zur Verfügung stehen konnte wie die Studentinnen, gaben wir ihnen die Fragebögen zum Ausfüllen mit nach Haus. Die Einführungsrede wurde durch ein gedrucktes Blatt ersetzt, das wir vorn in jeden Fragebogen einklebten. Da z.B. das Maharani

College ca. 80 Dozentinnen hatte, gaben wir den Fachgruppenleiterinnen Fragebögen für jedes Mitglied ihrer Abteilung. Leider stellten wir später fest, daß dieses System nicht vollständig funktioniert hatte; wir mußten noch Fragebögen einzeln nachverteilen, kamen dann in die Examenszeit und erhielten nicht mehr alle Fragebögen zurück. Leichter war es in den Colleges, in denen weniger Dozentinnen unterrichteten. Im ganzen war die Bereitwilligkeit zum Ausfüllen der Fragebögen groß.

2. Der Fragebogen

Der bei dieser Untersuchung verwendete Fragebogen läßt sich in vier Teile gliedern. Der erste Komplex umfaßt vor allem statistische Daten über die Ausbildung und Herkunft der Studentinnen und ihrer Familien. Es wird sehr eingehend nach der Ausbildung und Berufstätigkeit der Eltern, Großeltern und Geschwister gefragt, wir erhalten somit Angaben über das Ausbildungsniveau der Familien über drei Generationen hinweg. Unter den sozialen Grunddaten wählten wir als Hauptvariablen: Kaste, Studienfach, Beruf und Einkommen des Vaters, Ausbildung der Eltern, Zusammensetzung der Herkunftsfamilie und die Stadt-Land-Herkunft der Mädchen.

Der zweite Komplex betrifft das Verhältnis der elterlichen Familie zu dem Mädchen - es wird gefragt, inwieweit Eltern und Geschwister Einfluß auf die Entscheidung zum Studium nehmen und sich um Studienfortschritte kümmern, ob sie sich gegen eine Berufstätigkeit der Mädchen sträuben oder sie solche Bemühungen unterstützen werden. Mit der Zufriedenheit oder Unzufriedenheit der Mädchen mit ihrem Studium und ihren Lehrern und mit ihren Vorstellungen über eine Berufstätigkeit von Frauen befaßt sich der dritte Komplex - welche Pläne haben die Studentinnen nach dem Studium, wollen sie sofort heiraten oder erst nach einiger Zeit, wie ernst ist es ihnen mit den eigenen Berufsabsichten? Der vierte Teil befaßt sich mit dem Freizeitverhalten und den

Interessengebieten der Studentinnen. Neben den statistischen Informationen kann er vielleicht Hinweise geben, aus denen sich Aussagen über den Persönlichkeitstyp der Mädchen ableiten lassen sowie über Freizeitgestaltung in einem Entwicklungsland.

Für die Befragung der Dozentinnen wurde der gleiche Fragebogen verwendet, wie schon erwähnt, ergänzt durch eine zusätzliche Seite mit einer kurzen Erläuterung über Sinn und Zweck dieser Untersuchung.

Der Fragebogen war in englischer Sprache abgefaßt, es wurde aber jedesmal darauf hingewiesen, daß er auch in Hindi beantwortet werden könne. Damit wollten wir alle Studentinnen, die mit der englischen Sprache noch Ausdrucksschwierigkeiten hatten, ermutigen, vor allem die offenen Fragen ausführlich zu beantworten. Es kamen dann auch einige Fragebögen mit Hindi-Antworten zurück, bei deren Auswertung wir zur Kontrolle (unsere Hindi-Kenntnisse waren noch beschränkt) eine indische Kollegin heranzogen.

3. Teilnehmende Beobachtung

"Die teilnehmende Beobachtung ist charakterisiert durch die unmittelbare Beteiligung des Beobachters an den sozialen Prozessen in dem untersuchten sozio-kulturellen System. Er beteiligt sich, indem er eine oder auch mehrere in diesem System definierte soziale Rollen übernimmt, zum Mitglied des Systems wird und sich den anderen Mitgliedern gegenüber entsprechend verhält."[1]

Unsere Rollen waren die von ausländischen Studentinnen, die ein Jahr lang an der Universität von Rajasthan studieren wollten. Ein Jahr zuvor hatte eine Französin, die Hindi lernte, im Malviya Girls Hostel gewohnt, wir waren somit

---

1 R. MAYNTZ et al., Einführung in die Methoden der empirischen Soziologie, Köln/Opladen 1969, S. 100

nicht die ersten Europäerinnen, die ihr tägliches Hostelleben teilen wollten, so akzeptierte man uns ohne weiteres. Zunächst erzählten wir kaum etwas über unsere Absicht, eine Befragung durchzuführen, so hatten die Mädchen nicht den Argwohn, wir wollten sie aushorchen, wenn wir sie in lange Diskussionen verwickelten und viele Fragen stellten; sie schoben unsere Fragen auf die Unwissenheit von Ausländern. KLUCKHOHN hat sicherlich mit ihrer Annahme recht, "daß man von einem Menschen mehr in Erfahrung bringen kann, wenn dieser glaubt, man möchte wie er werden, als wenn er den Verdacht hegt, man wünsche herauszufinden, weshalb er von uns verschieden ist."[1] Die Mädchen gaben uns bereitwillig Antworten, und wir fertigten dann hinterher in unserem Zimmer, wenn wir allein waren, Aufzeichnungsprotokolle an. Außer im Studentinnenheim hatten wir auch oft Gelegenheit, indisches Familienleben zu beobachten, da wir sehr häufig von den Studentinnen eingeladen wurden, mit ihnen ihre Familie zu besuchen und bei dieser Gelegenheit dann noch Verwandte und Nachbarn trafen. Mit einigen dieser Familien, bei denen wir insgesamt mehrere Wochen zu Gast waren, hielt der freundschaftliche Kontakt jahrelang an.

---

1 F. KLUCKHOHN, Die Methode der teilnehmenden Beobachtung in kleinen Gemeinden, in: Beobachtung und Experiment in der Sozialforschung, hrsg. von R. KÖNIG, Köln 1968 (6. Aufl.), S. 102

E. - Anmerkungen zu Kapitel 5.

E.1. - Besprechung der Werke einiger indischer Autoren

Zur Verdeutlichung der unter 5.4.3.1. diskutierten Stellungnahmen zu Büchern indischer Autoren ist im folgenden ein Auszug aus dem Buch von ANSARI[1] wiedergegeben, der die Einstellung einiger bekannter Autoren zur Situation der indischen Frau von heute reflektiert.

"Uns geht es aber um die Einstellung der Autoren zu den Problemen der Frau. Von etwaigen Bestrebungen der Autoren für die Gleichberechtigung der Frau haben wir in den bisher untersuchten Romanen - mit der Ausnahme des Romans 'Vergessene Bilder' von Bh. VARMA - nichts gefunden. Unterschiedlich ist jedoch der Grad, wie der im Leben der indischen Frau objektiv verlaufende Kampf des Neuen gegen das Alte in den Werken der Autoren überhaupt seinen Niederschlag findet. Man kann die Frage auch so stellen: Wie weit nehmen die Autoren den Prozeß, in dem die Frau vom Objekt zum Subjekt wird, überhaupt wahr? Schließlich kann man die Frage noch weiter vereinfachen: Finden die Autoren an der Lage der durchschnittlichen indischen Frau überhaupt ein unbefriedigendes Moment?

Der erste der hier untersuchten Autoren GURUDATT, scheint den Prozeß kaum wahrzunehmen. Er fordert nicht nur mit zunehmender Energie zur Rückkehr zu alten Traditionen auf, er ignoriert nicht allein das Streben nach Neuem im Leben der indischen Frau mit ablehnendem Schweigen, er läßt auch die Rechtlosigkeit der indischen Frau unerörtert und entzieht so dem Kampf für das Neue den Grund. Seine Frauengestalten leiden nicht als rechtlose Frauen an sich, sondern, wenn überhaupt, dann gerade unter der Verbindung mit solchen Männern, die der Autor als 'fortschrittlich' ansieht. Allenfalls räumt der Autor ein, daß auch manche indische Frau mit ihrer Lage unzufrieden ist. Dann sieht er aber

---

1 D. ANSARI, Die Frau im modernen Hindi-Roman nach 1947, Berlin 1970, S. 104 - 106

die Wurzel ihrer subjektiven Unzufriedenheit darin, daß solche Frauen - wie Kancan - die hinduistische Tradition zeitweilig nicht akzeptieren wollen. Diese Frauen stellt er als vorübergehend verblendet dar; mit ihrer Rückkehr zur religiösen Tradition werde nach seiner Auffassung auch ihre Unzufriedenheit behoben."

"In anderen Romanen JAINENDRAKUMARS spürt der Leser schon die Aktualität der Frage, ob die Betätigung der Frau über ihren häuslichen Kreis hinausgehen soll. 'Sukhada' und 'Die Wendung' bringen eindeutig negative Antworten, wobei der Autor bei inhaltlicher Ähnlichkeit sich in jedem der Romane eines anderen Verfahrens bedient. Sukhada wird von der Außenwelt zugrunde gerichtet, während Mohini glaubt, ihren Stolz ausschließlich als Hausfrau bewahren zu können. - In die Obhut des Mannes kehrt auch S. Vidyalankars Mukta zurück. Gewiß gibt es solche Erscheinungen in der indischen gesellschaftlichen Wirklichkeit. Aber die einseitige Auswahl und Bearbeitung des vorhandenen Stoffes, wie wir sie bei den bisher behandelten Autoren finden, sollen doch nur das wirklich Neue im Leben der indischen Frau verwerfen.

Problematisch ist die Einstellung von BH. VARMA und M. RAKES. Der Roman 'Vergessene Bilder' von BH. VARMA gehört eigentlich zu der Kategorie, die im nächsten Abschnitt behandelt wird. Aber seine 'Rekha' hinkt sogar seinem ersten Roman 'Citralekha' (1933) weit nach. Während Citralekha für ihr Recht auf Liebe kämpft, dem sie dann am Ende des Romans entsagt, kämpft Rekha um ihr Recht, 'den Hunger des Körpers' zu stillen, und kennt dabei keine Rücksicht. Dafür gibt sie ihre Energie preis, hier will sie sich durchsetzen.

Der Roman 'Dunkle verschlossene Zimmer' von M. RAKES gehört der künstlerischen Form nach zu den besten Hindi-Romanen nach 1947. Die psychologische Darstellung der Tänzerin und ihres Mannes mit deren Krisen überzeugt und beeindruckt; der Autor hat sie sich nicht leicht gemacht. Man spürt aus dem Roman auch die Liebe des Autors zu Delhi und seine Erbitte-

rung über Verfallserscheinungen im heutigen gesellschaftlichen Leben der Hauptstadt. Wir können M. RAKES keineswegs als eindeutig reaktionär bezeichnen, trotz seiner rückständigen Einstellung zur Frau im Roman 'Dunkle verschlossene Zimmer'. Vielmehr gehört er zu den Intellektuellen, bei denen sich trotz ihrer oft ehrlichen Ablehnung der Tradition die überlieferten Vorstellungen gerade im Bereich der Familie noch lange erhalten. Eine unschlüssige bis ablehnende, oft auch mitleidig ablehnende Einstellung zur emanzipierten Frau lassen auch mehrere Erzählungen von M. RAKES spüren. 'Dunkle verschlossene Zimmer' ist übrigens der erste Roman von M. RAKES. Auch PREMCAND verkannte zuerst die Emanzipation der Frau. In dieser Hinsicht blieb auch er lange Zeit verhältnismäßig konservativ und hat diese Einstellung erst in den 30er Jahren überwunden."

E.2. - Inhaltsangaben einiger Hindi-Filme

Nachfolgend seien die Inhaltsangaben, die der "Picturepost" (Delhi) vom September 1966 entnommen wurden, für einige der Erfolgsfilme des Jahres 1966 angeführt. Die Stellungnahme der jungen Inderinnen zu diesen Filmen ist unter 5.4.3.2. nachzulesen.

Titel: Pyar Kiye Jaa

It is all about three boys and three girls and their parents. One of the boys is a poor school master's son. He is dismissed from service at the instance of the pampered daughters of the employer. The youth is resourceful enough to manage a novel protest but realises soon that he really needs not his job but his employer's daughter whom he loves. So he tries to show to her father that he is the son of a multi-millionaire. This multi-millionaire father is just a good friend of the love struck boy. He does everything to help the boy get his beloved. In the process he even sports a beard. The third boy is keen on making a film.

To search for a story is just like searching for a needle in a hay stack. All the three boys and girls sing, dance, fool their parents, get into complications and get out of them somehow. It is one serious of hilarity and fun from start to finish.

Titel: Love in Tokyo

There is a young boy in Japan who is an orphan. He is born to an Indian father and a Japanese mother. His uncle from India flies to Japan to bring him to India, his paternal home. The young uncle sees an Indian girl dancing in TV in Japan and falls in love with her at first sight. She is being forced to marry the villain by her uncle. She deserts her home to avoid the marriage, meets the little boy who is also an expert at the famous judo trick. The girl masquerades in the male garb as a Sardarji and meets the hero, the uncle

of the boy. Then there is the hero's friend and his beloved, who also arrive in Japan and their escapades to get married by fooling the father of the girl. Later on, even the grandmother of the little boy arrives in Japan and thus most of the characters except the little boy leave India and arrive in Japan as if some important conference is to take place, whereas what happens is downright tomfoolery with the hero fighting the villain in a helicopter, lot of masquerades on the part of the heroine and the hero's friend, chases, fights and so on, resulting in the young boys getting their girls ultimately.

The story has nothing new and follows the usual pattern of formula pictures generally seen on the Indian screen, with a villain, romance, gimmicks, dances and songs. The only thing new in the film is the Japanese background with its beautiful parks, scenery and other things.

Titel: Mamta

Suchitra Sen and Ashok Kumar love each other. Ashok has to leave India to study law. Both write each other. After some time their letters are not delivered to each other and both have misunderstandings. Suchitra is forced by her father to marry another man; this man is undesirable and beats his wife. After all Suchitra leaves the house and runs away. Accidently she comes to stay in a house of prostitutes. She is pregnant and later gives birth to a daughter. After it Suchitra has to work as a prostitute and a dancer. Her husband finds her there and starts blackmailing her to gain some money from her. Suchitra admits her daughter in an English school. In the meantime Ashok Kumar has returned back to India and tries to find Suchitra. He finds her. Suchitra tells about her sad life but hides the fact that she is a prostitute and she requests him to adopt her daughter. Ashok Kumar adopts the daughter, gives her education and she becomes an advocate like him. Suchitra has always to fight against her husband as he wants money from her, and one day she murders her husband and has to go to prison

for it. Ashok Kumar fights for her in the court and his daughter fights for the other party. Ultimately Suchitra wins the case, and only then Ashok Kumar tells his adopted daughter that Suchitra is her mother. Both mother and daughter meet. Suchitra expires in the end.

Titel: Sikender-E-Azam

Sikender, goaded by his mother, sets out on his world conquest and in the course of his march conquering many places, lands in India where his army and himself meet with a stiff resistence never before experienced by him. Ultimately, Sikender is forced to return back crestfallen.

The film while depicting history has drawn a parallel with the Chinese aggression on India which is of recent history. As such it has an allegorical significance.

Sikender-E-Azam could have been a great chapter in Indian films if more care had been devoted to the story side and with better direction.

F. Anmerkungen zu Kapitel 7

F.1. Großfamilie versus Kleinfamilie

In vielen soziologischen Arbeiten über die indische Familie spielt die Frage "'joint family' versus 'nuclear family'" eine große Rolle; man kann zwei Hauptrichtungen von Meinungen unterscheiden - Autoren, die wegen der Industrialisierung Indiens den Wandel der 'joint family' zur Kernfamilie nach westlichem Muster für unabwendbar halten, und solche, die das Auftreten von Kernfamilien in Indien für Zyklusphasen der 'joint family' halten und somit der Ansicht sind, daß die indische Familienstruktur eine eigene Entwicklung haben und sich nicht dem westlichen Muster anpassen wird. Über die Definition der 'joint family' oder Großfamilie gehen die Ansichten bereits auseinander, am umfassendsten ist wohl die funktionale Definition von SINGER "As a social structure, a joint family is a network of social relations among persons related in specific ways. These social relations are crystallized in a set of mutual obligations within a framework of law or customary usages which defines appropriate norms of behavior for each category of relative. Whether a particular group of persons constitutes a joint family depends on whether this group of persons is held together by the kind of social network in question, that is whether the individuals within it are disposed to discharge toward one another the set of rights and duties specified in their religious scriptures, legal code, and customary usages."[1]

Allerdings ist diese Aussage nun wiederum so offen, daß der Übergang zwischen Familie, Großfamilie und Sippe fließend scheint. Zu den Soziologen, die die Auflösung der Großfamilie für gegeben halten, gehört u.a. auch KANTOWSKY, der auf Grund seiner Dorfstudie in Nordindien zu dem Schluß kommt: "Verstädterung, Schulbildung, Berufsausbildung und steigendes Einkommen fördern die Auflösungstendenzen der Großfamilie."[2]

---

1 M. SINGER, The Indian Joint Family in Modern Industry, in: Structure and Change in Indian Society, hrsg. von M. SINGER/B. COHN, Chicago 1968, S. 426

2 D. KANTOWSKY, op. cit., S. 50

Andere Autoren dagegen unterstützen die These, daß die 'joint family', wenn auch manchmal in modifizierter Form, weiterbestehen wird. "Tentative conclusions from case studies and literature suggest that the small joint family is now the most typical form of family life amongst the middle and upper middle urban classes in India."[1] Auch MANDELBAUM stellt eine Tendenz zur verkleinerten 'joint family' fest, die der Kernfamilie nicht gleichzusetzen ist, denn der für die 'joint family' typische Zusammenhalt bleibt weiterhin bestehen. "Joint families have long been in a continous process of formation and fission. ... Formation and fission go on now as they have before but the regular tendency is toward smaller joint families. Many factors are involved in this, among them the increased chances for a man to earn a living as an individual rather than as one of a joint family team, and the decreased willingness to be subservient to the head of the family or to pool both effort and income."[2]

Wenn die Hypothese, daß die Kernfamilie Westeuropas und der USA eine funktionale Folge der städtisch-industriellen Revolution ist, interkulturell überprüft wird, so zeigt sich, daß Urbanisierung und Industrialisierung ohne Kernfamilie und zersplitterte Verwandtschaft existieren können, und ebenso die Kernfamilie ohne Industrialisierung und Urbanisierung. Eine alternative Hypothese wäre demnach, daß das spezifische soziale System, das sich in der westlichen Zivilisation rund um die Technologie entwickelte, aus der Tatsache resultieren könnte, daß es die Kernfamilie in Europa und in den USA schon vor der industriellen Revolution gab.[3] Weitere Hinweise, daß die Kernfamilie nicht die letzte und einzig mögliche Entwicklungsstufe für das familiäre Zusammenleben ist, liefern uns die Vorbilder der heutigen Kommunen oder der Kibbuzim im modernen Israel.

---

1 A. ROSS, The Hindu Family in its Urban Setting, op. cit., S. 49

2 D. G. MANDELBAUM, Social Organization and Planned Cultural Change in India, in: India's Villages, hrg. von S. N. SRINIVAS, Bombay 1960 (2. Aufl.), S. 16

3 vgl. S. M. GREENFIELD, Industrialization and the Family in Sociological Theory, in: American Journal of Sociology, vol. 67, 1961

F.2. Bedeutung des Kastensystems im heutigen Indien

Zunächst soll der Begriff der Kaste definiert und sein Nutzen für soziologische Untersuchungen in Indien diskutiert werden. "Weithin geläufig ist die Einteilung der hinduistischen Gesellschaft in die vier Hauptkasten der Priester, Krieger, Kaufleute und Bauern und die außerhalb des Kastensystems stehenden Unberührbaren. ... Dennoch aber wird in neueren Veröffentlichungen eine Einteilung der hinduistischen Gesellschaft nach dem 'Varna-Schema' abgelehnt."[1] Diese klassische Viergliederung dient heute nur noch als Symbol für ideologische Ranganssprüche. Entscheidend sind seit langem die Zehntausende von Unterkasten, die das soziale Leben der Praxis bestimmen. Diese endogamen Gruppen werden in Indien als 'jati' bezeichnet, die in exogame Verwandtschaftslinien und Clans noch weiter unterteilt sind.[2] Sie haben jeweils gemeinsame Riten und schreiben ihren Mitgliedern Verhaltensnormen vor, wobei sich Tabus gegenüber anderen 'jatis', neben der Heirat, vor allem auf die Zubereitung der Speisen und das Essen mit anderen Personen beziehen, die auch streng befolgt werden.[3] Die 'jatis' sind regional begrenzt, die äußerste Grenze ihrer Ausdehnung fällt immer mit der Sprachengrenze zusammen. PANIKKAR hat die regionalen 'jatis' als die weiteste Gruppe bezeichnet, zu der ein Hindu Loyalität empfindet.[4]

---

1 D. KANTOWSKY, Dorfentwicklung und Dorfdemokratie in Indien, op. cit., S. 36

2 vgl. D. KANTOWSKY, Indien - Gesellschaftsstruktur und Politik, Frankfurt 1972, S. 173

3 Ein Professor der Universität Rajasthan erzählte uns, daß sein Nachbar, ein Chemie-Professor, seit kurzem nicht einmal mehr eine Tasse Tee in seinem Hause annähme, weil er gesehen hatte, daß der 'sweeper' auch die Küche fegte. Dadurch war die Küche rituell verunreinigt, und jegliche Nahrungsannahme in diesem Haus hätte für den Chemie-Professor komplizierte Reinigungsriten impliziert.

4 K. M. PANIKKAR, Hindu Society at Crossroads, Bombay 1955, S. 19

Selbst für die Brahmanen, die noch am ehesten eine allindische Kaste darstellen, sind die 'jatis' schon lange viel wichtiger geworden als der Allgemeinbegriff des Brahmanen. "Wenn wir von der 'hinduistischen Kastengesellschaft' sprechen, haben wir uns also nicht eine den ganzen Subkontinent überziehende, jeweils klar definierte Rangskala vorzustellen. Klar definiert war nur deren Spitze, die überall von Brahmanenkasten eingenommen wurde, und die untersten Gruppen der Unberührbaren. Das Mittelfeld aber war regional differenziert."[1] Außderhalb des Kastensystems stehen die Unberührbaren, die früher nur bestimmte niedere Arbeiten ausführen durften und deren Stellung sich auch heute noch nicht viel gebessert hat, obwohl GANDHI sich stark für sie eingesetzt hat und Diskriminierungen auf Grund von Kastenzugehörigkeit gesetzlich abgeschafft sind. (Artikel 17 der Verfassung). In der Verfassung sind viele Hilfsmaßnahmen für die 'scheduled castes' und 'scheduled tribes'[2] vorgesehen, u.a. auch die Reservierung von Parlamentssitzen, die Verleihung von Stipendien etc. Nach dem Census von 1961 gehörten in Rajasthan 3,3 Millionen zu den 'scheduled castes' und 2,3 Millionen zu den 'scheduled tribes',[3] zusammen sind das 28 % der gesamten Bevölkerung von Rajasthan.

In den meisten Arbeiten über soziale Schichtung und Mobilität in Indien wurde bisher das Kastensystem als das entscheidende strukturelle Prinzip der indischen Gesellschaft angesehen. KANTOWSKY weist an einigen kurzen Beispielen recht überzeugend nach, daß dieses Modell zu einseitig ist, und schlägt einen neuen Ansatz vor, "der die Kaste nur als einen strukturellen Aspekt und nicht als das strukturierende Prinzip der indischen Gesellschaft an sich annimmt."[4] Wir stim-

---

1 D. KANTOWSKY, Dorfentwicklung und Dorfdemokratie in Indien, op. cit., S. 37

2 Unter 'scheduled castes' versteht man die ehemals Unberührbaren, unter 'scheduled tribes' die noch völlig für sich lebenden Volksstämme.

3 India 1966 - A Reference Annual, op. cit., S. 120

4 D. KANTOWSKY, Indien - Gesellschaftsstruktur und Politik, op. cit., S. 174

men KANTOWSKY zu, daß bei der Messung von Status und Prestige mindestens noch drei weitere Dimensionen zu berücksichtigen sind: Besitz, Beruf und Erziehung, die jeweils unterschiedliche Bedeutung in verschiedenem Sozialmilieu haben.[1] Auch wird die Kastenzugehörigkeit im ländlichen Bereich einen anderen Stellenwert haben als im städtischen Bereich, in dem unsere Untersuchung stattfand.

Für die Heirat ist die Zugehörigkeit des Ehepartners zu derselben 'jati' eine von fast allen Studenten und Studentinnen akzeptierte Notwendigkeit, aber für das Leben an der Universität ist die 'jati' nicht entscheidend. Zwar wurde uns berichtet, daß bei der Einstellung eines neuen Assistenten ein Professor unter mehreren Bewerbern gerne denjenigen wählte, der seiner 'jati' am nächsten stand - aber das war ein Einzelfall. Freundschaftsbande gingen quer durch die Kasten. Vor allem im Studentinnenheim war zu beobachten, daß die Freundschaften der Mädchen auf Zuneigung, die keine Kastenunterschiede machte, beruhten. Doch finden sich in der neueren Literatur durchaus Hinweise, daß Studenten aus niederen Kasten im Universitätsleben auf Schwierigkeiten stoßen.

---

1 ebenda, S. 174

F.3. Der familiäre Hintergrund der Kontrollgruppe von 1972

Unter 7.2. wurde der familiäre Hintergrund aller Studentinnen der Haupterhebung von 1967 kurz dargestellt; dieser Abschnitt widmet sich den familiären Daten der ehemaligen Studentinnen, die auf die Kontrollbefragung 1972 geantwortet haben, wobei das Hauptinteresse denjenigen Daten gilt, die eventuell eine Berufsausübung des Mädchens begünstigten. Wie in 6.4. begründet, konnten von den 80 Inderinnen, die geantwortet haben, nur 70 identifiziert werden; eine genaue Übersicht über die sozialstatistischen Daten ihrer Familien befindet sich in der Tabelle G 4.

Die Verteilung für Ausbildung, Beruf und Einkommen des Vaters ist in den Gruppen der Nichtberufstätigen und der Berufstätigen so ähnlich, daß sichkeine Rückschlüsse für unsere Fragestellung ziehen lassen. Bei der Betrachtung der Angaben zu Ausbildung und Berufstätigkeit der Mütter dagegen fällt auf, daß nur in der Gruppe der berufstätigen Mädchen akademische und berufstätige Mütter vorkommen; diese beiden Faktoren scheinen für eine Berufstätigkeit der Tochter förderlich zu sein. Dies läßt sich auch einleuchtend erklären: eine Mutter, die die Universität besucht hat, kann an dem Studium ihrer Tochter größeren Anteil nehmen und ihr mit geeigneterem Rat zur Seite stehen als eine Mutter, der das Universitätsleben völlig fremd ist; außerdem gibt sie mit ihrer Berufstätigkeit der Tochter ein Beispiel für die Verbindung von Hausfrauen- und Berufsrolle.

Die Anzahl der Geschwister und die Stellung des Mädchens in der Geschwisterreihe, ob älteste oder jüngste, sind für eine Berufstätigkeit belanglos. Daß die berufstätigen Mädchen in sehr viel stärkerem Maße als die nichtberufstätigen arbeitende Schwestern haben, deutet auf den Einfluß der Familie hin: Wenn innerhalb einer Familie mehrere Töchter einen Beruf ausüben, ist die Annahme, daß die elterliche Familie eine Berufstätigkeit ihrer Töchter bejaht und fördert, naheliegend.

Auffallend ist, daß 50 % der Berufstätigen während des Studiums in einem Studentinnenheim gewohnt haben, dagegen nur 10 % der Nichtberufstätigen. Eine Erklärung dafür ließe sich darin finden, daß Heimbewohnerinnen zum einen dem familialen Einfluß in höherem Maße als Nichtheimbewohnerinnen entzogen sind, und zum anderen durch das Zusammenleben und die Diskussionsmöglichkeiten aufgeschlossener werden für Probleme im außerfamilialen Bereich, damit auch aufgeschlossener für eine Berufstätigkeit. "Living in hostels, thus, marks a step towards modernization."[1]

Wir sind uns bewußt, daß diese Betrachtungen recht fragmentarisch sind, denn weder wurde der Zusammenhang zwischen den einzelnen Variablen überprüft noch hängt die Berufstätigkeit einer Inderin allein von dem Einfluß ihrer elterlichen Familie ab, sondern in starkem Maße auch von den Gegebenheiten in der Familie ihres Mannes und der allgemeinen Berufssituation. Die obigen Überlegungen sollen vielmehr als Hinweis für vertiefte Untersuchungen zu diesem Punkt dienen.

---

1 SACHCHIDANANDA, The Special Problems of the Education of Scheduled Tribes, in: The Sociology of Education in India, op. cit., S. 218

F.4. Berufstätigkeit der Schwestern der Befragten

Da die Frage der Berufstätigkeit indischer Mädchen in dieser Arbeit bereits einigen Raum einnahm, liefern die Angaben der Studentinnen und Dozentinnen über Ausbildung und Berufslage ihrer Schwestern interessantes zusätzliches Material zur Behandlung dieses Themas. Schülerinnen und Studentinnen unter den Schwestern wurden außer acht gelassen, da sie für eine Berufstätigkeit nicht in Frage kamen; so fanden sich insgesamt Daten über 445 erwachsene Schwestern, von denen 305 Hausfrauen (= 68 %) waren und 140 (= 32 %) einen Beruf ausübten. Zwei Fragen sollen näher untersucht werden: welche Berufe üben diese Schwestern aus, und welche Variablen haben eventuell einen Einfluß auf die Entscheidung über die Aufnahme einer Berufstätigkeit ausgeübt.

Wie zu erwarten, standen die Lehrberufe mit 75 % aller Berufspositionen weit an der Spitze; zwei Drittel dieser Mädchen waren an einer Schule tätig und nur ein Drittel an einem College oder einer Universität. Die nächste größere Berufsgruppe war die der Ärztinnen (15 %), die restlichen 10 % verteilten sich auf verschiedene Berufe, hauptsächlich handelte es sich dabei um die Positionen von Angestellten, zum Teil auch im Regierungsdienst. Unter den professionellen Berufen befanden sich nur zwei Frauen, die weder Lehrerin noch Ärztin waren, und zwar handelte es sich um eine Bibliothekarin und eine Krankenschwester (eine 'nurse', die ihre Ausbildung an einem College erhalten hatte). Diese Krankenschwester stammte aus Kerala (Südindien) und war Christin, damit ist einmal mehr gezeigt, wie schwer Hindu-Mädchen für diesen Beruf zu gewinnen sind. In Indien ist die Relation zwischen Arzt und Krankenschwester 7 : 1, in westlichen Ländern genau umgekehrt.

Um der Frage nachzugehen, wodurch die Berufstätigen unter den Schwestern eventuell beeinflußt worden sein könnten, eine Berufstätigkeit aufzunehmen, wurden verschiedene Variablen ausgezählt: Familienstand und Ausbildungsniveau der Mäd-

chen, das Ausbildungsniveau der Eltern, die Berufstätigkeit der Mutter und das Einkommen des Vaters; außerdem wurde die Anzahl der Geschwister und die Position des Mädchens innerhalb der Geschwisterreihe berücksichtigt.[1]

Ziemlich deutlich und erwartungsgemäß spielt der Familienstand des Mädchens für die Entscheidung über eine Berufstätigkeit eine Rolle, denn nur 10 % der nichtberufstätigen Schwestern waren unverheiratet, dagegen 42 % der Berufstätigen. Daß die Ehe, und sogar Kinder, dennoch kein grundlegendes Hindernis zur Berufstätigkeit sind, beweisen die 57 % der verheirateten berufstätigen Schwestern; es läßt sich also folgern, daß für die Generation der jungen und gebildeten Inderinnen der Mittelschicht die Ausschließlichkeit der Ehefrau- und Mutterrolle nicht mehr gewährleistet ist.

Auch die Art der erhaltenen Ausbildung übt einen Einfluß auf die Neigung zur Berufstätigkeit aus; Mädchen, die nur einen Schulabschluß hatten, waren in sehr viel geringerem Maße berufstätig als solche mit Universitätsausbildung. Aber auch unter den Akademikerinnen zeigte sich noch ein Unterschied in bezug auf die Höhe der Ausbildung: College-Absolventinnen übten in sehr viel schwächerem Maße als Mädchen, die mindestens einen Magistergrad erlangt hatten, einen Beruf aus. Das Argument - eine Universitätsausbildung für Mädchen sei verschwendet, da sie ohnehin heirateten - wird von den Schwestern der Befragten gründlich widerlegt.

Die Ausbildung der Eltern dagegen scheint keinen Einfluß auf die Berufstätigkeit der Töchter auszuüben, denn die prozentuale Verteilung in den verschiedenen Ausbildungsstufen der Eltern ist für Hausfrauen und Berufstätige in keinem Fall signifikant unterschiedlich. Auch von der Höhe des väterlichen Einkommens scheint eine Berufstätigkeit des Mädchens nicht abzuhängen. Es ließe sich vermuten, daß Mädchen, deren

---

1 Die genauen Daten dieser Auszählung finden sich in Tabelle G 5 im Anhang G.

Vater wenig verdient, aus ökonomischen Gründen eher einen Beruf ergreifen als Mädchen von reichen Vätern; aber aus den vorliegenden Daten läßt sich dies nicht schlüssig nachweisen.

Die Berufstätigkeit der Mutter läßt sich nicht als Variable verwenden, da von den 29 Studentinnen, die eine berufstätige Mutter haben, 17 keine Schwestern haben; die verbleibenden 12 Fälle gliedern sich folgendermaßen auf: in sechs Fällen arbeiteten alle Schwestern, in vier Fällen arbeitete keine der Schwestern und in zwei Fällen war nur ein Teil der Schwestern berufstätig. Diese Gruppen sind zu klein, um aussagekräftig zu sein.

Die Betrachtung der Stellung der Mädchen innerhalb der Geschwisterreihe brachte keine schlüssigen Ergebnisse: je 27,5 % der berufstätigen und der nichtberufstätigen Schwestern waren das älteste Kind, 3,3 % der nichtberufstätigen und 8,6 % der berufstätigen Schwestern waren das jüngste Kind. Aufschlußreicher ist die Feststellung, daß 23,5 % der berufstätigen Mädchen keine erwachsenen Brüder (Schulkinder wurden wiederum nicht gezählt) hatten, aber nur 12 % der nichtberufstätigen. Wenn kein Sohn vorhanden ist, scheinen die Eltern eine Berufstätigkeit der Tochter eher zu dulden oder sogar zu unterstützen.

Zusammenfassend läßt sich sagen, daß folgende Variablen die Neigung eines Mädchens zur Berufstätigkeit beeinflussen können: in starkem Maße der Familienstand und das Ausbildungsniveau, in schwachem Maße die Berufstätigkeit der Mutter und das Fehlen von Brüdern.

G. Tabellen

Tabelle G 1: Offizielle Sprachen in Indien und die Anzahl der Personen, die sie jeweils sprechen (1966)

Hindi	134,43	Millionen
Telugu	37,66	"
Bengali	33,88	"
Marathi	33,28	"
Tamil	30,56	"
Urdu	23,32	"
Gujarati	20,30	"
Kannada	17,41	"
Malayalam	17,01	"
Oriya	15,71	"
Punjabi	10,95	"
Assamese	6,80	"
Kashmiri	1,95	"
Sanskrit	0,002	"

Außerdem sind im Census von 1961 noch 36 weitere Sprachen aufgezählt, die jeweils von mindestens 100.000 Menschen gesprochen werden.

Quelle: India 1966 - A Reference Annual, op. cit., S. 20

Tabelle G 2: Anzahl der Lehrer und Lehrerinnen in Indien und in Rajasthan (1970)[1]

	Männer	Frauen	total	Prozentsatz der Frauen
Volksschulen				
in Rajasthan	38.936	6.450	45.386	14,3 %
in Indien	929.563	274.481	1.204.044	23 %
Mittelschulen				
in Rajasthan	18.694	4.300	22.994	18,7 %
in Indien	352.652	146.220	498.872	29,3 %
Oberschulen				
in Rajasthan	15.521	2.505	18.026	14 %
in Indien	402.518	133.210	535.728	25 %

1 Educational Statistics at a Glance 1970, op. cit., S. 16 - 18

Tabelle G 3: Anzahl der angestellten berufstätigen Frauen im öffentlichen und privaten Dienst (1963 und 1966)

(Employment of Professional Women in Public and Private Sectors)

	Occupation/Profession	1963	1966
1.	Nurses	22.197	26.596
2.	Lawyers	13	17
3.	Accountants & Additors	436	480
4.	Social & Labour Welfare Workers	2.063	1.427
5.	Editors and Journalists	101	99
6.	Commercial Artists	668	58
7.	Musicians	249	110
8.-12.	Administrators (Central, State, local, village)	10.351	6.237
13.	Engineers and Technologists	131	95
14.	Business Managers	-	234
15.	College Teachers	7.222	15.324
16.	Secondary School Teachers	38.400	57.903
17.	Primary School Teachers	132.638	198.307
18.	Craft School Teachers	8.361	7.728
19.	Nursery School Teachers	5.073	-
20.	Clerks	38.124	43.195
21.	Stenographers	4.213	4.891
22.	Typists	4.991	6.403
23.	Physicians	3.775	3.918
	T o t a l	279.006	373.742

Quelle: I. BHATTY/Z. BHATTY, op. cit., S. 50

(zusammengestellt nach Angaben des Director-General of Employment and Training, Government of India)

Tabelle G 4: Sozialstatistische Grundvariablen der 70 identifizierten Ex-Studentinnen (1972), aufgegliedert nach der Berufstätigkeit

			nie Beruf ausgeübt	berufstätig	studiert noch
Religion	Hindu		16	33	5
	Jain		3	6	-
	Sikh		-	4	-
	Moslem		-	-	-
	anderes		1	2	-
Kaste	Brahmin		5	8	2
	Kshatriya		3	23	2
	Vaishya		4	6	-
	Sudra		-	-	-
	keine Angabe		8	8	1
Generationen pro Haushalt	2 Generationen		9	28	2
	3 "		5	13	2
	4 "		1	-	-
	keine Angabe		5	4	1
Anzahl der Geschwister	keine		-	2	-
	1 - 3		4	12	-
	4 - 6		13	21	2
	7 u. mehr		3	10	3
Anzahl der Brüder	keine		4	9	-
	einen		3	10	2
	2 - 3		10	17	-
	4 u. mehr		3	9	3
ego-Rang unter Geschwistern	älteste		6	12	-
	jüngste		4	11	1
	mittlere		10	22	4
berufstätige Schwestern	ja		4	15	1
	nein		16	30	4
		70	20	45	5

Fortsetzung der Tabelle G 4

			nie Beruf ausgeübt	berufs-tätig	studiert noch
Vaters Ausbildung	Schule		4	8	3
	College		4	14	1
	Universität		9	20	1
	keine Angabe		3	3	-
Mutters Ausbildung	keine		2	3	-
	Schule		14	31	3
	College		-	5	-
	Universität		-	1	-
	keine Angabe		4	5	2
Vaters Beruf	'low'		4	5	2
	'middle'		6	14	1
	'professional'		6	20	1
	keine Angabe		4	6	1
Vaters Einkommen	bis 300 Rs.		3	4	1
	301 - 700 Rs.		7	22	2
	mehr als 700 Rs.		6	10	1
	keine Angabe		4	9	1
Mutters Beruf	Landwirtschaft		-	1	1
	Lehrerin		-	5	-
	Angestellte		-	2	-
	kein Beruf		20	37	4
Hostel-Aufenthalt	nein		18	22	3
	ja		2	23	2
Ortwechsel	immer nur 1 Ort		9	18	1
	nur Rajasthan		4	9	2
	in mehreren Staaten		5	25	2
	keine Angabe		2	3	-
		70	20	45	5

Tabelle G 5: Familienstand, Ausbildung, Ausbildung der Eltern und väterliches Einkommen der Schwestern der Befragten (1967), aufgegliedert nach der Berufstätigkeit

	Hausfrauen	Berufstätige
Familienstand:		
ledig	10	42
verheiratet, ohne Kind	12	12
verheiratet, mit Kind(ern)	76	45
verwitwet	2	1
	100 %	100 %
	(305)	(140)
Ausbildungsniveau:		
Schule	46	14
College	31	19
Universität	23	67
	100 %	100 %
Ausbildung des Vaters:		
keine Schule	1	3
Schule	36	25
College	33	35
Universität	30	37
	100 %	100 %
Ausbildung der Mutter:		
keine Schule	21,3	22
Schule	73	70,4
College	4,6	5,7
Universität	1,1	1,9
	100,0 %	100,0 %
Einkommen des Vaters:		
bis 300 Rs. im Monat	24	16
301 - 700 Rs.	33	48
mehr als 700 Rs.	43	36
	100 %	100 %

Tabelle G 6: Daten der Haupterhebung von 1967 und der Kontrollbefragung im Malviya Girls' Hostel 1972

Variable	Befragung 1967		Befragung 1972	
	Anzahl	%	Anzahl	%
Alter:				
bis 19 Jahre	104	28	18	26
20 - 22 Jahre	174	49	38	56
23 und älter	74	20	12	18
keine Angabe	10	3	-	-
Familienstand:				
ledig	325	90	65	96
verheiratet	23	6	3	4
keine Angabe	14	4	-	-
Studienjahr:				
College-Studentin	-	-	7	10
'previous class'	190	52	30	44
'final class'	158	44	28	42
Doktorandin	14	4	3	4
Fakultät:				
Medizin	76	21	-	-
Geisteswissensch.	98	27	34	50
Sozialwissensch.	136	38	22	32
Naturwissensch.	52	14	12	18
Religion:				
Hindus	291	80	60	88
andere	71	20	8	12
Kaste:				
Brahmin	77	23	10	15
Kshatriya	139	37	30	44
Vaishya	45	13	11	16
Sudra	-	-	2	3
keine Angabe	101	27	15	22
	362	100	68	100

1. Fortsetzung der Tabelle G 6

Variable	Befragung 1967		Befragung 1972	
	Anzahl	%	Anzahl	%
Muttersprache:				
Hindi (Rajasthani)	273	75	47	69
Punjabi	41	11	13	19
andere	48	14	8	12
Personen pro Haushalt:				
bis 4 Personen	87	24	8	12
5 - 7 Personen	111	31	39	57
8 - 10 Personen	72	20	12	18
11 und mehr Personen	41	12	8	12
keine Angabe	51	14	1	1
Verdiener pro Haushalt:				
eine Person	-	-	36	53
zwei Personen	-	-	15	22
drei Personen u. mehr	-	-	12	18
keine Angabe	-	-	5	7
Räume pro Haushalt:				
bis 3 Räume	-	-	14	21
4 - 6 Räume	-	-	34	50
7 u. mehr Räume	-	-	20	29
	362	100	68	100
Gegenstände im Haushalt:				
Radio	340	94	67	99
Nähmaschine	332	92	65	96
Fließend Wasser	-	-	59	87
Motorrad	114	32	30	44
Auto	102	28	23	34
Eisschrank	87	25	33	49

2. Fortsetzung der Tabelle G 6

Variable	Befragung 1967 Anzahl	%	Befragung 1972 Anzahl	%
Ausbildung des Vaters:				
keine Schule	3	1	-	-
Schulbildung	90	24	12	18
Universität	240	67	52	76
keine Angabe	29	8	4	6
Ausbildung von Vaters Vater:				
keine Schule	33	9	1	1
Schulbildung	69	25	9	13
Universität	46	12	14	21
keine Angabe	214	59	44	65
Ausbildung von Mutters Vater:				
keine Schule	27	7	2	3
Schulbildung	64	17	6	9
Universität	55	16	12	18
keine Angabe	216	60	48	71
Ausbildung der Mutter:				
keine Schule	47	12	1	1
Schulbildung	224	62	33	49
Universität	28	8	18	26
keine Angabe	63	19	16	24
Ausbildung von Mutters Mutter:				
keine Schule	92	25	5	7
Schulbildung	29	9	6	9
Universität	1	-	1	1
keine Angabe	240	66	56	82
Ausbildung von Vaters Mutter:				
keine Schule	115	31	4	6
Schulbildung	34	9	7	10
Universität	1	-	-	-
keine Angabe	215	59	57	84
	362	100	68	100

3. Fortsetzung der Tabelle G 6

Variable	Befragung 1967 Anzahl	%	Befragung 1972 Anzahl	%
Beruf des Vaters:				
Landwirt	8	2	-	-
Geschäftsmann)	)	)	12	18
Angestellter)	187	) 52	9	13
Regierungsdienst)	)	)	19	28
Lehrer	17	5	2	3
'professionals'	113	31	20	29
keine Angabe	37	10	6	9
Beruf von Vaters Vater:				
Landwirt	22	6	10	15
Geschäftsmann)	)	)	8	12
Angestellter)	55	) 15	8	12
Regierungsdienst)	)	)	4	6
Lehrer	6	2	-	-
'professionals'	29	8	4	6
keine Angabe	222	61	29	43
Beruf von Mutters Vater:				
Landwirt	16	4	2	3
Geschäftsmann)	)	)	12	18
Angestellter)	77	) 21	6	9
Regierungsdienst)	)	)	-	-
Lehrer	7	2	-	-
'professionals'	28	8	-	-
keine Angabe	234	65	48	71
Beruf der Mutter:				
Landwirtschaft	1	-	1	1
Angestellte	5	1	1	1
Lehrerin	18	5	4	6
'professionals'	1	-	2	4
kein Beruf	337	94	60	88
	362	100	68	100

4. Fortsetzung der Tabelle G 6

Variable	Befragung 1967 Anzahl	%	Befragung 1972 Anzahl	%
Einkommen des Vaters:				
bis 300 Rs. pro Monat	56	15	4	6
301 - 700 Rs. pro Monat	132	37	18	26
701 u. mehr Rs. pro Monat	118	31	37	54
keine Angabe	65	17	9	13
Anzahl der Geschwister:				
keine Geschwister	11	3	1	1
1 - 3 "	112	31	17	25
4 - 6 "	170	47	40	59
7 u. mehr "	59	19	10	15
Häufigkeit des Kinobesuchs:				
niemals	17	5	4	6
1-2mal pro Monat	315	87	51	75
3-4mal pro Monat	30	8	13	19
Teilnahme an Extra-Kursen:				
nein	265	73	47	69
ja	77	21	21	31
keine Angabe	20	6	-	-
Club-Mitgliedschaft:				
nein	273	75	54	80
ja	54	15	13	19
keine Angabe	35	10	1	1
	362	100	68	100

5. Fortsetzung der Tabelle G 6

Variable	Befragung 1967 Anzahl	%	Befragung 1972 Anzahl	%
Pläne nach dem Studium:				
Heiraten	22	6	13	19
Beruf ergreifen	)	)	23	34
Heirat + Beruf	) 156	) 43	16	24
weitere Studien	119	33	11	16
weiß nicht	65	18	5	5
Beruf, falls Ehemann zustimmt?				
ja	279	77	47	69
nein	31	9	11	16
weiß nicht	52	14	10	15
Beruf, falls Ehemann nicht zustimmt?				
ja	55	15	8	12
nein	216	60	41	60
weiß nicht	75	25	19	28
Würde Familie Beruf erlauben?				
ja	-	-	55	81
nein	-	-	7	10
weiß nicht	-	-	6	9
Berufswunsch:				
Lehrberuf	-	-	30	44
Verwaltung	-	-	13	19
Büro/Bank	-	-	2	3
Diverses	-	-	14	21
keine Angabe	-	-	9	13
Gute Chancen für Berufswunsch?				
ja	-	-	36	53
nein	-	-	6	9
weiß nicht	-	-	26	38
	362	100	68	100

6. Fortsetzung der Tabelle G 6

Variable	Befragung 1967 %		Befragung 1972 %
Freizeitaktivitäten:	oft	manchmal	manchmal
Kino	23	66	71
Unterhaltung	50	30	72
Radio	57	25	71
Zeitschriften lesen	55	26	76
Romane lesen	48	31	63
Einkaufen	21	54	43
Restaurantbesuche	11	47	29
Stricken	34	46	41
Sport	10	25	25
Musik, Malen	28	35	37

Tabelle G 7: Bewertung von Berufen durch die Studentinnen (1972)

a. Bewertung der Berufe nach hohem sozialen Prestige

Rang	Beruf	Bewertungsplatz 1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1.	Regierungsdienst	36	9	5	4	4	1	1	2	4	-
2.	Arzt	4	13	14	8	7	5	4	3	3	-
3.	Dozent	6	8	7	7	9	7	7	7	2	-
4.	Ingenieur	4	8	8	9	7	9	5	4	3	3
5.	Rechtsanwalt	1	3	8	5	4	10	7	9	9	3
6.	Geschäftsmann	-	7	3	8	4	10	7	6	7	8
7.	Journalist	5	2	2	3	6	4	10	6	10	13
8.	Politiker	3	-	3	4	3	2	3	9	5	27

b. Bewertung der Berufe nach der Eignung für Frauen

Rang	Beruf	Bewertungsplatz 1	2	3	4	5	6	7	8	9	10
1.	Dozentin	20	18	6	6	3	3	4	1	1	-
2.	Ärztin	8	7	23	6	6	2	2	1	2	1
3.	Regierungsdienst	10	4	10	12	5	3	7	6	2	-
4.	Rechtsanwältin	-	4	-	6	7	12	10	5	11	2
5.	Ingenieur	-	4	2	2	6	5	8	8	13	8
6.	Journalistin	2	1	3	1	8	11	5	12	8	6
7.	Geschäftsfrau	-	2	1	2	4	5	8	13	7	14
8.	Politikerin	1	-	-	4	5	5	6	7	5	24

H. Literaturverzeichnis

a. Allgemeine Literatur

ALLERBECK, Klaus R./ ROSENMAYR, Leopold — Neue Theorien und Materialien zur Soziologie der Jugend - Ergebnisse eines internationalen Symposions, in: dies., Hrsg., Aufstand der Jugend? Neue Aspekte der Jugendsoziologie, München 1971

ALTBACH, Philip G. — Student Politics and Higher Education in India, in: Daedalus, Vol. 97, Winter 1968

ALTBACH, Philip G., Hrsg. — Turmoil and Transition. Higher Education and Student Politics in India, New York 1968

ANSARI, Dagmar — Die Frau im modernen Hindi-Roman nach 1947, Berlin 1970

ASTHANA, H. S./ CHITNIS, Suma — The Disturbed Campus, in: The Sociology of Education in India, hrsg. von M. S. GORE, I. P. DESAI und S. CHITNIS, a.a.O.

deBEAUVOIR, Simone — Das andere Geschlecht, Hamburg 1960

BEBEL, August — Die Frau und der Sozialismus, Stuttgart 1913

BHATTY, Idrak/BHATTY, Zarina — Demographic Portrait of Professional Women Employed in India, in: The Educated Woman in Indian Society Today, hrsg. von M. WASI, a.a.O.

BLÜCHER, Viggo Graf — Freizeit, in: Wörterbuch der Soziologie, hrsg. von W. BERNSDORF, Frankfurt 1972

BLÜCHER, Viggo Graf — Die Generation der Unbefangenen. Zur Soziologie der jungen Menschen heute, Düsseldorf/Köln 1966

BOSERUP, Ester — Woman's Role in Economic Development, London 1970

CARSTAIRS, G. Morris	Attitudes to Death and Suicide in an Indian Cultural Setting, in: International Journal of Social Psychiatry, I, 3, 1955
CARSTAIRS, G. Morris	Die Zweimal Geborenen, München 1963
CLAUSEN, Lars	Thesen zur Jugendsoziologie, Münster, Sommersemester 1969,Vvf.
CHANDRAKANT, L. S./ WASI, Muriel	The Beginnings and Growth of Professionalism among Women, in: The Educated Woman in Indian Society Today, hrsg. von M. WASI, a.a.O.
CHAUBE, S. P.	A Survey of Educational Problems and Experiments in India, Allahabad 1965
CORMACK, Margaret	The Hindu Woman, New York 1953
CORMACK, Margaret	She Who Rides a Peacock. Indian Students and Social Change, London 1961
CURLE, Adam	Educational Strategy for Developing Societies. A Study of Educational and Social Factors in Relation to Economic Growth, London 1963
DAHEIM, Jürgen	Der Beruf in der modernen Gesellschaft, Köln/Berlin 1970 (2. Aufl.)
DAHRENDORF, Ralf	Soziale Klassen und Klassenkonflikte in der industriellen Gesellschaft, Stuttgart 1957
DAMLE, Y. B.	The School and College as a Social System, in: The Sociology of Education in India, hrsg. von M. S. GORE, I. P. DESAI und S. CHITNIS, a.a.O.
DAS, Frieda M.	Schleier vor Indiens Frauengemächern, Zürich/Leipzig 1935
DESAI, Neera	Woman in Modern India, Bombay 1957
DESAI, A. R.	Social Change and Educational Policy, in: The Sociology of Education in India, hrsg. von M. S. GORE, I. P. DESAI und S. CHITNIS, a.a.O.

DIBONA, Joseph	Elite and Mass in Indian Higher Education, in: Turmoil and Transition, hrsg. von Ph. ALTBACH, a.a.O.
DUBE, S. C.	Men's and Women's Role in India: A Sociological Review, in: Women in the New Asia, hrsg. von B. E. WARD, Amsterdam 1963
FRIEDAN, Betty	The Feminine Mystique, New York 1963
FÜRSTENAU, Peter	Soziologie der Kindheit, Heidelberg 1967
GADGIL, D. R.	Women in the Working Force in India, London 1965
GANDHI, M. K.	Women and Social Injustice, Ahmedabad 1958
GEBSER, Jean	Asienfibel. Zum Verständnis östlicher Wesensart, Frankfurt 1966
GERHARDT, Uta	Rollenanalyse als kritische Soziologie, Neuwied 1971
GLASENAPP, Helmut von	Die Literaturen Indiens, Stuttgart 1961
GLASENAPP, Helmut von Hrsg.	Die nichtchristlichen Religionen, Frankfurt 1957
GORE, M. S.	The Crisis in University Education, in: Towards a Sociology of Culture in India, hrsg. von T. K. N. UNNITHAN et al., New Delhi 1967
GORE, M. S.	Some Problems of Educated Youth in India, in: India - Studies in Social and Political Development 1947 - 1967, hrsg. von A. APPADORAI, London 1968
GORE, M. S.	Urbanization and Family Change, Bombay 1968
GORE, M. S./DESAI, I. P./ CHITNIS, Suma, Hrsg.	The Sociology of Education in India, New Delhi 1967
GOTTSCHALCH, W./NEUMANN-SCHÖNWETTER, M./SOUKOP, G.	Sozialisationsforschung, Frankfurt 1971

GREENFIELD, Sidney M.	Industrialization and the Family in Sociological Theory, in: American Journal of Sociology, vol. 67, 1961
GUSFIELD, Joseph R.	The Academic Milieu: Students and Teachers in India and the United States, in: Turmoil and Transition, hrsg. von Ph. ALTBACH, a.a.O.
HAGEN, Everett E.	On the Theory of Social Change. How Economic Growth Begins, Homewood, Ill. 1962
HARTLEY, R. E.	A Developmental View of Female Sex-Role Identification, in: Role Theory: Concepts and Research, hrsg. von B. J. BIDDLE und E. J. THOMAS, New York 1966
HARTMANN, Horst	Das Bildungswesen in Indien. Leistungen, Probleme und Zielsetzungen, in: Indo Asia, 1972, Heft 1
HATE, Chandrakala	Changing Status of Woman in Post-Independence India, Bombay 1969
HEPP, Robert	Selbstherrlichkeit und Selbstbedienung. Zur Dialektik der Emanzipation, München 1971
KANTOWSKY, Detlef	Dorfentwicklung und Dorfdemokratie in Indien, Bielefeld 1970
KANTOWSKY, Detlef	Indien. Gesellschaftsstrukturen und Politik, Frankfurt 1972
KAPADIA, K. M.	Marriage and Family in India, Oxford 1959
KAPUR, Kamla Bhasin	The Unequal Half, in: Sunday World, A Hindustan Times Publication, New Delhi, 19. Oktober 1972
KAPUR, Promilla	Marriage and the Working Woman in India, New Delhi 1970
KARVE, D. D.	The Teacher in Higher Education, in: Opinion, Dec. 5, 1961, 2 (3)
KARVE, Irawati	The Indian Woman in 1975, in: Perspectives, Supplement to the Indian Journal of Public Administration, January - March 1966

KATH, Gerhard — Das soziale Bild der Studentenschaft in der Bundesrepublik Deutschland, Bonn 1969

KHUSRO, A. M. — A Survey of Living and Working Conditions of Students of the University of Delhi, New Delhi 1967

KLUCKHOHN, Florence — Die Methode der teilnehmenden Beobachtung in kleinen Gemeinden, in: Beobachtung und Experiment in der Sozialforschung, hrsg. von R. KÖNIG, Köln 1968 (6. Aufl.)

LEVY, Marion J., Jr. — Modernization and the Structure of Societies. A Setting for International Affairs, Princeton 1966

LIPSET, Seymour M. — Forword, in: Turmoil and Transition, hrsg. von Ph. ALTBACH, a.a.O.

LÜDTKE, Hartmut — Jugendliche in organisierter Freizeit. Ihr soziales Motivations- und Orientierungsfeld als Variable des inneren Systems von Jugendfreizeitheimen, Weinheim/ Basel 1972

MAHAJAN, Amerjit — Women's Two Roles: A Study of Role Conflict, in: The Indian Journal of Social Work, Vol. 26 (4), 1966

MAJUMDAR, D. N. — Caste and Communication in an Indian Village, Bombay 1958

MANDELBAUM, David G. — Social Organization and Planned Cultural Change in India, in: India's Villages, hrsg. von S. N. SRINIVAS, Bombay 1960 (2.Aufl.)

MANNHEIM, Karl — Diagnosis of Our Time, New York 1934

MARKEFKA, M. — Jugend. Begriffe und Formen in soziologischer Sicht, Neuwied/ Berlin 1967

MAYNTZ, Renate et al. — Einführung in die Methoden der empirischen Soziologie, Köln/ Opladen 1969

McNEIL, Elton B. — Human Socialization, Belmont, Cal. 1969

MEAD, Margaret	Male and Female, London 1950
MEHTA, Rama	The Western Educated Hindu Woman, London 1970
MERFELD, Mechthild	Die Emanzipation der Frau in der sozialistischen Theorie und Praxis, Hamburg 1972
MIES, Maria	Das indische Dilemma. Neo-Hinduismus, Modernismus und die Probleme der wirtschaftlichen Entwicklung, in: Aspekte der Entwicklungssoziologie, Sonderheft 13 (1969) der Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie
MILLET, Kate	Sexual Politics, New York 1971
MINTURN, L./HITCHCOCK, J.T.	The Rajputs of Khalapur, in: Six Cultures. Studies of Child Rearing, hrsg. von B. WHITING, New York/London 1963
MISRA, B. B.	The Indian Middle Classes. Their Growth in Modern Times, Bombay 1961
MISRA, Lakshmi	Education of Women in India 1921 - 1961, Bombay 1966
MISRA, V. C.	Geography of Rajasthan, New Delhi 1967
MUNEER, Ahmad	Demokratische Entwicklungen in der pakistanischen Beamtenschaft. Zur Demokratisierung des Berufsbeamtentums eines Entwicklungslandes am Beispiel Pakistans, Inaugural-Dissertation, Münster 1966
MYRDAL, Gunnar	Politisches Manifest über die Armut in der Welt, Frankfurt 1970
NARAIN, Vatsala	India, in: Women in the Modern World, hrsg. von R. PATAI, New York 1967
NATH, Kamla	Women in Service Occupations, in: Economic and Political Weekly, Bombay, January 7, 1967

NATH, Kamla	Women in the Working Force in India, in: Economic and Political Weekly, Bombay, August 3, 1968
NEIDHARDT, Friedhelm	Bezugspunkte einer soziologischen Theorie der Jugend, in: Jugend im Spektrum der Wissenschaften, München 1970
NEIDHARDT, Friedhelm	Modernisierung der Erziehung. Ansätze und Thesen zu einer Soziologie der Sozialisation, in: Sozialisation durch Massenkommunikation, hrsg. von F. RONNEBERGER, Stuttgart 1971
OLDENBURG, H.	Buddha, Berlin 1906 (5. Aufl.)
ORR, Inge C.	The Educated Woman in Modern India, in: United Asia (Bombay), Bd. 14, 1962
PANIKKAR, K. M.	Hindu Society at Cross Roads, London 1961
PAPALEKAS, J. C.	Soziale Leitbilder, in: Wörterbuch der Soziologie, hrsg. von W. BERNSDORF, Frankfurt 1972
PARSONS, Talcott	The Social System, London 1964
PARSONS, Talcott	Das Verwandtschaftssystem in den Vereinigten Staaten, in: ders., Soziologische Theorie, Neuwied 1968
PARSONS, Talcott/SHILS, Edward et al.	Toward a General Theory of Action, Harvard 1952
PEARSON-BERICHT, Der	Bestandsaufnahme und Vorschläge zur Entwicklungspolitik. Bericht der Kommission für Internationale Entwicklung, Wien/München/Zürich 1969
PHADKE, Sindhu	Special Problems of the Education of Women, in: The Sociology of Education in India, hrsg. von M. S. GORE, I. P. DESAI und S. CHITNIS, a.a.O.
PROSS, Helge	Über die Bildungschancen von Mädchen in der Bundesrepublik, Frankfurt 1969

RADHAKRISHNAN, S. — Religion und Gesellschaft. Persönliche Freiheit und soziale Bindung, Darmstadt/Genf, o.J.

RAMAN, A. S. — Der indische Film - ohne Qualität, in: Indo Asia, 1972, Heft 3

RAO, M. S. A. — Education, Social Stratification and Mobility, in: The Sociology of Education in India, hrsg. von M. S. GORE, I. P. DESAI und S. CHITNIS, a.a.O.

RAUM, O. F. — Chaga Childhood, London 1967

Report on a Survey of the Attitudes, Opinions and Personality Traits of a Sample of 1706 Students of the University of Bombay, Bombay 1960

ROSS, Aileen D. — The Hindu Family in Its Urban Setting, Toronto 1961

ROSS, Aileen D. — The Silent Sufferers: The Lecturer's Role in Student Unrest in India, in: Institutions and the Person, hrsg. von H. S. BECKER et al., Chicago 1968

ROSS, Aileen D. — Student Unrest in India: A Comparative Approach, Montreal 1969

RÜEGG, Walter — Soziologie, Frankfurt 1969

SACHCHIDANANDA — The Special Problems of the Education of Scheduled Tribes, in: The Sociology of Education in India, hrsg. von M. S. GORE, I. P. DESAI und S. CHITNIS, a.a.O.

SCHARMANN, Theodor — Arbeit und Beruf, Tübingen 1956

SCHARMANN, Theodor — Die individuelle Entwicklung in der sozialen Wirklichkeit, in: Handbuch der Psychologie, Bd. 3 "Entwicklungspsychologie", Göttingen 1959

SCHELSKY, Helmut — Die skeptische Generation. Eine Soziologie der deutschen Jugend, Düsseldorf/Köln 1963

SCHELSKY, Helmut — Soziologie der Sexualität, Hamburg 1955

SCHEUCH, Erwin	Soziologie der Freizeit, in: Handbuch der empirischen Sozialforschung, Bd. II, hrsg. von R. KÖNIG, 1969
SEIBEL, Hans D.	Gesellschaft im Leistungskonflikt, Münster 1971 (noch unveröffentlicht)
SENGUPTA, Padmini	Women Workers of India, Bombay 1960
SHILS, Edward	Indian Students. Rather Sadhus than Philistines, in: Encounter, London, Sept. 1961
SINGER, Milton	The Indian Joint Family in Modern Industry, in: Structure and Change in Indian Society, hrsg. von M. SINGER und B. COHN, Chicago 1968
SINGH, Yogendra	The Process of Socialization and Education, in: The Sociology of Education in India, hrsg. von M. S. GORE, I. P. DESAI und S. CHITNIS, a.a.O.
SRINIVAS, M. N.	Social Change in Modern India, Berkeley 1966
SRIVASTAVA, Anand P.	Reading Performance in Higher Education, Jaipur 1965
VREEDE-DE-STUERS, Cora	Girl Students in Jaipur: A Study in Attitudes Towards Family Life, Marriage and Career, Assen 1970
WASI, Muriel, Hrsg.	The Educated Woman in Indian Society Today. A Study Carried out by the YWCA of India, Bombay/New Delhi 1971
WASI, Muriel	Perspective: The Educational System and the Educated Woman of India, in: dies., Hrsg., The Educated Woman in Indian Society Today, a.a.O.
WIESINGER, Rita	The Parent-Daughter Relationship Among the Hindus, in: Sociologus, Bd. 15, 1965
WINKLER, Manfred	Schöne saubere Welt. Kino in einem armen Land, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 21. November 1970

Women in a Changing World, The Dynamic Story of the International Council of Women since 1888, London 1966

WURZBACHER, G. Sozialisation - Enkulturation - Personalisation, in: ders., Hrsg., Der Mensch als soziales und personales Wesen, Stuttgart 1968

b. Regierungspublikationen

Annual Report for the Year 1966 - 67, University of Rajasthan University Office, Jaipur 1968

Census of India 1971, Provisional Population Totals, New Delhi 1971

Educational Statistics at a Glance 1970, Statistics and Information Division, Ministry of Education and Social Welfare, Government of India, New Delhi, 16.10.71

Education and National Development, Report of the Education Commission 1964 - 66, National Council of Educational Research and Training, New Delhi 1970 (2. Aufl.)

History and Growth of the University of Rajasthan, Rajasthan University Press, Jaipur 1964

India 1966 - A Reference Annual, Ministry of Information and Broadcasting, Government of India, New Delhi 1966

Report of the University Grants Commission, University Grants Commission, New Delhi 1960

University Development in India, University Grants Commission, New Delhi 1966

Lebenslauf

Am 24.8.1945 wurde ich, Sabine Wulfhorst, geb. Winkler, in Mühldorf/Inn als Tochter der Chemikerin Dr. Ing. Ursula Winkler geboren. Ich bin deutscher Staatsangehörigkeit. 1964 legte ich das Abitur im humanistischen Zweig der Deutschen Schule in Mailand (Italien) ab.

Vom Wintersemester 1964/65 bis zum Sommersemester 1966 und vom Wintersemester 1967/68 bis zum Sommersemester 1969 studierte ich an der Westfälischen Wilhelms-Universität in Münster Soziologie, von September 1966 bis August 1967 an der Universität von Rajasthan in Jaipur (Indien), wo ich gleichzeitig die meiner Dissertation zugrunde liegende empirische Untersuchung durchführte. Das Studium beendete ich im Oktober 1969 mit der Diplomprüfung für Soziologen. Anschließend begann ich mit den Arbeiten zur Dissertation. Das Promotionsverfahren wurde am 26.6.1973 abgeschlossen. Zwischenzeitlich (November 1970 bis März 1971) verwaltete ich die Stelle einer wissenschaftlichen Assistentin bei Professor Hartmann, Ph.D.

Im Mai 1971 heiratete ich Gerhard Wulfhorst aus Pôrto Alegre (Brasilien). Unser Sohn André wurde am 27.7.1973 geboren.